

## Buchbesprechungen

### Allgemeine Geschichte und Landesgeschichte

Archäologie in Deutschland, hrsg. von Prof. Dr. Dieter Planck u.a. in Verbindung mit dem Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland und dem Theiss Verlag, Stuttgart. 68 S., zahlr., großteils farbige Abb. Jahresabonnement mit Sonderheft DM 74,- zzgl. Porto. Einzelheft DM 18,- zzgl. Porto. Erscheint vierteljährlich im Theiss Verlag, Stuttgart.

In „Archäologie in Deutschland“ berichten seit nunmehr 10 Jahren Fachleute über Grabungen, Funde und Forschungen. Der Leser erhält alle Informationen über das, was sich auf dem Gebiet der deutschen Archäologie – nicht nur in Deutschland selber – tut, und das kein bißchen verstaubt oder gar trocken. Berichte aus der Landesarchäologie garantieren Vollständigkeit. Berichte über Ausstellungen, Museen und interessante Bodendenkmäler gehören dazu. Schwerpunktthemen in jedem Heft und Sonderhefte bieten zu den jeweiligen Themen seit jeher einen gut abgerundeten Überblick. Diese Zeitschrift ist nicht nur für den „Profi“ lesenswert.

*Mathias Röhring*

Kefer, Erwin: Steinzeit. Stuttgart: Theiss-Verlag 1993, 188 S., ca. 200 Abb., Pappbd., DM 44,- (Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart Bd. 1) (ISBN 3-8062-1106-X).

Die Archäologie hat sich in den letzten Jahrzehnten durch ständig verfeinerte Erforschungs- und immer differenziertere Darstellungsmethoden – durchaus nicht immer ungewollt – zu einer Spezialwissenschaft entwickelt, deren einige Vertreter ihr Wissen wiederum häufig nur noch an den Spezialisten weiterzugeben sich bemühen. Genau gegensätzliche Absichten verfolgt der hier angezeigte, verdienstvolle Band des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, dessen völlig unpräziser Titel „Steinzeit“ deutlich macht, daß er dem interessierten Leser in erster Linie Grundinformationen zu geben beabsichtigt. Er tut dies in musterhafter Weise am Beispiel der Bezugsregion Baden-Württemberg; sein geschickter Aufbau könnte jedoch bei der Darstellung auch anderer regionaler Wissensüberblicke wie ein Raster zugrundegelegt werden. „Vermittlungsziel ist hier eine auf Wissen und Tatsachen gegründete Darstellung der steinzeitlichen Kulturen Südwestdeutschlands“ (E. Kefer im „Vorwort“).

Fast schulbuchhaft-klar wird die gesamte durch den Gebrauch des Werkstoffes Stein gekennzeichnete Zeitspanne der Menschheitsentwicklung dargestellt. Auf neuestem Forschungsstand werden die Menschheitsgeschichte, die frühen Kulturen, die Altmenschen Europas, das Jungpaläolithikum, Spätpaläolithikum und Mesolithikum, die ältere, mittlere und jüngere Steinzeit, sowie „das letzte Jahrtausend der Jungsteinzeit“ (in neun Großkapiteln) erfaßt. Verbreitungskarten, sehr erhellende Rekonstruktionsskizzen verschiedenster Art, zum Teil feingegliederte Zeittabellen, typologische Entwicklungsschemata, einzelne Fundorte, Fundkarten, Ausgrabungssituationen und vor allem Belegobjekte – einzeln oder als Ensemble – werden auf ausgezeichneten, zum Teil farbigen Abbildungen vermittelt; der innere Bezug zwischen dem Text und den Bildbeigaben ist eng.

Erwin Kefer hat den ersten Band einer geplanten Reihe – nicht zuletzt dank beigegebenen Fundortverzeichnis, Literaturkatalog und Glossar – zu einem Nachschlagewerk gemacht, das vor dem Hintergrund wachsenden Interesses „normaler Bürger“ an der Archäologie jeden Wunsch erfüllt.

*Helmut Burmeister*



Knappe, Rudolf: Mittelalterliche Burgen in Hessen, 800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten, Gudensberg: Wartberg-Verlag 1994, 600 S., Abb.; 39,80 DM (ISBN 3-86134-228-6).

Burgen üben einen unwiderstehlichen touristischen Reiz aus und beschäftigen die Phantasie ihrer Besucher seit Generationen. Da liegt es eigentlich nahe, einen Reiseführer zu den hessischen Burgen zusammenzustellen und so dem Wißbegierigen Anhaltspunkte für eine Geschichtsreise ins Mittelalter zu geben. Rudolf Knappe hat sich dieser Aufgabe unterzogen und in aufwendiger Kleinarbeit Beschreibungen der über 800 hessischen Burgen des Mittelalters zusammengestellt. Das Buch gliedert sich nach den alten Landkreisen innerhalb derer die einzelnen Burgen unter ihrem Namen alphabetisch vorgestellt werden. Jeder Eintrag teilt sich auf in eine knappe Beschreibung der Örtlichkeit und einen kurzen historischen Abriß zur Geschichte der jeweiligen Burganlage. Zusätzlich findet sich zu jeder Burg die herangezogene Literatur, die Gemeinde in der sie liegt und das Kartenblatt der topographischen Karte (teilweise sogar mit Lagekoordinaten). So mit Informationen ausgestattet, sollte jeder das entsprechende Objekt finden können. Bei einer ansehnlichen Zahl von Bauwerken sind Grundrisse aus der älteren Literatur beigegeben, die allerdings, wie Knappe selbst zugibt, z.T. nicht mehr der heutigen Situation entsprechen. Farbabbildungen einiger Burgen aus heutiger Zeit runden den beschreibenden Teil ab. Im Anhang findet sich eine kurze Auflistung wichtiger kriegerischer Ereignisse, bei denen Burgen in Hessen zerstört wurden, ein Glossar wichtiger Begriffe, ein Literaturverzeichnis und ein Register der Burgennamen.

Die Arbeit folgt dem traditionellen und bewährten Ansatz des „Dehio“: knappe Fakten, möglichst vollständige Erfassung der Objekte, kaum bewertende Interpretation. Man sollte von dem Werk nicht zuviel erwarten. Es ist ein Führer zu den Burganlagen, keine historische Abhandlung über die Geschichte der hessischen Burgen. Damit soll Knappes Arbeit nicht herabgesetzt werden. Seine Leistung besteht darin, eine Unmenge z.T. schwer zugänglicher Fakten zusammengetragen und in jedem Fall vor Ort überprüft zu haben. Letzteres eine – angesichts der Zahl der Objekte – wirklich beachtliche Leistung, die aber die wesentliche Grundlage für die Qualität eines solchen Führers bildet. Einige Äußerlichkeiten unterstützen die Benutzbarkeit: fester Einband, handliches Format und Fadenheftung sichern dem Buch auch bei intensiver Benutzung „vor Ort“ ein längeres Leben. Jeder Abschnitt wird von einer Kartenskizze des jeweiligen Altkreises eingeleitet, allerdings fehlt eine Übersichtskarte für ganz Hessen, die neben der schnellen Orientierung (nicht jeder kennt die alten Landkreise) auch einen Überblick über die Verteilung der Burgen in diesem Bundesland gegeben hätte. Das Literaturverzeichnis ist mit über 200 Titeln - zu denen weitere Literatur kommt, die nur im beschreibenden Teil aufgeführt wurde, da sie nur einzelne Bauwerke betrifft - recht beachtlich, wenn auch etwas eigenartig gegliedert.

Zusammenfassend kann man sagen, daß hier ein praktischer, d.h. im Sinne des Autors benutzbarer Führer zu den hessischen Burgen vorliegt, von dem man keine Wunderdinge erwarten sollte, der aber seine Aufgabe gut erfüllen wird.

*Micha Röhring*

Schock-Werner, Barbara (Hrsg.): Burg- und Schloßkapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Reihe B: Schriften Bd. 4. Stuttgart: Theiss Verlag 1995. 162 S., kart., zahlr., meist farb. Abb., DM 52,-.

Mit 20 illustrierten Beiträgen zu einer Fachtagung, die im Oktober 1993 in Halle stattfand, legen die Burgenvereinigung und der Fachverlag einen ansprechenden Band vor, der auch international orientiert. Die Fragen zur Entwicklung von der heidnischen Kultstätte zur Burgkapelle, zu Rechtsstatus und Patronaten, zu Ausstattungen bis hin zum Historismus des 19. Jahrhunderts, zu monochromen Wandmalereien der Gotik sowie zu spätmittelalterlichen Wohntürmen am Mittelrhein werden von Fachwissenschaftlern an Burgsakralbauten veranschaulicht. Der rechts-, sozial- und kunsthistorische Kontext und sogar die Aussagekraft der Veduten-Hintergründe eines Lucas Cranach werden untersucht. Auch wenn protestantische Schloßkapellen – wie jene in der Wilhelmsburg/Schmalkalden oder der Sonderfall „Löwenburg“/Kassel – als hessische Beispiele fehlen, so haben die allgemeingültigen Forschungen (bis hin nach Kleinarmenien [Südtürkei], Niederösterreich oder Böhmen) viele neue, übertragbare Erkenntnisse geliefert. Ein ausgesprochen interessanter Band, der auch als Sonderheft der „Zeitschrift Burgen und Schlösser“ erschien.

*Siegfried Lotze*



Klüßendorf, Niklot: Der Heller in Hessen. Numismatische Fundhorizonte des Hoch- und Spätmittelalters. Hrsg. von der Abteilung Archäologische/Paläontologische Denkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege Hessen und der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e. V., Wiesbaden, in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg. Wiesbaden 1995. (Arch. Denkmale in Hessen 119).

In dem 20seitigen Werk berichtet der Verfasser über die Entwicklung der Erfassung und Bearbeitung von Münzfunden in Hessen. Seit dem späten 18. Jahrhundert werden die Münzfunde in Hessen erfaßt und deren Fundhorizonte analysiert. In dem vorliegenden Werk ist eine der am häufigsten vorkommenden Münzsorte Gegenstand der Betrachtung. Es handelt sich um den kurz vor 1190 entstandenen Haller Pfennig, den späteren *Heller*. Diese häufige Münze hat ihren Ursprung im sog. regionalen Pfennig. Seine Verbreitung ging von Süddeutschland aus, bis er schließlich während des gesamten Mittelalters und auch danach in Hessen, insbesondere im südlichen Teil, im Umlauf war. Erst 1866 verschwand er als Münzbezeichnung.

Das typische Münzbild des mittelalterlichen Hellers weist auf der Vorderseite eine rechte Hand und auf der Rückseite ein Kreuz auf. In interessanter Weise geht der Autor auf die geschichtliche Entwicklung dieser kleinen Münze ein und stellt sie in Relation zu anderen Münzsorten. Dabei wird die geschichtliche Entwicklung des Geldes im hessischen Raum erläutert. In mehreren Abbildungen und Fundkarten werden das Verbreitungsgebiet und die vielen Variationen dieser Münze dargestellt.

Die vorliegende Arbeit überzeugt den Leser von der Wichtigkeit, Münzfunde der Landesanstalt für Denkmalpflege in Hessen zur Auswertung zur Verfügung zu stellen. Weiterhin hat der Verfasser wiederum einen anschaulichen Beitrag zur Darstellung der hessischen Münz- und Geldgeschichte geleistet.

*Egon Sprecher*

Hessische Landtagsabschiede 1526–1603, hrsg. und eingeleitet v. Günter Hollenberg, bearb. v. Günter Hollenberg und Heinrich Maulhardt. Marburg: Elwert 1994, XI und 477 S. (Vorgeschichte und Geschichte des Parlamentarismus in Hessen, 9, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48, 5.)

Günter Hollenberg, als Bearbeiter des Repertoriums des Bestands 73 des Staatsarchivs Marburg (Hessische Landstände 1505–1866 [Marburg, 1984]) sicher der beste Kenner der Materie, legt nach seiner Edition der Landtagsabschiede der Jahre 1649–1798 (Marburg, 1989) zusammen mit Heinrich Maulhardt eine weitere mit großer Sorgfalt erstellte Quellenedition vor. Sie umfaßt die Landtage von 1526, dem ersten Landtag unter Philipp dem Großmütigen, bis zum Jahr 1603, dem letzten Landtag vor dem Tod Ludwigs IV. von Hessen-Marburg. Eine weitere Publikation zur Frühgeschichte der hessischen Landstände bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts sowie eine Edition der Abschiede aus der Zeit des hessischen Bruderkriegs zwischen 1605 und 1648 sind geplant.

Die Landgrafschaft Hessen machte – wie andere deutsche Territorien – im 16. Jahrhundert große Fortschritte auf dem Weg zur modernen Staatlichkeit. Die Landgrafen konnten die Verwaltung ihres Landes ausbauen, sie blieben dabei aber auf die Mitwirkung der privilegierten Stände angewiesen. Dieses Zusammenwirken von Fürst und Ständen wird in der vorliegenden Edition hervorragend dokumentiert.

Der Band enthält 71 Dokumente mit 102 Einzeltexten, von denen die meisten im Staatsarchiv Marburg, einige im Staatsarchiv Darmstadt aufbewahrt werden. Da nicht von allen Landtagen Abschiede (Abschluß-Dokumente, in denen die zwischen den Landgrafen und den Landständen getroffenen Vereinbarungen beurkundet werden) erhalten sind, wählten die Bearbeiter auch andere aussagekräftige Texte aus. In der sehr konzentrierten Einleitung legt der Herausgeber die Grundsätze der Edition dar und erläutert die Bedeutung der Landstände im 16. Jahrhundert. In Hessen bestand keine Matrikel der Landstände, die jeweils einzuladenden Stände wurden vor den Landtagen auf eine Liste der zu „Beschreibenden“ aufgenommen. Genuine Stände waren in Hessen in Prälaten (nach Einführung der Reformation die Universität Marburg, die Stifte Kaufungen und Wetter sowie die Hohen Hospitalien), Ritter und Städte. Hollenberg macht deutlich, daß es nicht angemessen ist, die Stände als eine Repräsentation von Land und Leuten gegenüber dem Landesherrn anzusprechen. Die auf den Landtagen versammelten Stände waren die Obrigkeiten nur eines Teil der Untertanen. In Niederhessen unterstanden 50%, in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen sogar 76% der Haus-



gesessenen direkt dem Landgrafen (S. 21). Im Gegensatz zu anderen deutschen Territorien war Hessen kein „duales Gemeinwesen“, da die Landstände über keine eigene Regelungskompetenz und keine eigenen Beamten verfügten (S. 27). Ihre Beziehung zum Landesherrn wird als „janusköpfig“ (S. 28) bezeichnet, da sie dem Fürsten als Untertanen zu Gehorsam verpflichtet waren, aber auch eigene Herrschaftsinteressen hatten. Da die Landgrafen die Erwartungen der Stände an einen treuen Herrscher erfüllten, blieben im behandelten Zeitraum Konflikte aus.

In weiteren Abschnitten der Einleitung werden der Ablauf der Landtage (Einberufung und Vorbereitung durch den Landesherrn ohne Mitwirkung der Stände, Orte der Zusammenkunft, Ladungen und Vollmachten, Teilnahmepflicht und Kosten sowie der eigentliche Verlauf) erläutert und die Entwicklung des Steuerwesens dargelegt. Unter den ausgewählten Texten ragen einige als besonders wichtig heraus: die zu den Landtagen von 1527 (Vereinbarung über das Klostervermögen nach der Einführung der Reformation), 1547 (Unterwerfung des Landgrafen nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg) und 1567 (Testament Landgraf Philipps). In den Anmerkungen zu den Texten werden mehrfach kleinere Korrekturen an Ergebnissen der bisherigen Forschung vorgenommen.

Der Anhang enthält neben Indices und Literaturverzeichnis auch Übersichten und Tabellen zur Landtagsteilnahme und zum Steuerwesen sowie ein Glossar der Verwaltungs-, Währungs- und Maßbegriffe.

*Eberhard Mey*

Wanger, Bernd Herbert: Kaiserwahl und Krönung im Frankfurt des 17. Jahrhunderts: Darstellung anhand der zeitgenössischen Bild- und Schriftquellen und unter besonderer Berücksichtigung der Erhebung des Jahres 1612. Frankfurt am Main: Kramer 1994, 402 S., zahlreiche Abb., (Studien zur Frankfurter Geschichte, 34).

Nach der Goldenen Bulle sollte die Wahl des Römischen Königs in Frankfurt, seine Krönung in Aachen stattfinden. Der Tod des Kölner Erzbischofs unmittelbar vor der Wahl Maximilians II. im Jahr 1562 führte dazu, daß die Kurfürsten auf die Fahrt nach Aachen verzichteten und damit einen Präzedenzfall schufen: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, fanden Wahl und Krönung bis zum Ende des Alten Reiches in Frankfurt statt. Seit dem 16. Jahrhundert wurde die päpstliche Krönung zur Erlangung der Kaiserwürde nicht mehr für nötig gehalten. Die deutsche Krönung wurde – wenn der Thron vakant war – zur Kaiserkrönung, was bei der Erhebung des Habsburgers Matthias 1612 erstmals der Fall war. Diese Erhebung, verbunden mit Feierlichkeiten, die sich über mehrere Wochen hinstreckten, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Sie wurde angeregt durch ein Seminar, das Prof. Berns im Sommersemester 1983 an der Philipps-Universität Marburg zum Thema Hessische Fest- und Theaterkultur vor dem Dreißigjährigen Krieg veranstaltete.

Der Verfasser richtet sein Augenmerk auf die rechtlich konstitutiven Akte, vor allem aber auf die Prachtentfaltung bei den Feierlichkeiten und die Bedeutung des Zeremoniells. Er bezieht dabei – über die Begrenzung des Buchtitels hinausgehend – sowohl die mittelalterlichen Grundlagen wie auch die Erhebungen bis zum Ende des Alten Reiches mit ein und wirft einige vergleichende Blicke auf die Erhebungen in anderen Ländern.

Im ersten Hauptteil der Arbeit wird der Verlauf von Kaiserwahl und Krönung ausführlich beschrieben. Nach umfangreichen Vorbereitungen fanden die Einzüge der Kurfürsten und der Kandidaten in Frankfurt statt, die sich dann untereinander Visiten und Gegenvisiten abstatteten. Nach den Wahlverhandlungen und der Schutzzeidleistung kam es zur eigentlichen Wahl und Altarsetzung. Nach der Salbung und Krönung folgten das Krönungsbankett und andere Solennitäten, an denen teilweise nur die Würdenträger, teilweise auch das ganze Volk beteiligt waren.

In Exkursen werden die Krönung der Kaiserin und Besonderheiten der Königserhebung, d. h. die Erhebung eines Sohnes zu Lebzeiten des Kaisers, erläutert.

Der zweite Hauptteil der Arbeit ist der Darstellung der Herrschererhebung in den damals „neuen Medien“ gewidmet. Der Verfasser konnte 62 verschiedene Flugschriften zu den Erhebungen ausfindig machen und analysieren. Sie werden ergänzt durch Zeitungsberichte, Einblattdrucke sowie Wahl- und Krönungsdiarien, die im Anhang nachgewiesen werden. Der Vergleich zeigt, daß die frühen Drucke vor allem die eigentliche Erhebung in den Mittelpunkt stellen, während die Drucke aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg den Solennitäten besondere Aufmerksamkeit widmen. Der Vergleich der Erhebungen zeigt, daß bei den Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten der Prozeß der



Normierung schon früh abgeschlossen war, während die sonstigen Feierlichkeiten einem Wandel unterworfen waren.

Die abschließenden Bemerkungen zu den Rezipienten der „neuen Medien“, die in Beispielen auf Abbildungen im Text und im Anhang vorgestellt werden, sind angesichts der Quellenlage eher allgemein gehalten und nicht auf die Krönungsberichte bezogen.

*Eberhard Mey*

Desel, Jochen: In christlicher Liebe aufgenommen. Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser im nördlichen Hessen. Fünf Beiträge zur hessischen Immigrationsgeschichte, hrsg. v. Helmut Burmeister. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V. Kassel 1834 – Zweigverein Hofgeismar. Hofgeismar 1995. 110 S. mit zahlr. Abb., brosch., 18,- DM.

Nicht gerade spärlich floß in den vergangenen Jahren der Strom an Veröffentlichungen zu den Hugenotten in den hessischen Landen. Und doch ist es Jochen Desel mit seinen fünf sehr unterschiedlichen Beiträgen gelungen, weitere Lücken der hessischen Hugenottengeschichte zu schließen.

In seinem ersten Beitrag nimmt sich der Verfasser der Hugenotten und Waldenser im Landkreis und in der Stadt Kassel an. „Es gibt in der Bundesrepublik kein zweites Gebiet mit einer vergleichbaren Anzahl an ländlichen Neugründungen, zu denen sich zwei neue Städte bzw. Stadtteile stellen.“ (S. 1). Im Anschluß an einen kurzen informativen Überblick über die Geschichte der Hugenotten und Waldenser in Nordhessen lädt der Verfasser seine Leser ein, sich auf die Spuren der Hugenotten zu begeben. So trägt der erste Beitrag auch den Untertitel „Bausteine zu einer ‚Hugenottenstraße‘ im Norden Hessens.“ Somit kann man diesen Text durchaus als einen spezialisierten Reiseführer ansehen, der seine Leser animieren möchte, auf den Spuren der Hugenotten eine Rundreise im Altkreis Hofgeismar sowie Besichtigungen in Kassel, Leckringhausen und St. Ottilien zu unternehmen. Dabei wird man u. a. auch über die Öffnungszeiten und Angebote des Stadtmuseums Hofgeismar, des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen, des Stadtmuseums Kassel sowie des Regionalmuseums Wolfhagen informiert. Ich könnte mir vorstellen, diesen Beitrag als separaten Druck in den Fremdenverkehrsämtern Nordhessens auszulegen.

In seinem zweiten Beitrag, dem umfangreiches Archivmaterial zugrunde liegt, behandelt Jochen Desel die Person des David Clément, der neben Henri Arnaud und Thomas Gautier einer der bedeutendsten Waldenserpfarrer im deutschen Refuge war. „Er hatte maßgeblichen Anteil am Gelingen der Einwanderung der Flüchtlingsbrigaden im Frühjahr und Sommer 1686 im nördlichen Hessen in und um Hofgeismar und der Gründung der Hugenotten-Kolonien Carlsdorf, Kelze und Schöneberg“, (S. 59). Der Verfasser schildert detailliert das Wirken des Theologen, der 1645 in Mentoulles-en-Pragelas geboren wurde und 1725 in Hofgeismar starb. 1981 wurde seine Gruft in der Neustädter Kirche in Hofgeismar wiederentdeckt. Der Verfasser berührt die verschiedensten Bereiche aus dem Leben des Waldenserpfarrers, wie z. B. den Werdegang seiner Kinder oder den um 1715 entbrannten Liederstreit, in dem es um die Frage ging, inwieweit neues Liedgut neben den traditionellen Psalmen im Gottesdienst gesungen werden dürfe. Desel informiert auch über die großen Spannungen zwischen den Deutschen und den Franzosen in Nordhessen, die zur Folge hatten, daß zahlreiche hugenottische Glaubensflüchtlinge Nordhessen wieder verließen. Desel schließt mit dem Hinweis ab, daß 1995 vor der Neustädter Kirche ein David-Clément-Denkmal errichtet werden soll.

Das Sammeln hugenottischer Medaillen und Plaketten zählt zu den Steckenpferden des Verfassers. Wenn dieses Buch in seinem dritten Beitrag die Medaillen für Nordhessen präsentiert, so kann man diesen Beitrag als Vorarbeit für eine Veröffentlichung ansehen, die die Medaillen des gesamten deutschen Refuge zum Inhalt hat. „Die Prägung von Medaillen zum Gedenken an die Hugenotten im nördlichen Hessen kann nicht mit der reichen Medaillentradition im preußisch-brandenburgischen Refuge verglichen werden“ (S. 71), schreibt Desel. Dennoch ist die Anzahl der präsentierten Medaillen und Plaketten durchaus beachtlich. Allerdings sind die nordhessischen Prägungen zumeist neueren Datums. Die gezeigten Plaketten wurden zumeist durch Frauengruppen oder Schulklassen gefertigt. Die älteste Medaille, die der Verfasser vorstellt, ist die Sternmedaille des Landgrafen Carl aus dem Jahre 1685. Allerdings ist es nach Desel – gegen Hoffmeister – nicht zu beweisen, daß es bei dieser Medaille eine Verbindung zu den Hugenotten gibt. Die 18 Objekte werden in diesem Beitrag äußerst detailliert beschrieben.



Es folgt als vierter Beitrag eine hervorragende, 15 Seiten umfassende Bibliographie zur Geschichte der Hugenotten und Waldenser in der Stadt und im Landkreis Kassel. Den Abschluß des ansprechenden Buches (leider sind einige der Farbfotos in ihrer Wiedergabequalität nicht befriedigend) bildet ein kurzer Text über heutige hugenottische Namensträger in der Stadt und im Landkreis Kassel.

*Andreas Flick*

Speitkamp, Winfried (Hrsg.): Staat, Gesellschaft, Wissenschaft: Beiträge zur modernen hessischen Geschichte / Hellmut Seier zum 65. Geburtstag. Marburg: Elwert 1994, 395 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 55.)

Der vorliegende Band enthält wichtige Studien zur modernen hessischen Geschichte, um deren Erforschung sich der Marburger Neuhistoriker Hellmut Seier in vielen Jahren große Verdienste erworben hat. Die Festschrift, mit der ihn seine Schüler und Kollegen ehren, unterscheidet sich vorteilhaft von mancher anderen, da ihre Beiträge in einem thematischen Rahmen stehen und die Forschungsgebiete des Jubilars bereichern.

Helmut Berdings Studie über die „Napoleonische Herrschaft zwischen Okkupation und Staatsneubildung“ zeigt, daß die von ihm bereits früher herausgearbeitete Diskrepanz zwischen den Modellstaatsplänen und der Unterordnung des Königreichs Westphalen unter französische Bedürfnisse sich bereits in der Phase der Regentschaft zwischen dem 1. September und dem 8. Dezember 1807 abzeichnete.

Karl Murk zeigt die begrenzten „Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume kleinstaatlicher Politik im napoleonischen Rheinbund“ auf. Zahlreichen Kleinstaaten gelang es zwar, ihre Souveränität zu wahren, sie waren aber nicht fähig, eine moderne Staatlichkeit zu entwickeln.

Klaus Malettke ediert und kommentiert einen Bericht, in dem der französische Gesandte in Kassel am 13. August 1830 nach Paris meldete, wie in deutschen Klein- und Mittelstaaten auf die Juli-revolution reagiert wurde.

Ewald Grothe, dessen Dissertation über die erste Ära Hassenpflug bisher nur im Manuskript vorliegt, stellt unter dem Titel „Hassenpflug und die Revolution“ dar, auf welcher Grundlage dessen Revolutionsfurcht beruhte und wie sie seine konkrete Politik beeinflusste.

„Die Abschiednahme des kurhessischen Offizierskorps im Verfassungskonflikt von 1850“ ist seit langem als ein spektakulärer Höhepunkt dieses Konflikts bekannt. Marco Arndt wertet in seinem Beitrag unter dieser Überschrift erstmals die einschlägigen Bestände des Marburger Staatsarchivs aus und kann Vorgeschichte und Folgen dieses einmaligen Aktes erhellen.

Jörg Meidenbauer faßt in seinem Beitrag Ergebnisse seiner Dissertation „Aufklärung und Öffentlichkeit, Studien zu den Anfängen von Vereins- und Meinungsbildung in Hessen-Kassel 1770–1806“ zusammen. Volker Fischers Beitrag „Stadtbürger oder Staatsbürger“ erklärt, warum das Stadtbürgerrecht im kurhessischen Vormärz grundlegend blieb und es nicht von einem modernen Staatsbürgerrecht verdrängt wurde.

Martin Kukowski, der 1991 eine Dissertation zum Pauperismus in Kurhessen vorlegte, zeigt die begrenzten Folgen von Plänen zur Binnenkolonisation in den Jahren 1848/49.

Ulrich von Nathusius, der seine Dissertation „Studien zur Verfassungsgeschichte Kurhessens in der Reaktionszeit 1851–1859“ 1994 abschloß, arbeitet in seinem Aufsatz differenziert „Die politische Rolle des Adels in Kurhessen von der Revolution 1848/49 bis zur Annexion 1866“ heraus.

Ingrid Scheurmann verfolgt die Entwicklung der Bibliothek am Wetzlarer Reichskammergericht.

Winfried Speitkamp stellt den Marburger Professor Karl Vollgraff vor, dessen „Konservative Staatstheorie und Gesellschaftskritik zwischen Restauration und Reaktion“ weitgehend vergessen war und erst von „Rassekundlern“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts rezipiert wurde.

Gerhard Menk informiert über „Louis Curtze und die Anfänge der modernen Historiographie und des historischen Vereinswesens in Waldeck (1862–1874)“.

In Fortführung früherer Studien untersucht Gunther Mai das Verhältnis von „Arbeiterschaft und Volksgemeinschaft“. Er kann nachweisen, daß der Begriff der Volksgemeinschaft bereits vor 1914 eine Rolle spielte, und erläutert an hessischen Beispielen die Haltung der Arbeiterschaft zur NS-Herrschaft.



Drei Beiträge sind der Geschichte der Marburger Universität gewidmet. Ulrich Sieg stellt die Auseinandersetzung des Psychologen Erich Jaensch mit der „Marburger Schule“ dar, Anne Nagel porträtiert den Mediävisten Theodor Mayer als Rektor der Universität, und Volker Losemann skizziert die Marburger Vorarbeiten für die Gründung der „Hohen Schule“, der von Alfred Rosenberg geplanten NS-Parteiuniversität.

Im einzigen Beitrag zur Nachkriegsgeschichte stellt Peter Krüger die Rolle der amerikanischen Militärregierung bei der Erarbeitung der hessischen Verfassung im Jahr 1946 dar.

Der Anhang des Buches enthält ein Verzeichnis der Schriften Hellmut Seiers bis zum Jahr 1993.

Eberhard Mey

Dedner, Burghard (Hrsg.): Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen, Marburg 1994, 291 S. (ISBN 3-89398-157-8).

Die Forschungsstelle Georg Büchner in Marburg a. d. Lahn veröffentlicht hier mit finanzieller Unterstützung der Fr. Thyssen-Stiftung mehrere Beiträge, die promovierte Autoren anlässlich einer Tagung 1992 über die ideelle Wirkungsgeschichte des Wartburgfestes 1817 in Hessen zur Diskussion gestellt haben. Die Verfasser breiten hier ihre Spezialkenntnisse aus, die sie jeweils durch detaillierte Quellen- und Literaturangaben sowie einen soliden Anmerkungsapparat belegen und dadurch weiterführenden Nachforschungen von Interessenten eine wichtige Materialbasis zugänglich machen. Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, dem Leser Struktur und Schwerpunkte dieses Sammelwerkes sachgerecht in den Grundzügen vor Augen zu führen, wobei eine kritische Überprüfung vorgetragener Thesen seitens der obigen Autoren vom zukünftigen fachkundigen Leser vorgenommen werden muß.

Prof. Walter Grab gibt zu Beginn einen Überblick über die „Burschenschaften im Kontext national-revolutionärer Emanzipationsbewegungen anderer Länder 1815-1825“ und stellt abschließend als typische Gemeinsamkeiten u. a. heraus: die Berufung auf den Gedanken der Volkssouveränität, die Bejahung der Gewalt, die Vermengung religiöser und nationaler Ideen, die Herkunft aus der Bildungsschicht und die (von außen erzwungene) Form des Geheimbundes.

R. Haaser erinnert zunächst an die Gießener Universität, den „Herd des studentischen Fanatismus und Radikalismus“, streift die Ideologie Karl Th. Welckers in ihrer Wirkung auf die „Gießener Schwarzen“ und konzentriert dann seine Betrachtung auf Karriere und ideologische Leistung des Staatswissenschaftlers Cromer, der mit seiner „pro-napoleonischen Schrift“ (1813) eine ernste „Absage an den romantischen Nationalmythos“ vornimmt und auch der Tatideologie der „Gießener Schwarzen“ 1816 ablehnend gegenübersteht.

M. Köhler leitet über zu den „Darmstädter Schwarzen“, deren zeitweiliger Anführer und *spiritus rector* der Rechtsanwalt Heinrich Karl Hofmann (1818–1845) war, der im Widerspruch zu seinem subjektiven Ideal einer „Republik“ in der Bejahung von Reformen durch die feudalen Regierungen verhaftet blieb, sogar 1833 von einem „Pöbel Aufstand“ (Frankfurt!) nichts wissen wollte.

E. Grothe, Impulsen Marburger Forscher folgend (Seier, Speitkamp), fordert eine neue Bewertung der Marburger Petition (1830) und konzentriert ihre Würdigung besonders auf den Rechtsanwalt Heinrich Henkel, der teils als „Wirrkopf“ oder „Speichellecker“, teils als *enfant terrible* der liberalen Kammeropposition vorgestellt wird, der sich auch nicht scheute, diese „Fraktion“ eigenwillig zu verlassen. Seine „Neigung zur Widersetzlichkeit und zum Aufruhr“ wird von Grothe quasi als Motto dem Thema vorangestellt.

Prof. E. G. Franz steckt den Wirkungsbereich und die persönlichen Beziehungen des Justizrats Beck aus Michelstadt (Odenwald) ab, der an der Vorbereitung einer „Nationaladresse“ (1817) beteiligt war, in der die Frankfurter Bundesversammlung aufgefordert werden sollte, daß in „ganz Teuschland nach wesentlich gleichen Grundsätzen eine wahre und würdige Volksvertretung eingeführt werde“. Wenn auch Beck nach dem gescheiterten Vorhaben resignierte, so gingen doch von seinem Freundeskreis (Hofmann, Rühl, Sartorius etc.) Impulse für die Verfassung des Großherzogtums Darmstadt (1820) aus.

H. Wißkirchen resümiert zunächst einige Kerngedanken der Weltanschauung Ernst M. Arndts, der die Idee der deutschen Gesellschaften propagierte, die in Butzbach eine entsprechende Sektion hatten, zunächst wahrscheinlich als Geheimbund, „Tugendbund“ genannt, wo der Sekretär Weidig



wahrscheinlich die antifranzösischen Agitationselemente Arndts zwecks Festigung eines deutschen Kraft- und Nationalgefühls in Vorträgen verbreitete.

E. Weber versucht an vier Beispielen (u. a. Vaterlandslied, Teutsches Berglied, Hermanns Lied etc.) Sprechhaltung, Syntax und Bildwahl des fast vergessenen Lyrikers Weidig herauszuarbeiten und zeigt die möglichen Grenzen dieser nicht offen agitierenden politischen Lyrik eines *poeta minor* auf.

A. Lange setzt sich zum Ziel, die geistesgeschichtlichen Wurzeln des Reformationsverständnisses bei Riemann, dem Redner des Wartburgfestes, teilweise in der lutherischen Theologie der Aufklärung zu suchen. Er zeigt an der exemplarischen Vorstellung von Pölnitz und dem Theologen de Wette auf, in welcher Weise die Reformation als „bürgerliche Emanzipationsbewegung“ mit aktuellen politischen Forderungen nach Freiheit und Verfassungsstaat in Einklang gebracht wurde, wenn auch nicht bei allen Theologen um 1817.

Prof. B. Dedner sucht in den frühen literarischen und persönlichen Zeugnissen von Büchner nach Theorieelementen, die auch mit dem Geist der Wartburg-Befürworter in Berührung stehen, z. B. die Schwärmerei für das Selbstopfer, eine „plebejische“ und zugleich „nationale“ Variante des Volksbegriffs, die Französische Revolution als Befreiungsakt etc.

Am Ende des Sammelbandes kann I. Rippmann im Leben, Denken und Schreiben von L. Börne Spuren des national-liberalen studentischen Aufbruchgeistes – auch im Widerspruch zu anderen Elementen – nachweisen.

Volker Petri

## Orts- und Regionalgeschichte

Chronik der Stadt Baunatal. Band 1: Lebensraum, Vor- und Frühgeschichte. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Baunatal 1994, 263 S., zahlr. Abb. u. Karten im Text.

In seinem Vorwort weist Bürgermeister Heinz Grenacher auf die Ersterwähnung Baunas als „Bunon“ in einer Kaiserurkunde von 1015 und auf die früheste Nennung der Ortsteile Ritte als „Rittah“ im *Breviarum Sancti Lulli* aus dem Jahre 786 – es verzeichnet die Besitzungen des Klosters Hersfeld – hin. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden des Arbeitskreises „Chronik der Stadt Baunatal“, Heinrich Pflug, soll das auf vier Bände konzipierte Werk den zeitlichen Bogen von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Industrialisierung des Baunatals in der Gegenwart schlagen. Im Mittelpunkt soll die Alltagsgeschichte stehen, in der „statt weniger Handelnder alle Menschen für geschichtswürdig erachtet und zum zentralen Gegenstand der Geschichte erhoben werden“. Der Arbeitskreis legte fest, „daß die Chronik als eine grundlegende Dokumentation alle bisherigen Forschungsergebnisse, die Beiträge von örtlichen Heimatforschern berücksichtigen und in einer Zusammenschau möglichst von Fachwissenschaftlern geschrieben werden sollte“. Betrachtet man das Autorenverzeichnis des nach zweijähriger Vorbereitungszeit erschienenen ersten Bandes, so erkennt man, daß diesen Forderungen weitgehend entsprochen worden ist.

Zunächst gibt Waldemar Leinhos einen detaillierten Überblick über die Geologie des Baunatales. Aus der amtlichen geologischen Übersichtskarte von Hessen geht hervor, daß Buntsandstein den Untergrund von Baunatal und seiner Umgebung bildet. Er wird von Schichten des Tertiärs überlagert, in dessen jüngster Epoche die Frühphase der heutigen Landschaftsgestaltung einsetzte. In der Kälteperiode (Eiszeit) erhielt die Landschaft stufenweise die heutige Oberflächengestalt. Aufschlußreich ist der Hinweis, daß die seit vorgeschichtlicher Zeit nachgewiesene Besiedlung des Baunataler Gebiets durch Menschen nur möglich war, weil der Boden immer genügend Wasser enthielt. Die natürliche Fruchtbarkeit des alten Baunataler Bauernlandes ist auf die in der Eiszeit transportierte Mischung von feinem Quarz- und Kalkstaub, angereichert mit halbverrotteten Pflanzenresten, zurückzuführen, die einen vorzüglichen Ackerboden, die Schwarzerde, bildete.



Heinz Wiedemann betrachtet die Flora und Vegetation der alten Kulturlandschaft des Baunatales. Nach einem Überblick über die nacheiszeitliche Waldentwicklung - sie steht mit dem allmählichen Rückzug der Gletscher bei zunehmender Erwärmung vor 15 000 Jahren im Zusammenhang - stellt er zunächst die Pflanzenwelt des Baunsbergs vor, wobei auch der Hirzstein, Odenberg und der Hahn bei Holzhausen einbezogen werden, obwohl sie nicht mehr zum Stadtgebiet Baunatal gehören. Des weiteren richtet er sein Augenmerk auf die Bachauenlandschaft der Bauna und die Ufervegetation der Fulda bei Guntershausen mit ihren Weiden und Schwarzerlen-Galeriewäldern. Die an den Ufern der Bäche gedeihende Pflanzengesellschaft wird nach einer charakteristischen Art, dem Mädesüß, als Mädesüßflur bezeichnet. Als sich vor etwa 6 000 Jahren Menschen mit Kenntnissen in Ackerbau und Viehzucht in dem Gebiet der Hessischen Senke niederließen, führte das zu einer nachhaltigen Verwandlung der Landschaft. Die Gehölze wurden allmählich aus der Nähe der Siedlungen zurückgedrängt, was sich allerdings auf den Umfang der Wälder kaum auswirkte. Hier sollten erst die mittelalterlichen Rodungen zu entscheidenden Veränderungen führen.

Heinz Bruno Sallach befaßt sich mit der Landschaft und Natur in und um Baunatal im Wandel der Zeit bis zur Gegenwart. Er unterscheidet hier drei Lebensräume: den Hochwald im Bereich von Langenberg und Baunsberg, Uferzonen und kleine Feuchtniederungen bei der Fulda, Bauna, Lützel und Leisel sowie offene Feldfluren mit Acker- und Wiesenflächen. Während früher die Dreifelderwirtschaft für ein ökologisches Gleichgewicht gesorgt hatte, deformierte das Industriezeitalter in wenigen Jahrzehnten die historisch gewachsenen Kulturlandschaften zu „Leistungslandschaften“, die nur noch der Erzeugung von Rohstoffen und Nahrung in ständig steigenden Mengen dienten. Dieser Prozeß wurde durch die fortschreitende Zersiedlung der Landschaft gefördert. Der folgenschwerste Eingriff in Umwelt und Natur war sicherlich die Errichtung des Volkswagenwerks, die den Anstoß zur Auflösung der jahrhundertealten dörflichen Strukturen und schließlich zur Entstehung der Stadt Baunatal gab. Es bleibt abzuwarten, wieweit das inzwischen gewachsene Umweltbewußtsein die Folgen dieses Prozesses beseitigen und wieder natürliche Lebensräume schaffen kann.

Jürgen Kneipp schildert die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung im Gebiet der Stadt Baunatal, wobei er die kulturelle Entwicklung von den Jägern und Sammlern der Altsteinzeit bis zur Römischen Kaiserzeit verfolgt. Er kann sich an einer verhältnismäßig großen Anzahl an prähistorischen Fundstellen im Baunataler Raum orientieren, was vor allem dem persönlichen Einsatz Einzelner, u. a. des Rektors August Boley, zu verdanken ist. Die früheste schriftliche Erwähnung eines vorgeschichtlichen Denkmals aus dem Gebiet der Stadt Baunatal findet sich im Kasseler Salbuch aus dem Jahre 1539. Mehrere Steinfunde lassen die technischen Neuerungen von der Alt- zur Mittelsteinzeit erkennen, wobei sich die Flur „Falkenfeld“ am Westrand von Großenritte als besonders ergiebig erwies. Über die Verhältnisse der Jungsteinzeit geben neben aufgefundenen Geräten freigelegte Gräber, u. a. in Fritzlar-Züsch, Auskunft. Auch aus der Bronze-, Eisen- und Römischen Kaiserzeit sind Fundstellen im Gebiet der Stadt Baunatal vorhanden. An ihnen läßt sich u. a. der lückenlose Übergang von der Urnenfelderkultur zur Hallstattkultur in Nordhessen nachweisen. In krassm Gegensatz zu den Gräbern des süd- und mittelhessischen Raumes steht die Armut an Metallbeigaben, insbesondere solchen aus Eisen. Der im Baunataler Gebiet gefundene Denar aus der Regierungszeit des Kaisers Caracalla (211–217) kündigt wie andere Funde von gewissen Kontakten zu den Römern. Von besonderem Wert ist für den Leser der diesem Beitrag beigegebene Fundstellenkatalog, der über alle bis zum Jahre 1992 bekannt gewordenen Geländedenkmäler und Bodenfunde aus dem Gebiet der Stadt Baunatal von der Altsteinzeit bis zur Römischen Kaiserzeit Aufschluß gibt.

Klaus Sippel betrachtet die dunklen Jahrhunderte in der Geschichte Baunatals, d. h. die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit, aufgrund archäologischer Funde. Weil für die Baunataler Region bisher keine Funde nachgewiesen werden konnten, mußte er sich auf die Analyse der nur im Gebiet um Fritzlar archäologisch belegten Siedlungen jener Jahrhunderte beschränken.

Abschließend skizziert Friedrich Suck „Baunatal in seiner Namenlandschaft“, wobei er Gewässer-, Berg-, Siedlungs- und Flurnamen berücksichtigt. Zu den nicht völlig zu erklärenden Namen gehört „Bauna“, wobei nur der zweite Teil „aha“ = „Wasser“ eindeutig sein dürfte. Fraglich ist auch, ob Bauna und Ritte synonym sind. Die Erklärung, daß „bune“ altenglisch „Ried, Rohr“ bedeutet, reicht jedenfalls dafür nicht aus.

Insgesamt läßt sich sagen, daß der erste Band der „Baunataler Chronik“ dem Ziel des Gesamtprojekts weitgehend gerecht wird. Hoffentlich erscheinen die folgenden Bände in nicht allzu langer Zeit!

*Stefan Hartmann*



Vaupel, Heinrich †, Wolfgang Rubik, Kurt Preßler, Thomas Brandt: 1240 Jahre Beisheim, 700 Jahre Oberbeisheim (1295–1995). Eine Heimatchronik. Oberbeisheim und Marburg 1995, 242 S., 20 sw-Abb. und 4 Karten, 25,- DM.

Die Verfasser legen eine Ortsgeschichte vor, die vom Üblichen erheblich abweicht. Vor und zwischen vier Chronikteilen (vom Mittelalter bis zum Jahre 1782, von 1800 bis 1899, von 1900 bis 1950 und von 1951–1994) stehen umfangreichere Textbeiträge zur Geologie, Geographie und Landschaftsbeschaffenheit, zur Vorgeschichte, zur ersten urkundlichen Erwähnung, aber auch zum Bau der Wasserleitung 1899, zur Schul-, Kirchen-, Eisenbahn- und Verwaltungsgeschichte. Von besonderer Bedeutung für die Darstellung sind zwei umfangreiche Quellentexte, die im Wortlaut wiedergegeben werden. Es handelt sich um das „Lager-, Stück- und Steuerbuch der Dorfschaft Oberbeisheim von 1736–1782“ und um eine „Untersuchung der Gemeinde Oberbeisheim“ durch das Seminar für Erwachsenenbildung der Universität Frankfurt am Main aus dem Jahre 1951. Alle diese Beiträge bieten eine Fülle von quellen- und literaturmäßig gut abgesicherten Informationen, die durch einen fünfteiligen Anhang abgerundet und durch ein Stichwortverzeichnis gut erschlossen werden. Der Anhang informiert über die Ortswüstungen um Oberbeisheim, die Ortsteile der Gemeinde Knüllwald, die Teilnehmer und Opfer der Kriege 1814, 1870/71, 1914/18 und 1939/45, über die Oberbeisheimer Familiennamen und über Sagen und Brauchtum des Ortes.

Die Hauptbearbeiter der Beiträge sind Heinrich Vaupel, von 1924–1945 Bürgermeister der Gemeinde Oberbeisheim, der Forstwirt und jetzige Ortschronist Wolfgang Rubik und der erste Beigeordnete der Gemeinde Knüllwald, Kurt Preßler. Für die Redaktion der Textbeiträge und ihre wissenschaftliche Absicherung zeichnet der promovierte Politikwissenschaftler und wissenschaftliche Mitarbeiter der Philipps-Universität Marburg, Thomas Brandt, verantwortlich.

Trotz der etwas eigenwilligen Konzeption, vermutlich durch die schon seit längerem vorliegenden Vorarbeiten bedingt, ist der Band als durchaus gelungen zu bezeichnen und deshalb allen an der Ortsgeschichte von Oberbeisheim interessierten Lesern zu empfehlen. Zu kritisieren ist lediglich die Qualität der Abbildungen.

*Friedrich-Karl Baas*

Carl, Dieter: Von Filmare bis Vellmar – Unsere Heimat im Wandel der Geschichte. Das Buch zum historischen Festzug 1995. Hrsg. v. Magistrat der Stadt Vellmar, 1995.

Die Stadt Vellmar beging in 1995 drei historisch bedeutsame Jubiläen: 1220 Jahre Erstnennung Vellmars, 25 Jahre Zusammenschluß der ehemals selbständigen Dörfer Frommershausen, Niedervellmar und Obervellmar zur Großgemeinde Vellmar und 20 Jahre Verleihung der Stadtrechte.

Anlässlich dieser Feierlichkeiten veranstaltete die Stadt Vellmar einen historischen Festzug mit 56 Motivgruppen, die sowohl die typisch ortsbezogenen Ereignisse als auch den Einfluß der überregionalen Geschehnisse auf die Kommune darstellten.

Ein Festzug ist der Höhepunkt einer jeden größeren Feier und stets ein großer Publikumsmagnet. Was dem Zuschauer u.U. bei dem bunten Treiben verborgen bleibt, sind die langwierigen Vorbereitungen und die Organisation eines solchen Umzuges, der schließlich relativ schnell am Betrachter vorbeizieht. Dabei besteht die Gefahr, gerade bei auswärtigen Besuchern, daß die inhaltlichen Aussagen dem Betrachter leicht entgehen können.

Die Stadt Vellmar hat diese Problematik zum Anlaß genommen, um einen neuen Weg zu beschreiten und das hier angezeigte Buch erarbeiten lassen, in dem alle Motive näher erläutert werden. Für diese Aufgabe konnte der Magistrat den ortsansässigen Historiker und 1. Vorsitzenden des Geschichtskreises Vellmar, Dieter Carl, gewinnen.

Er hat parallel zur Abfolge des Festzuges die einzelnen Motive mit Nennung des jeweiligen Mottos und der darstellenden Gruppen im Inhaltverzeichnis aufgeführt, so daß während der Veranstaltung die Möglichkeit der Übersicht und des schnellen Nachlesens bestand.

Jedem Motiv hat Dieter Carl eine Doppelseite gewidmet, die eine inhaltliche Beschreibung und eine Illustration enthält. Ausgehend von dem jeweiligen allgemeinen historischen Hintergrund schafft er den direkten Bezug zur lokalen Situation. Um die erforderlichen Daten, wie z.B. zu den Themen „Die Schlacht im Teutoburger Wald“, „Die Ersterwähnung Vellmars als Filmare im Jahre 775“,



„Frommershausen als Gerichtssitz“, „Altes dörfliches Handwerk“, „Die Gebietsreform – 3 Dörfer werden zur Stadt Vellmar“ u.v.m. zusammenzutragen, waren umfangreiche Recherchen nötig.

Bei der visuellen Unterstreichung des Textes hat der Autor aussagefähige Abbildungen gewählt; er verwendet sowohl Fotos als auch Stiche, Zeichnungen und Druckschriften. Selbstverständlich enthält das Buch einen Abbildungsnachweis und einen umfangreichen Anmerkungsapparat.

Mit dieser Veröffentlichung hat Dieter Carl ein Nachschlagewerk für wesentliche Stationen in Vellmars Geschichte erarbeitet, das eine sinnvolle Ergänzung zum Festzug ist und den Bürgern in Verbindung damit ein Stück ihrer Geschichte auf unterhaltsame Weise nahebringt. Vielleicht ist dieses Begleitheft eine Anregung auch für andere Orte, die demnächst ein historisches Jubiläum begehen werden.

*Monika Rudolph*

Haldorf im Laufe der Jahrhunderte. Bearb. von Ingrid Rittger und Georg Gerlach. Hrsg. vom Kultur- und Heimatverein Haldorf e. V., Gudensberg 1995, 341 S., zahlr. Abb. i. T.

Die vorliegende Gemeindechronik steht im Zusammenhang mit der 975-Jahr-Feier des Ortes Haldorf, der in einer der fruchtbarsten Gegenden des Hessenlandes liegt. Auf der Grundlage archivalischer Quellen im Staatsarchiv Marburg – genannt seien u. a. das Haldorfer Kirchenbuch aus den Jahren 1774–1840 und das Lager-, Stück- und Steuerbuch der Dorfschaft Haldorf von 1746 sowie Karten und Beschreibungen des Dorfes – und unter Heranziehung der umfangreichen gedruckten Literatur ist eine klar gegliederte, gut lesbare Darstellung entstanden, die sich weniger an den Fachhistoriker als an den interessierten Laien und Heimatfreund wendet. Von der topographischen Lage aus – Haldorf liegt im Nordosten des Schwalm-Eder-Kreises in der Nachbarschaft von Grifte, Holzhausen, Dissen und Wolfershausen – wird der Blick auf die Besiedlung dieses Raumes in vorgeschichtlicher Zeit gerichtet, von der Grabstellen mit ihren Beigaben Zeugnis ablegen. Weil nach Auskunft des Marburger Staatsarchivs vom August 1994 das Jahr 1020 als Erstnennung von Haldorf nicht mehr vertretbar ist – die Lebensbeschreibung des heiligen Meinwerk (Bischof von Paderborn) meint nicht unser Haldorf, sondern bezieht sich auf die spätere Wüstung Holtrup bei Borgentreich im Kreis Warburg – hat man nun auf die Gründungsurkunde des Klosters Hasungen Bezug zu nehmen, die allerdings nur noch in Form von zwei Falsifikaten existiert. Jetzt kann eher das Jahr 1081 als das Jahr der urkundlichen Erstnennung von Haldorf gelten. Diese Information kam allerdings zu kurzfristig, um eine Verlegung der 975-Jahr-Feier noch zuzulassen.

Fraglich ist, ob es sich bei der Familie „von Haldorf“ wirklich um einen „Dorfadel“ handelt. Damit kann auch – wie oft im Mittelalter – eine Herkunftsbezeichnung gemeint sein. Erstmals in der Amtsrechnung von 1427/28 erscheint Haldorf als Teil des zum Amt Gudensberg gehörenden Gerichts Grifte. Die engen Bindungen Haldorfs an Gudensberg zeigen sich u. a. darin, daß das dortige Justizamt und spätere Amtsgericht bis zum Zweiten Weltkrieg die zuständige Instanz in Rechtsangelegenheiten blieb. Schon vor 1249 erhielt das Kloster Breitenau das Patronat über die Kapellen von Grifte und Haldorf. Nach der Reformation bildete Haldorf einen Teil des Kirchspiels Grifte, woran bis heute – Dissen bildet mit Haldorf das Pfarramt Grifte II – grundsätzlich festgehalten worden ist. In diesem Zusammenhang ist die 1972 fertiggestellte Haldorfer Kirche zu sehen, die in Form einer Mehrzweckhalle gebaut wurde und neben dem Abhalten von Gottesdiensten vor allem für Trauerfeiern bestimmt ist.

Im folgenden werden kurz die Auswirkungen der „großen Geschichte“ auf das kleine Dorf zwischen 1400 und 1900 skizziert. Im Mittelpunkt stehen die die Gegend um Gudensberg berührenden Auseinandersetzungen zwischen Hessen und Mainz, der Dreißig- und der Siebenjährige Krieg, die westfälische Fremdherrschaft und der Übergang Hessens an Preußen 1866. Von Interesse sind auch die Angaben über die Auswanderungen aus Haldorf im 19. Jahrhundert, die vor allem die Vereinigten Staaten als Ziel hatten.

Einen Schwerpunkt des Buches bildet die Beschreibung der alten Häuser in Haldorf, die in der Reihenfolge der alten Numerierung vorgestellt werden. Die hier vermittelten Hinweise, die durch zahlreiche Abbildungen illustriert werden, sind von hohem bau-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Wert. Ein besonderes Kapitel ist der Bautätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg gewidmet, die mit dem Zuzug von Heimatvertriebenen im Zusammenhang stand und auch durch das 1957 errichtete VW-Werk Impulse erhielt.



Erst 1902 bekam Haldorf eine eigene Schulstelle, bis dahin wurden die Kinder des kleinen Ortes im benachbarten Grifte unterrichtet. Nach der Errichtung der Mittelpunktschule in Grifte wurde die Haldorfer Schule wieder geschlossen. Ende 1994 waren 1250 Personen in Haldorf ansässig, was vor allem auf das VW-Werk in Baunatal und die Nähe zu Kassel zurückzuführen ist. Allein diese Zahl verdeutlicht, in welcher Weise der Ort, der lange Zeit zu den kleinsten im Kreis Fritzlar-Homburg zählte, sein Gesicht gewandelt hat.

Hervorzuheben sind die Angaben über die Gemeinde, die Bürgermeister und andere Bedienstete, wobei die Grebenordnung von 1739 den Ausgangspunkt darstellt. Etwas genauer hätte man sich die Behandlung der politischen Geschichte des Ortes gewünscht, die lange Zeit von der Bauernschaft bestimmt wurde. Mit Recht wird dagegen die Landwirtschaft als wichtigster Erwerbszweig ausführlich behandelt. Sie war auch für das dörfliche Handwerk und Gewerbe bestimmend. In den Ausführungen über die Tracht, die Sitten und Gebräuche im Lauf des Jahres, z. B. die Spinnstuben und die Kirmes, und über die oft seuchenartig auftretenden Krankheiten wird das Dorfleben im Wandel der Zeiten sichtbar gemacht. Die Einführung des Dezimalsystems, die ersten Automobile und die Eröffnung der Kleinbahn Grifte-Gudensberg bedeuteten, daß auch für Haldorf die Zeit der dörflichen Abgeschlossenheit beendet war.

Die Schilderung der Zeit von 1900 bis heute – eine etwas genauere Darstellung der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft und der Judenverfolgung wäre sinnvoll gewesen –, der Integration der Heimatvertriebenen und der Maßnahmen für den Umweltschutz (erwähnt sei auch die Förderung, die der Landrat des Schwalm-Eder-Kreises, August Franke, seinem Heimatort Haldorf zuteil werden ließ) sowie des regen Vereinslebens schließen den reichbebilderten Band ab, der zeigt, daß Heimatchroniken und -bücher gerade in der heutigen Zeit besonders aktuell sein können.

*Stefan Hartmann*

Zweigverein Rotenburg des VHG (Hrsg.): Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg. Bd. 16. Rotenburg 1994. 70 S., zahlr. Abb.

Erstmalig wurde ein „Alheimer“ von mehreren Schriftleitern herausgegeben; H.-G. Kittelmann beschreibt die 1948 in schwierigster Zeit durchgeführte 700-Jahrfeier der Stadt Rotenburg, H.-W. Kothe das „Rotenburger Schlößchen“ in Bad Schwalbach; W. Klode wendet sich dem „Erdfall aus dem Jahre 1818“ bei Oberellenbach zu, und I. Gomes spricht über „Wohlbekannt, daß alhir zu Sontra eine Henselstadt“. Die Drucklegung des im Sommer 1994 verfaßten Beitrags über die alte Bergstadt (seit 1368) und „Hänselstadt“ erlebte die Autorin Ilse Gomes nicht mehr, sie war der „gute Geist des Museumsvereins im Boyneburger Schloß“.

*Siegfried Lotze*

Neuber, Harald: Die Geschichte des Dorfes Stärklos. Festschrift zur 700-Jahrfeier (1294–1994), Stärklos 1994, 99 S., 13,80 DM.

Nicht alle Festschriften, die zu Ortsjubiläen entstehen, sind so sorgfältig und wissenschaftlich genau gearbeitet wie die von Harald Neuber zum 700jährigen Jubiläum der Ersterwähnung des Dorfes Stärklos verfaßte. Liegt der Ort auch abseits der großen Straßen in der osthessischen Waldlandschaft, so ist seine geschichtliche Entwicklung über die Jahrhunderte hin doch typisch für viele der kleinen Dorfschaften dieser Region.

Die Forschungen Neubers ergaben, daß die Ersterwähnung des Ortes im Jahr 1294 beim Verkauf des Dorfes durch den Ritter Friedrich II. von Schlitz an den Johanniterorden lediglich bedeutet, daß damit Stärklos endlich in das Licht der Geschichte gerückt wurde. Entstanden dürfte es nämlich schon etwa 200 Jahre vorher sein, als man durch Rodungen den mittelalterlichen Landesausbau vorantrieb.

Die Gründung erfolgte wahrscheinlich auf Veranlassung der Herren von Schlitz, denen das Dorf dann auch gehörte. Eine größere Bedeutung erlangte es allerdings nie. Stärklos lag eben abseits der großen Durchgangsstraßen, wechselte im Laufe der Jahrhunderte mehrfach den Besitzer und entwickelte sich wegen seiner ungünstigen Lage nur langsam. Zeitweise lag es im 14. und 15. Jahrhundert sogar wüst.



Diese und viele andere Einzelheiten des Büchleins machen deutlich, wie durch Aufspüren und genaues Deuten von Urkunden auch die Geschichte eines an sich unbedeutenden, für die Hersfelder Gegend aber typischen kleinen Dorfes lebendig gemacht werden kann.

Das zeigt auch die neuere Entwicklung von Stärklos, der Neuber ebenfalls intensiv nachgeht und so ein Bild des gewaltigen Strukturwandels unserer ländlichen Gemeinden am Beispiel des kleinen Dorfes entwirft, das 700 Jahre nach seiner Ersterwähnung gerade 173 Einwohner zählt, weit weniger als 100 Jahre zuvor in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Dem wissenschaftlich interessierten Leser gibt der Anmerkungsteil Aufschluß über die benutzte Literatur und die herangezogenen Quellen. Insgesamt eine empfehlenswerte Studie.

*Waldemar Zillinger*

Witzel, Jörg: Hersfeld 1525 bis 1756. Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte einer mittleren Territorialstadt. Marburg/Lahn: Elwert-Verlag 1994, 599 S., 8 Karten im Anh. (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte, hrsg. vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde 14) (ISBN 3-7708-1017-1).

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 1992/93 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen. Sie schöpft aus bisher nicht ausgewerteten Urkunden, Amtsbüchern und Akten im Hessischen Staatsarchiv Marburg und Stadtarchiv Hersfeld und berücksichtigt daneben in breitem Umfang gedruckte Quellen und Darstellungen. Seine Untersuchung begründet der Verf. mit der Vernachlässigung der Erforschung der Geschichte deutscher Städte in der frühen Neuzeit bis in die siebziger Jahre hinein. Zu den Stiefkindern der frühneuzeitlichen Städteforschung gehört auch Nordhessen, wo für die um 1575 größten Städte Kassel, Eschwege, Hersfeld und Hofgeismar keine modernen, nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeiteten Stadtgeschichten jener Epoche vorliegen. Der Dreißigjährige Krieg bildet den Mittel- und Angelpunkt der Arbeit, deren zeitlichen Rahmen einerseits die Unterwerfung Hersfelds durch Philipp den Großmütigen 1525 und zum anderen der Beginn des Siebenjährigen Krieges 1756 markieren.

Zunächst stehen demographische Aspekte im Mittelpunkt der Betrachtung, wofür die Geburten, Eheschließungen und Todesfälle, die Zuwanderung nach Hersfeld und die Haushalts- und Familiengrößen die Grundlagen bieten. Aufschlußreich ist der Zusammenhang der Baissen in der Geburtenbilanz mit Teuerungen und Hungerkrisen. Auch zwischen einer erhöhten Sterblichkeit und anschließender verstärkter Bürgerrechtsverleihung besteht eine Beziehung. Die meisten Zuwanderer kamen aus dem Nahbereich von Hersfeld, so daß man von einer Binnenwanderung innerhalb der Landgrafschaft Hessen-Kassel sprechen kann. Lediglich sozial höher Rangierende gelangten eher aus der Ferne nach Hersfeld. Die Haushaltsgröße hing in der Regel von der Vermögensgröße ab. Je größer das Vermögen war, desto mehr Personen gehörten dem Haushalt an. Im folgenden analysiert Witzel die Vermögensverhältnisse, die ein wichtiger Indikator für die Sozialstruktur der städtischen Bevölkerung sind. Gruppen mit hohem Pro-Kopf-Vermögen (wie die Ratsmitglieder, Bäcker, Lohgerber und Krämer) bildeten die sozio-ökonomische Elite der Stadt. Die im Dreißigjährigen Krieg eingetretene allgemeine Vermögensnivellierung zwischen den einzelnen sozialen Schichten machte erst am Ende des 17. Jahrhundert, als sich die Vermögensverhältnisse deutlich gebessert hatten, einer stärkeren Differenzierung Platz. Hervorzuheben ist, daß der hohe Grad der Vermögenskonzentration vor dem Dreißigjährigen Krieg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht wieder erreicht wurde. Die detaillierten Angaben des Hersfelder Lager-, Stück- und Steuerbuchs von 1747 erhellen die damaligen Vermögensverhältnisse der Stadt. Besonders vermögend waren die Angehörigen des Handelssektors, der metallverarbeitenden Handwerke und des Lebensmittelgewerbes. Knapp mehr als die Hälfte aller Steuerzahler besaß Hauseigentum. Die von den Reichen bevorzugte Wohngegend war vor allem die zentrale Straßenachse Weingasse-Klausgasse einschließlich des Marktes.

Im zentralen Kapitel „Wirtschaft“ werden die Zunftverfassung, die einzelnen Zünfte und Gewerke, Handel, Landwirtschaft und die Funktionen der Märkte betrachtet. Vor dem Dreißigjährigen Krieg zeichnete sich ein Bedeutungsverlust der Wolltuchmacher zugunsten der Lohgerber und Schuster ab. Der Dreißigjährige Krieg führte zu keiner grundlegenden Veränderung der Hersfelder Wirtschaftsstruktur. Erst allmählich bahnte sich eine Entwicklung an, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-



derts zu einer deutlichen Dominanz der Wolltextilproduktion in Hersfeld führte. Die zahlreichen Zunftneugründungen widersprechen der These von einer Stagnation des Zunftwesens im 17. und 18. Jahrhundert. Die städtischen Handwerker waren einem Konkurrenzdruck des Landhandwerks ausgesetzt, wobei die im Umfeld der Stadt wohnenden Juden eine Sonderrolle spielten. Aus der engeren Verbundenheit der beiden Reichsabteien Hersfeld und Fulda im Mittelalter ergibt sich, daß sich Hersfeld in der frühen Neuzeit wirtschaftlich stärker zum Süden hin als nach Hessen-Kassel orientierte.

Weitere Schwerpunkte der Darstellung sind die Verfassung und Verwaltung. Vom Rechtsstatus her gab es im frühneuzeitlichen Hersfeld Bürger und Beisassen. Lediglich die ersteren waren voll berechnigte Mitglieder der städtischen Gemeinschaft. Vorbedingung war hier der Erwerb des Bürgerrechts, das von ehelicher Geburt und eigenem Vermögen abhängig war. Weil in Hersfeld die Verleihung des Bürgerrechts nicht - wie in anderen Städten - der Zustimmung des Landesherrn bedurfte, hatte die städtische Obrigkeit einen gewissen Spielraum bei der Aufnahme von Neubürgern. Sie setzte sich aus dem landesherrlichen Schultheißen und dem Rat zusammen, womit ein nicht immer spannungsfreies Verhältnis begründet wurde, weil der Schultheiß seit 1525 ausschließlich landesherrliche Interessen vertrat. Geringeren Einfluß übte der in Schöffen- und Unterrat gegliederte Stadtrat aus. Als ein Ergebnis läßt sich festhalten, daß sich der für Reichsstädte in der frühen Neuzeit charakteristische Dualismus zwischen Rat und Gemeinde in abgeschwächter Form auch in Hersfeld findet. Anders als in Reichsstädten eskalierten in Hersfeld Konflikte nicht zu offenen Unruhen, weil der Landesherr und seine Beamten immer wieder als Schlichtungsinstanz eingriffen. Überhaupt ging man in Hessen-Kassel schonender als beispielsweise in Württemberg mit den Privilegien der Landesstädte um und versuchte, diese auf dem Wege der Verwaltung allmählich in den absolutistischen Territorialstaat einzuordnen.

Als Fazit des Kapitels „Haushalt und Finanzen“ ist hervorzuheben, daß die entscheidenden Anstöße zur Modernisierung und Rationalisierung des veralteten Rechnungswesens von der Landesherrschaft ausgingen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg dauerte es rund 50 Jahre, bis die Stadt wieder verstärkt als Kreditgeber auftreten konnte. Die Dominanz der Besoldungen der städtischen Amtsträger und Bediensteten innerhalb der kommunalen Ausgaben ist nicht nur - wie der Verf. schreibt - ein Charakteristikum frühneuzeitlicher Stadtfinanzen, sondern hat auch heute noch Gültigkeit.

Es ist zu hoffen, daß der durch zahlreiche Tabellen und acht Karten ergänzte, informative Band bald Nachfolger von ähnlich hoher Qualität finden möge.

*Stefan Hartmann*

Wirwahn, Helmut: Das Amt Frankenberg im 30jährigen Krieg. Aus den Notzeiten eines Grenzamtes 1618-1652. Frankenger Hefte Nr. 3, 1994, 47 S. (Hrsg. v. Zweigverein Frankenberg des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde e. V.).

Mit einer Dokumentation über „Das Amt Frankenberg im 30jährigen Krieg“ setzt Helmut Wirwahn die 1992 begonnene Reihe der „Frankenger Hefte“ fort.

Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Auswirkungen des Krieges auf die Dörfer des alten Amtes Frankenberg. Hierzu hat der Autor nicht nur umfangreiche Aktenbestände des Staatsarchives Marburg ausgewertet, sondern auch zahlreiche Kirchenbücher sowie die einschlägige Literatur herangezogen.

Wirwahn skizziert zunächst die Umstände, die 1618 zum Ausbruch des Krieges führten, und beschreibt schließlich recht ausführlich und eindrücklich die Notzeit der Dörfer des Frankenger Amtes im weiteren Kriegsverlauf. Zahlreiche Abbildungen, zum Teil farbig, sind dem Text zur Illustration beigegeben.

Diese dritte Ausgabe der „Frankenger Hefte“ stellt einen wichtigen regionalen Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges dar und wird hoffentlich weite Verbreitung finden.

*Thomas Ende*



Hildebrand, Erich: Eschwege im 18. Jahrhundert. – Ein Beitrag zur Geschichte einer Landstadt im hessen-kasselischen Hoch- und Spätabolutismus. Hrsg. v. Helmut Burmeister, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V., Kassel 1994, 316 S., 17 Abb. (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 26) (ISBN 3-925 333-26-6).

Der vorliegende Band verdankt sein Erscheinen dem Umstand, daß der Verfasser gebeten wurde, in einer *Neufassung der Eschweger Stadtgeschichte* die Bearbeitung des 18. Jahrhunderts zu übernehmen, eines Jahrhunderts, das in der Geschichtsschreibung häufig durch *weitgehende Vernachlässigung* gekennzeichnet ist. Offensichtlich hat die Forschung es vorgezogen, *sich mit großen Persönlichkeiten und großen Ereignissen des Jahrhunderts zu beschäftigen, von denen zukunftsweisende Wirkungen ausgingen* (S. 4). Dabei ist die große Anzahl der in Anonymität bleibenden *Besteuerten* übersehen worden, ohne die *Staat und Gesellschaft* aber gar nicht existieren konnten.

Bei der Realisierung dieses Ansatzes, *ergänzend zur Geschichte der großen politischen Gebilde auch die der kleinen zu erforschen, auch wenn sie als Alltagsgeschichte des Spektakulären entbehrt*, eröffnete sich dem Verfasser eine *überraschend günstige Quellenlage* im Stadtarchiv und Kirchenarchiv Eschwege, aber auch in den Beständen des Hessischen Staatsarchivs in Marburg (S. 1). Dr. Hildebrand hat diese Chance genutzt, und so kam eine Arbeit heraus, die für Eschwege eine willkommene historische Ergänzung zu den schon vorliegenden Veröffentlichungen sein wird.

Nach Ausführungen zur Stadtverfassung und zum Stadtregiment, zur Bürgerschaft, zur Sozialstruktur und zu Beziehungen der Stadt zu den Landesfürsten, macht der Autor kurze Bemerkungen zu *den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen* der Landstadt. Unter Hinweis auf die grundlegende Abhandlung Albrecht Eckhardts über die *Eschweger Zunftverfassung und hessische Zunftpolitik* greift er dann die 1773 der Metzgerzunft auferlegte Sondersteuer, den sogenannten Fleischheller, auf. Exemplarisch wird den auftretenden Konflikten zwischen der Zunft, der Hessischen Regierung und dem eigenen Magistrat nachgegangen. Die kontinuierliche Quellenlage ermöglicht dabei interessante Einsichten in allgemein historisch oft übersehene Fakten und Handlungsabläufe. So wird am 18. Oktober 1796 offensichtlich durch die höchste Landesbehörde der Eschweger Metzgerzunft die *Befreyung* einstweilen gewährt und die *Cämmerey* angewiesen, *die zur Unterhaltung des Pflasters und der Stadtmauer nöthigen Kosten* zu übernehmen. Dies führt wiederum dazu, daß der Magistrat nach zwei Jahren beim Landesherrn mit dem *Gesuch auf Wiedereinführung der Fleischheller-Abgabe* einkommt.

Der *Reservatenkommissar* wird mit der Klärung des Sachverhaltes beauftragt, wobei die Verhandlungen sich über Jahre hinziehen und zusätzliche Komplikationen, wie Bedenken des Steuerkollegiums gegen die Amtsführung des Magistrats oder Rücksichtnahme auf Besonderheit der Quart, Entscheidungen erschweren oder verhindern. Erst 1819 kommt es zur Wiedereinführung des Fleischhellers. Die weitere Entwicklung wird bis zum Jahre 1871 verfolgt.

Im weiteren werden vom Autor dargelegt die *Landstadt als militärischer Stützpunkt* und *Garnison eines ständigen Regiments*, die Kirchen- und Schulverhältnisse sowie Ausführungen über die *bürgerliche Kultur* gemacht. Beispiele, wie Eschweger Bürger *öffentlich Stellung zu den Verhältnissen in ihrer Stadt* nehmen, führt er in den Abschnitten *Eine Landesvisitation in Eschwege im Jahre 1746* und *Räuber und Diebe in der Rotenburger Quart* an. Mit der Betrachtung *Die Landgrafschaft Hessen-Kassel als absolutistischer Staat* schließt das Buch. Es folgen ein umfangreicher Anmerkungskatalog sowie Literatur- und Quellenangaben.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Das vorliegende Buch zeichnet sich durch sorgfältige Quellenarbeit und sprachliche Umsetzung aus. Durch die ausgedehnte Abhandlung der kontroversen Situationen bei der Fleischheller-Abgabe ergibt sich zwar eine gewisse „Kopflastigkeit“, die andererseits aber auch interessante Einblicke in Machtstrukturen einer hessischen Landstadt und die sozialen Verhältnisse einer Zunft ermöglicht. Denkbar wäre m. E. auch gewesen, mit dem Kapitel XIV *Hessen-Kassel als absolutistischer Staat* zu beginnen, hiermit den historischen Hintergrund zu schaffen, in dessen Verwobensein alle übrigen Kapitel zu sehen sind. Die verschiedentlichen Überschreitungen des im Titel gesetzten zeitlichen Rahmens sind verständlich, manchmal sogar unvermeidlich, soll eine Entwicklung oder Tendenz exakt aufgezeigt werden.

Die vom Autor hervorgehobene, begleitende *freundliche Aufmerksamkeit* von Mitgliedern des Vorstandes des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde war durchaus gerechtfertigt.

Werner Wiegand



Kahm, Otto: Haina (Kloster). Hospital, Dorf und Umgebung in kurhessischer Zeit (1803–1866). Zweigverein Frankenberg des VHG. Frankenberg: Verlag Kahm 1994. 129 S., kart., zahlr. Abb., z. T. farbig.

Otto Kahm besitzt offenbar nicht nur ein Privatarchiv der Familie (mütterlicherseits Forellenfänger Dornseif als Vorfahren), sondern er verfügt auch über eine ergiebige Literatursammlung zur Sozial- und Medizinalgeschichte des Klosters Haina. Unter griffigen Überschriften wie „So finanzierte sich das Hospital“, „Und wo das viele Geld blieb“ oder „Der Wandel in der Betreuung der ‘Irren’“ gibt der Autor in einspaltigen Kurzbeiträgen zu den Hospitalleuten, Ortsbürgern, dem Gesundheitswesen, aber auch Chaussee-Geldern, Auswanderern, der Bierbrauerei sowie dem Feuerlöschwesen Zusammenfassungen. Aus zeitgenössischen Berichten über trunksüchtige „Forstschützen“ („Wenn es um das Saufen geht“) und andere deftige Angelegenheiten wird eine Sammlung kurzweiliger Beiträge erstellt, die den Leser in die kleine Welt dieses abgeschiedenen Winkels von Kurhessen versetzen.

*Siegfried Lotze*

Schneider, Karl Heinz: Schaumburg in der Industrialisierung. Teil 1: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung. Melle: Verlag Ernst Knoth GmbH 1994, 267 S., 3 Karten i. Anh. (Schaumburger Studien, im Auftrag der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg hrsg. von Hubert Höing, Heft 52). (ISBN 3-88368-259-4).

Gegenstand der Arbeit sind soziale und wirtschaftliche Prozesse der Industrialisierung, die am Beispiel des Fürstentums Schaumburg-Lippe und des bis 1866 kurhessischen, dann preußischen Kreises Grafschaft Schaumburg untersucht werden. Beide Gebiete waren ländlich geprägt und wurden im Verlauf der Industrialisierung von keinen weitreichenden Urbanisierungstendenzen erfaßt. Der Ausbau des traditionellen Steinkohlenbergbaus und die Entstehung von Folgeindustrien bedingten zwar die Bildung eines industriellen Kerns, führten aber nicht zur Großindustrie. Die auf umfangreichen Quellen in den Staatsarchiven Bückeburg und Marburg beruhende Veröffentlichung betritt vor allem in der bisher schlecht erforschten hessischen Grafschaft Schaumburg Neuland.

Zunächst wird die zum Verständnis der sozialen und wirtschaftlichen Probleme wichtige Vorgeschichte beider Gebiete kurz skizziert. Während für Schaumburg-Lippe die Dominanz des Fürstenhauses und das Fehlen eines politisch aktiven und wirtschaftlich kräftigen Bürgertums bestimmend waren, hatte die Grafschaft Schaumburg die Funktion eines Nebenlandes, dessen Integration in den kurhessischen Staat nur unzureichend gelang. Als Klippe für eine fortschrittliche Gewerbe- und Verkehrsentwicklung erwies sich die zollpolitische Trennung beider Nachbargebiete, die erst 1852 durch den Anschluß des von Hannover geführten Steuervereins an den deutschen Zollverein ihr Ende fand. Infolge dieser Differenzen umging die 1848 eröffnete Eisenbahnlinie Köln-Hannover-Berlin das Gebiet der hessischen Grafschaft Schaumburg.

Die Analyse der Bevölkerungsverhältnisse und insbesondere der Sozialstruktur ergibt für den hessischen Kreis Schaumburg ein ungünstigeres Bild als für das Fürstentum Schaumburg-Lippe, was sich u. a. in der stärkeren Auswanderung aus der hessischen Exklave nach Amerika zeigte. Ein entscheidender Grund für diese Entwicklung war die fortschrittlichere Agrargesetzgebung im Fürstentum Schaumburg-Lippe in der Form von Gemeinheitsteilungen und Ablösungen, wofür die politisch stabilen Verhältnisse in diesem Kleinstaat besser geeignet waren als die ständigen Unruhen und Verfassungskämpfe im Kurfürstentum Hessen. Das zeigte sich auch beim Handwerk, wo die Zunftgesetze in Schaumburg-Lippe nicht so strikt gehandhabt wurden wie in der hessischen Grafschaft Schaumburg.

In beiden Gebieten spielte in der Übergangsphase von der Agrar- zur Industriegesellschaft das Leinengewerbe eine zentrale Rolle. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Steinkohlenbergbau zum entscheidenden wirtschaftlichen Faktor, der durch die Verhältnisse im Ruhrgebiet neue Impulse erhielt. Bis 1831 waren die beiden Herrscherhäuser Besitzer der Bergwerke in den unter ihrer Hoheit stehenden schaumburgischen Gebieten. Dann trat der hessische Kurfürst seinen Anteil an den Staat ab, während der Fürst von Schaumburg-Lippe bis 1918 im Besitz der Bergwerke blieb. Frühformen der industriellen Entwicklung waren die Glas- und Tabakfabriken, wobei wiederum die Bedingungen in Schaumburg-Lippe günstiger als in der Grafschaft Schaumburg waren, weil im Fürstentum die Krise der alten ländlich-gewerblichen Ordnung leichter aufgefangen werden konnte.



Im 19. Jahrhundert war die dörfliche Gesellschaft Schaumburgs in erster Linie ländlich-bäuerlich geprägt. Nach ihrem Grundbesitz war sie in eine vollbäuerliche, kleinbäuerliche und landarme bzw. landlose Schicht gegliedert. Daneben gab es auf Tagelohn und Wanderarbeit beruhende unterbäuerliche Lebensverhältnisse, die sich oft am Rande des Existenzminimums bewegten. Der allmähliche Beginn der Industrialisierung spiegelt sich in der Ablösung der auf Mißernten beruhenden Hungerkrisen alten Typs durch Krisen wider, die mit der wirtschaftlichen Konjunktur für Industrieprodukte zusammenhingen, ein Prozeß, der in abgeschwächter Form auch in beiden Teilen Schaumburgs zum Tragen kam. Ein Indikator ist hier die Entstehung einer Industriearbeiterschaft, die handwerkliche Traditionen mit fortschrittlichen Elementen der Selbstorganisation verband. Damit entwickelten sich neue Formen sozialer Kommunikation, die durch die ausgeprägte Mobilität gefördert wurden, wobei zu betonen ist, daß die agrarische und frühindustrielle Gesellschaft eng miteinander verbunden waren.

Abschließend hebt der Verf. die naturräumlichen und historischen Gemeinsamkeiten der beiden schaumburgischen Gebiete hervor. Für Schaumburg-Lippe war jedoch von Vorteil, daß die Fürsten ihren Kleinstaat besser überblickten als die kurhessischen Regierungsdeputierten in Rinteln, die die oft schwerfälligen Entscheidungen in Kassel abwarten mußten. Auch die bessere Stabilisierung der ökonomischen Strukturen und die Anbindung an die zentrale Bahnlinie Köln-Berlin wirkten sich auf die Verhältnisse in Schaumburg-Lippe positiv aus. So zieht Schneider das Fazit, daß um 1870 Schaumburg-Lippe eher als Gewinner, die Grafschaft Schaumburg als Verlierer dagestanden habe.

Zahlreiche Tabellen und ein Orts- und Personenregister runden den Band ab, dessen Thematik allerdings keineswegs mit der Reichsgründung von 1871 ihr Ende findet. Es bleibt zu hoffen, daß bald die folgenden Jahrzehnte - hier bietet sich die Zeit bis 1918 an - ähnlich gründlich analysiert werden.

*Stefan Hartmann*

Witzenhausen in vergangenen Zeiten. Bilder aus der Kirschenstadt vorgestellt von Matthias Roeper. Hrsg. vom Werratalverein Witzenhausen 1994, 172 S., zahlr. Abb. i. T.

Den Anstoß für den vorliegenden Bildband gab ein beim Entrümpeln eines Bodens entdeckter Kasten mit Ansichtskarten und Fotos aus dem alten Witzenhausen. Wie der Bearbeiter, Stadtarchivar Matthias Roeper, einleitend ausführt, soll dieser Band mit Bildern und Texten das Leben der Menschen von „anno dazumal“ dokumentieren und das Interesse an der Vergangenheit wachhalten. Dabei handelt es sich weniger um einen methodisch streng geordneten Historienband als um einen „Strauß bunter Bilder und Geschichten“. Nach einem kurzen Gang durch die Geschichte der Werrastadt folgen die Bilder und Fotos, die in Erinnerungen Witzenhäuser Bürger eingebettet sind. Geschildert werden u. a. ein Besuch in Theodor Walters Gemischtwarenladen, Geschichten vom Eismann und Stelzenmann, Sommermanns Garten auf dem Johannisberg, das 700jährige Stadtjubiläum im August 1925 und die Ende 1950 erfolgte Fertigstellung der neuen Werrabrücke. Von den vielen in guter Qualität wiedergegebenen Bildern seien das Geburtshaus des bekannten Germanisten Edward Schröder, das Collmann-Haus in der Steinstraße – es wurde im Sommer 1945 für die deutschen Raketenexperten aus Peenemünde, darunter Wernher von Braun, zur ersten Station in der amerikanischen Zone –, das 1592 von dem Baumeister Nikolaus Rode erbaute sog. „Wedekind-Meinhard-Haus“ und das Gebäude der 1898 eröffneten Kolonialschule erwähnt. Besonders aktuell sind die Bilder verschiedener Hochwasserkatastrophen, denen Witzenhausen immer wieder ausgesetzt war. Ansichten der Staffelschen Papierfabrik und der Zigarrenfabrik Engelhardt künden von bescheidenen Ansätzen einer Industrialisierung, die aber am Charakter der Ackerbürgerstadt kaum etwas änderten. Den Massenaufzügen und Kundgebungen aus der NS-Zeit kann der Beschauer entnehmen, wie systematisch die braunen Machthaber bei der Errichtung ihrer Schreckensherrschaft auch in kleineren Orten wie Witzenhausen vorgingen. Man vermißt leider ein Bild der Synagoge, die im November 1938 dem Terror zum Opfer fiel, und andere Abbildungen, die die Rolle der Juden im Alltagsleben der Werrastadt demonstrieren könnten. Insgesamt entsteht jedoch ein farbiges Bild von Witzenhausen und seinen Bewohnern in vergangener Zeit, dessen Effekt allerdings durch eine stärkere chronologische Anordnung der Illustrationen verbessert worden wäre.

*Stefan Hartmann*



Wolfhagen im Zeitgeschehen von 1945. Schriften des Vereins Regionalmuseum Wolfhagen. Bearb. v. B. Klinkhardt und W. G. Winter. Wolfhagen 1994, 179 S.

Aus Anlaß des 50. Jahrestages des Kriegsendes 1945 möchten die Autoren dieser Schrift die lokal- und regionalgeschichtlichen Ereignisse in Verbindung mit einer Art Mentalitätsgeschichte der interessierten Öffentlichkeit vorlegen. Wenn auch das Jahr 1945 von den Autoren als eine „Zäsur“ angesehen wird, so bleiben sie sich doch andererseits bewußt, daß der geschichtliche Prozeß Kriegs- und Nachkriegszeit auf den verschiedenen Ebenen des Gemeindelebens wandlungsreich verbindet. Diese historische Epoche versucht man mit einem darstellenden Teil und einer Sammlung von Erlebnisberichten von Zeitzeugen partiell zu rekonstruieren. Zunächst steht die Kriegsgeschichte, insbesondere Vormarsch und Sieg der Amerikaner, im Vordergrund der Betrachtung, dann wird der historische Stoff der „Nachkriegszeit“ nach thematischen Schwerpunkten zerlegt: Zwangsarbeit, Flucht und Vertreibung, Entnazifizierung, Umerziehung, Gründung von Parteien und Vereinen, Opfer der NS-Herrschaft. Diese Abschnitte, vermutlich von verschiedenen Autoren ohne jegliche Anmerkungen verfaßt, sind von unterschiedlicher Gedankentiefe und materieller Vollständigkeit. Warum enthält ein Abschnitt in der Mitte des Buches plötzlich ca. 52 Anmerkungen?

Bei der Schlußbetrachtung über das Ende der NS-Herrschaft bemühen sich die Autoren um eine vorsichtige, verschiedene Grundpositionen berücksichtigende „Bewertung“. Die abgedruckten Zeitzeugenberichte orientieren sich an den Themenschwerpunkten, z. B. Fremdarbeiter, US-Einmarsch, Kriegsgefangenschaft, Flucht aus dem Osten, und artikulieren Elend und Leid des Individuums, das strukturellen Zwängen einer nationalen bzw. internationalen Geschichte unterworfen ist. Wird der kritische Umgang mit Zeitzeugenaussagen hier überhaupt geleistet?

*Volker Petri*

Balser, Frolinde: Aus Trümmern zu einem europäischen Zentrum. Geschichte der Stadt Frankfurt am Main 1945 bis 1989. Hrsg. von der Frankfurter Historischen Kommission als Band 6 des Werkes „Die Geschichte der Stadt Frankfurt am Main“. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1995, 512 S., 178 Abb., davon vier Karten. 78,- DM.

Über vier Jahrzehnte bewegter und ereignisreicher Geschichte einer so bedeutenden Stadt wie Frankfurt am Main in einem Buch komprimiert und gleichzeitig lückenlos darstellen zu wollen ist ein gewagtes Unterfangen. Frolinde Balser löst die ihr gestellte Aufgabe souverän, setzt mit Augenmaß und eigener kommunalpolitischer Erfahrung inhaltliche Schwerpunkte, die an anderer Stelle Mut zur Lücke erfordern. Ihr Gang durch die jüngste Frankfurter Historie vollzieht sich in angemessenem Tempo, weder in zu langen noch zu kurzen Schritten. Die Autorin führt den Leser zurück an das Ende des dunkelsten Kapitels der 1200jährigen Stadtgeschichte. Sie skizziert tragende Entscheidungen zum Wiederaufbau der 1945 weitgehend zerstörten Stadt, beleuchtet die bestimmende Rolle der amerikanischen Besatzungsmacht in den schweren Nachkriegsjahren.

Interessant, weil weitgehend unbekannt oder zumindest in Vergessenheit geraten, sind die von der Autorin ebenfalls skizzierten Überlegungen der im IG-Hochhaus residierenden US-Besatzer, Frankfurt und Umland als selbständigen Distrikt zu begründen, einen Stadtstaat gleich dem Bremens und Hamburgs zu errichten.

Wiederaufbau, Wohnungsnot, Wahlen, Währungsreform, Wirtschaftsaufschwung werden ebenso geschildert wie das Ringen um den U-Bahn-Bau und kulturpolitisch bedeutsame Entscheidungen. Flughafenbau, Studentenrevolte, Frankfurter Messe – alle Facetten dieser Stadt, die trotz ihrer Niederlage gegen Bonn im Kampf um den Sitz der Bundesregierung wieder zu europäischem Rang aufstieg, finden Berücksichtigung.

Die Veränderungen in Deutschland bis hin zur Wiedervereinigung bilden das letzte Kapitel des mit aussagekräftigen Fotos versehenen Buches. Ein Anhang mit Tabellen und Dokumenten sowie Personen-, Orts- und Sachregister machen zudem dessen Verwendung als Handbuch möglich. Lobend hervorzuheben ist die Entscheidung, die jeweiligen Anmerkungen zugunsten der Übersichtlichkeit unmittelbar an die abgehandelten Kapitel anzufügen.

Frolinde Balser hat ein Buch vorgelegt, das auch für Nichtgelehrte gleichermaßen lesbar und verständlich ist. Und doch ist eine solide wissenschaftliche Arbeit entstanden, die eindrucksvoll Zeugnis gibt von der gewaltigen Aufbauleistung der Frankfurter Bürger, deren Folgekosten als städtische Schuldenlast bis auf den heutigen Tag spürbar sind.

*Dirk Baas*



Fritze, Eduard: Struth am 7. April 1945 - die letzten Kriegstage im Eichsfeld. Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 26, 1995; 54 S., 4 Fotos, 4 Kartenskizzen und 2 Zeichnungen. Beziehbar über den Verein: Katharinenhof, 37213 Witzenhausen.

Ausgehend von einer kurzen Beschreibung der Lage an der mittleren Westfront Ende März/Anfang April 1945 und des Vorstoßes der 3. US-Armee nach Mitteldeutschland stellt der Autor die militärische Lage vor dem 7. April im Obereichsfeld dar. Es folgen gut recherchierte Hinweise über die deutschen Angriffsvorbereitungen und die folgenden Kampfhandlungen. Für einen nicht mit den hier operierenden Truppenteilen und allgemein mit der Darstellung von Kampfhandlungen vertrauten Leser ist es nicht leicht, die Übersicht über die beschriebenen Geschehnisse zu behalten. Es wäre besser eine andere Darstellungsform gewählt worden. Vom Ende der Ereignisse her wird dann aber klar, daß der unsinnige deutsche Angriff mit zusammengewürfelten Truppen - zumeist aufgegriffenen Versprengten, die die Amerikaner zwar überraschten, aber nicht in Gefahr bringen konnten - ohne Erfolg bleiben mußte. Die Übermacht an Material und an Menschen bescherte den Angegriffenen schon bald den Sieg. Eine Bilanz der Auseinandersetzung ergab auf deutscher Seite mindestens 260 gefallene Soldaten und erhebliche Opfer unter der Zivilbevölkerung. Sie ist aber nicht vollständig, weil die amerikanischen Verluste unbekannt sind.

Neben der präzisen Beschreibung der Kampfhandlungen untersucht Fritze - und das ist sehr verdienstvoll! - die von amerikanischer Seite um Struth aufgebaute Darstellung vom „Partisanendorf“. Sie wurde bewußt geschaffen, um die angeblich erforderlich gewesen unangehörigen Vergeltungsmaßnahmen zu rechtfertigen. Der Verfasser korrigiert dann auch die von einigen Lokalhistorikern während der DDR-Zeit vertretene Auffassung, der Kampf um Struth sei das Ergebnis „von fanatischen SS-Banditen“ gewesen. Er kann nachweisen, daß an den Kampfhandlungen keine SS-Einheiten beteiligt gewesen sind.

Zwei beeindruckende Zeitzeugenberichte - ein deutscher und ein amerikanischer - und eine namentliche Auflistung der deutschen Opfer, soweit sie sich durch die Kriegsgräberfürsorge nachweisen lassen, schließen die Arbeit sehr sinnvoll ab.

Fazit: Eine verdienstvolle Darstellung aufgrund zuverlässiger Recherchen mit einer Vielzahl wichtiger lokalgeschichtlicher Fakten zum richtigen Zeitpunkt. Leider fehlt ein Anmerkungsapparat, der die Authentizität der Aussagen absichert. An einigen Stellen wäre auch die Sprache den dargestellten Sachverhalten besser anzupassen gewesen. Weiter wäre auch gut gewesen, die redaktionelle Arbeit konsequenter und das Korrekturlesen gewissenhafter durchzuführen. Dann wären einige der Fehler nicht durchgegangen; ihre Berichtigung hätte dem Heft der an sich qualitätvollen Reihe des Vereins gutgetan.

*Friedrich-Karl Baas*

Klaube, Frank-Roland (Bearb.): „Bis 5 Minuten nach Zwölf“. Letzte Kriegstage 1945 in Kassel in Tagebüchern und anderen zeitgenössischen Quellen. Kasseler Quellen und Studien, Marburg 1995, geb. 224 S., 33 sw-Abb., 38,- DM (Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel, Kleine Reihe, Bd. 5).

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen zum Kriegsende, die 1995 vorgelegt wurden, fällt, obwohl keine leicht lesbare Lektüre, das anzuzeigende kleine Werk angenehm auf. Klaube bietet keine Darstellung der Ereignisse, sondern informiert den Leser original durch Tagebuchnotizen sehr unterschiedlicher Zeitzeugen, die er durch Zeitungsmeldungen, amtliche Bekanntmachungen und Anzeigen aus damals in Kassel erscheinenden Zeitungen ergänzt. An den Anfang eines jeden Tages stellt er ab 1. Januar 1945 Kurzmeldungen über das Kriegsgeschehen in der Welt und besonders über die Ereignisse an den deutschen Frontabschnitten. Als Grundlage hierfür dienten ihm das „Droste Geschichtskalendarium“, in Düsseldorf erschienen, und die „Chronik 1945“ aus dem Verlag mit gleichem Namen in Dortmund.

Die oft sehr privaten Aufzeichnungen von Kasseler Bewohnern gewinnen dadurch an Farbe, daß sie Äußerungen sehr unterschiedlicher Menschen sind. Sie gehören verschiedenen Alters- und Berufsgruppen an, ohne für die Bevölkerung repräsentativ zu sein. Es kommt z. B. der 15jährige Wehlheider Hitlerjunge Jürgen R. mit Notizen aus seinem Taschenkalender zu Wort. Neben seinen manchmal noch kindlich klingenden Kurzhinweisen stehen Beobachtungen und Feststellungen des



60 Jahre alten Harleshäuser Kaufmanns Louis Knapp. Einen größeren Umfang nehmen die Aufzeichnungen der beiden Gymnasiallehrer Hanna M. und Dr. Robert Friderici ein. Letzterer ist auch als Historiker bekannt geworden. Da sie gute Kenner Kassels sind, besitzen selbst ihre banalen Mitteilungen noch Gewicht.

Für die letzten acht Tage vor der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner haben die Aufzeichnungen des damals 50jährigen Juristen Dr. Rudolf A. Fleischer große Bedeutung. Der Direktor der Henschelwerke verfügt über besondere Kenntnisse zur Lage und über Einsichten in Zusammenhänge, die ihm berufliche Entscheidungen von großer Tragweite ermöglichen.

Alle Zeitzeugen zeichnen sehr unterschiedliche Bilder von der Lage in der Stadt, die aber auch immer wieder Gemeinsamkeiten aufweisen, und sei es manchmal auch nur die gemeinsame Bedrohung durch den Tod.

Viele der zuverlässigen Sachinformationen werden durch den Bearbeiter durch Anmerkungen ausführlich erläutert, wenn notwendig, ergänzt und in größere Zusammenhänge gestellt. Der Band ist trotz seines relativ hohen Preises allen an der Geschichte Kassels Interessierten als Lektüre zu empfehlen.

*Friedrich-Karl Baas*

Hellmund, Wolfgang: Witzenhausen im Werra-Bergland - ein Wanderführer für die Region der Kirschenstadt. Hrsg. v. Werratalverein Witzenhausen, 1995; 100 S., 16 Kartenskizzen, 14 Fotos und Zeichnungen.- Zu beziehen durch den Verein, Katharinenhof, 37213 Witzenhausen.

Gute Wanderführer in Buchform sind selten. Viele Autoren scheitern immer wieder an den Streckenbeschreibungen. Hinweise zur Kultur und Geschichte der zu erwandernden Region gelingen in der Regel besser.

Der vom Werratalverein Witzenhausen vorgelegte kleine Führer bildet eine erfreuliche Ausnahme. Es ist erstaunlich, daß es einem zugereisten Autor, Professor an der Gesamthochschule Kassel, Standort Witzenhausen, so hervorragend gelingt, seine „Mitwanderer“ zuverlässig auf den Weg zu bringen.

Hellmund präsentiert seine Hinweise sehr sinnvoll nach dem Prinzip von der Nähe zur Ferne. Kurze, gut lesbare Hinweise über Landschaft, Geologie, Flora, Fauna und Geschichte informieren den Leser bei der Vorbereitung seiner Wanderung; sie ermöglichen ihm aber auch ein Nachschlagen auf dem Weg.

Der Wanderteil des Bandes ist dreifach gegliedert: Er beginnt mit Spaziergängen in der nächsten Umgebung und in den Stadtteilen, geleitet den Wanderer dann in die weitere Umgebung der Kirschenstadt und beschreibt schließlich auch Touren auf den die Region berührenden Durchgangswanderwegen.

Sehr hilfreich sind die Informationen im Anhang. Zweiundzwanzig kurze Ortsgeschichten machen mit geschichtlich bedeutsamen Entwicklungen und mit Sehenswertem am Wege bekannt. Für Gäste aus weiter entfernten Gegenden sind sicher auch die Hinweise zum Hotel- und Gaststättenwesen und zum Nahverkehr wichtig. Selbst auf weitere Literatur und auf andere Wanderführer über die Region wird aufmerksam gemacht. Ein alphabetisch geordnetes Register erleichtert den Umgang mit dem kleinen Werk. Zu kritisieren ist lediglich das Format des Buches: Für die Jackentasche des Wanderers ist es etwas zu groß geraten.

*Friedrich-Karl Baas*



## Jüdische Geschichte

Jüdische Geschichte in Hessen erforschen. Ein Wegweiser zu Archiven, Forschungsstätten und Hilfsmitteln. Bearb. v. Bernhard Post. Wiesbaden 1994. (Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen). (ISBN 3-921434-16-5).

Dieses nur 78 S. umfassende Bändchen ist durch sein handliches Format ein praktisches Hilfsmittel für den Forscher, der sich schnell und zielgerichtet informieren möchte. Die Anordnung der großen Sachbereiche zeigt sich in der folgenden übersichtlichen Struktur: A. Literatur zur Geschichte der Juden. B. Forschungsstätten. C. Arbeit mit Quellen in den verschiedenen Epochen.

Wer sich mit den großen Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Juden seit der Antike nicht zufriedengeben möchte, findet zahlreiche Hinweise in verschiedenen neueren Bibliographien, z. B. jener von U. Eisenbach oder den Bänden der „Hessischen Bibliographie“. Die Suche nach Material in den drei Hessischen Staatsarchiven wird durch die Angabe der entsprechenden Bestandsübersichten aus der Feder verschiedener Autoren erleichtert, während bei den Kommunal- und Kreisarchiven keine Bestandsangaben geliefert werden, sondern nur ihre lokalen Anschriften! Auch in Israel vorhandene Archive (das „Zentralarchiv“ in Jerusalem, *Yad Vashem*, die *Central Zionist Archives*) bewahren Materialien zu jüdischen Personen und zur Kultur aus Hessen auf. Der Teil C. enthält sehr nützliche Hinweise zur Rolle der „mündlichen Überlieferung“, des Persönlichkeitsschutzes und zur didaktischen Aufbereitung des Themas „Judentum in Geschichte und Gegenwart“ durch Lehrende.

Fazit: Klein, nützlich, aber ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit und Ausgewogenheit und daher in absehbarer Zeit ergänzungsbedürftig.

*Volker Petri*

Händler-Lachmann, Barbara, Händler, Harald, Schütt, Ulrich: Purim, Purim, ihr liebe Leut, wißt ihr was Purim bedeut? Jüdisches Leben im Landkreis Marburg im 20. Jahrhundert. - Im Rahmen der Geschichtswerkstatt Marburg e.V. entstanden. Marburg: Hitzeroth Verlag 1995. 273 S., 108 Abb., Broschur. DM 48,-.

Hinter dem Titel, der als Kinderreim am Purimfest in etwa 30 jüdischen Landgemeinden um Marburg aufgesagt wurde, verbirgt sich ein weiterer Band der Geschichtswerkstatt Marburg, der vorrangig jenes Gebiet im Ebsdorfer Grund behandelt, das auch als „Brotschrank der Juden“ bezeichnet wurde. Dort und im Amöneburger Becken gab die einträgliche und intensive Landwirtschaft den jüdischen Vieh- und Futtermittelhändlern eine gute Existenzgrundlage. Dieses Buch behandelt den Zeitraum seit der Weimarer Republik bis zu den Nachwehen seit 1945, – vorrangig über Interviews jüdischer und nichtjüdischer Zeitzeugen recherchiert. Gerade diese erlebte Zeitgeschichte geht unter die Haut, so die Entwicklung von den im Dorf integrierten Mitbürgern hin zu den nach 1933 zunehmend Existenzberaubten, Deportierten, Vernichteten oder noch rechtzeitig nach USA, Südamerika oder Palästina Ausgewanderten. Die Mitläufer und Aktiven der Nationalsozialisten dominierten zunehmend das dörfliche Leben, wie auch entsetzliche Hetzartikel in der gleichgeschalteten Heimatpresse (Hess. Volkswacht, Oberhess. Zeitung) seit der Machtergreifung drastisch belegen! Auch Besucherschicksale nach dem Holocaust, die Rolle jüdischer Besatzungssoldaten der Alliierten oder die erfolglosen Anträge auf Entschädigung eines Emigranten in Brasilien, dem die NS-Schergen noch ein Auge zerschlugen und der – lt. Bescheid – „zu kurz in Haft“ war, werden erlebbar. Wer die Entschädigungspraxis hessischer Behörden nach 1945 bei KZ-Opfern miterlebte, vollzieht nach, warum oft aus formalen Gründen Wiedergutmachungen unterblieben, während die Opfer oft vorher starben! Das Buch versetzt auch gut in die Zeit vor der Reichspogromnacht, als es zunehmend den jüdischen Metzgern erschwert wurde, mit arischen Berufskollegen gemeinsam „jede Woche ihren Bullen zu schlachten“, als jene nur die „nicht treefschen“ Vorderviertel übernahmen und der christliche Schlachter gern die ergiebigeren Hinterviertel verwertete. Wie der Rezensent vom eigenen Großvater und Metzgermeister weiß, war diese alte eingespielte Praxis und Zusammenarbeit auch in den ärmeren Gebieten Niederhessens wie am Reinhardswald die gleiche, von der beide Seiten nur profitieren konnten, auch wegen der absetzbaren Quantitäten und der bedingten Lagerfähigkeit des Fleisches.



Ein exemplarisches Werk, das drei Wissenschaftler fleißig aus Quellen und dem Wort von Zeitzeugen gewannen und das die Reihe von B. Händler-Lachmann u.a. im bewährten Verlag fortsetzt, von denen man schon die Bände „Unbekannt verzogen oder weggemacht“ bzw. „Vergessene Geschäfte – verlorene Geschichte“ zu schätzen wußte.

*Siegfried Lotze*

Zimmer, Bernd Joachim: Deckname Arthur. Das KZ-Außenkommando in der SS-Führerschule Arolsen. In: Universität Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): Nationalsozialismus in Nordhessen. Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Heft 17, Kassel 1994.

Ein Buch, so notwendig, daß es in Arolsen besser schon vor Jahrzehnten zu lesen gewesen wäre – Bernd Joachim Zimmers „Deckname Arthur“. Der Autor beschreibt, was in der ländlichen ehemaligen Residenzstadt der Waldecker Fürsten bis heute weitgehend Tabuthema geblieben ist: die wichtigen Jahre während der nationalsozialistischen Herrschaft. Das KZ-Außenkommando in der SS-Führerschule Arolsen - die Gebäude wurden bis vor kurzem vom belgischen Heer genutzt - war erst 1943, also kurz vor Ende des Krieges, eingerichtet worden. Dennoch zeigten sich hier zentrale Mechanismen der Unterdrückung Andersdenkender.

Bernd Joachim Zimmer hat innerhalb von 10 Jahren mit Akribie vieles zusammengetragen: Details zur Einrichtung, zur Struktur und Größe des Kommandos, zu den Lebensbedingungen und täglichen Arbeitsabläufen, zu Herkunft, Alter und Berufen der Häftlinge. Wichtigstes und beeindruckendstes Instrument seiner Aufarbeitung sind dabei Zeitzeugenberichte und Interviews mit ehemaligen Häftlingen des Außenlagers „Arthur“. Zimmer – von seiner Ausbildung her kein Historiker – bedient sich so des in den USA entwickelten wissenschaftlichen Forschungszweigs der *oral history*. Was nationalsozialistische Archiv-Quellen nicht oder nur unzureichend belegen können, zeigt die Erlebnis-Rückblende der Außenlager-Insassen um so deutlicher: die Zwiespältigkeit der Beziehungen zwischen SS-Leuten und Häftlingen, die gefährliche, vertrauensvoll-vernichtende Nähe zueinander. Denn: Arbeiteten die aus dem KZ Buchenwald kommenden Gefangenen zuerst am Aufbau des Arolser Lagers mit, waren sie später oft persönliche Bedienstete einzelner SS-Leute, verrichteten Küchenarbeit, frisierten die Haare und ritten die Pferde zu.

Einen großen Raum nehmen in Zimmers Buch auch die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse außerhalb des Lagers ein. Das Kapitel „Arolsen im Zeichen der SS“, die Abschnitte „Kontakte zu Zivilisten“ und „Das Kriegsende für Arolsen“ sowie das Kapitel „Nach der Befreiung“ geben wertvolle Einblicke in die Stimmungslage der Arolser Bevölkerung zwischen NS-Herrschaftsbeginn und Zusammenbruch des Terror-Regimes. Nicht umsonst wertet Arolsens Bürgermeister Kossmann Zimmers Arbeit in seinem Vorwort zur ersten Auflage als „wesentlichen und lange vermißten Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Stadt Arolsen in der Zeit des Nationalsozialismus“.

Ein kleiner Kritikpunkt bleibt: Zimmers Akribie im Zusammentragen und Auswerten der Quellen beeinträchtigt nicht selten die Lesbarkeit: Seine Grafiken sind oft auch nach dem dritten oder vierten Hinblicken nicht verständlich, verlieren sich in zu vielen Details. Die Foto-Auswahl ist zwar gut, die Formate aber sind oft zu klein; auf „Briefmarken“ läßt sich wenig erkennen.

Insgesamt ist Zimmers Arbeit als wichtige Untersuchung zur Regionalgeschichte der NS-Zeit zu werten - einer Regionalgeschichte, die in Deutschland erst in den letzten Jahren als wissenschaftliches Forschungsobjekt an Bedeutung gewonnen hat.

*Britta Burth*

Hoos, Hans-Helmut (Bearb.): Scherben der Erinnerung. Memoiren des Wetterauer Juden Henry Buxbaum. Mit einem Nachwort von Richard Buxbaum. Friedberg (Hessen) 1994. Geb., 246 S., 11 sw-Abbildungen, 14 Dokumente.

Hans-Helmut Hoos und dem Sohn des Memoirenschreibers, Richard Buxbaum, ist es zu verdanken, daß Henry Buxbaums Lebenszeugnis einer breiten Leserschaft zugänglich wurde. Daß dies nicht ohne erheblichen Arbeitsaufwand möglich war, hat seine Ursache vor allem darin, daß Henry Buxbaum (1900–1978), der 1938 als Arzt in die USA emigrierte, ein immerhin 270 Seiten zählendes



Manuskript hinterließ, das für den Herausgeber einige Tücken in sich barg. Zum einen verstarb der Autor zu einem Zeitpunkt, an dem eine letzte Bearbeitung der Texte noch nicht abgeschlossen war. Zum anderen verfaßte Buxbaum seine Erinnerungen nicht in streng chronologischer Form, sondern wählte die assoziative Aneinanderreihung von Lebensabschnitten. Hielt er zunächst nur mit der Feder fest, was ihm zu speziellen Aspekten einfiel, „war er nie davor gefeit, abzuschweifen, das Thema sprunghaft zu wechseln und Erlebnisse und Gegebenheiten, Beziehungen und Interpretationen anzuschließen, die vom eigentlichen Thema abwichen“, erläutert Hans-Helmut Hoos. Diesem oblag es daher, die Fragmente neu zu ordnen, umzustellen und mit verbindenden und erläuternden Bemerkungen zu versehen, um den Leser nicht in den häufig abschweifenden Betrachtungen des Autors orientierungslos versinken zu lassen.

Unverzichtbar sind bei dieser von unzähligen, nachträglich eingefügten Exkursen unterbrochenen Zeitreise auch die ausführlichen Anmerkungen, mit deren Hilfe jüdisches Leben, Glaube und Brauchtum besser verständlich werden.

In seinen detailreichen Erzählungen streift Henry Buxbaum viele Facetten des entbehrungsreichen Alltags seiner Familie. Ausführlich schildert er die engen verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Sippe. An Einzelschicksalen läßt Buxbaum die am Ausgang des vorigen Jahrhunderts für den Großteil der Juden zwischen Wetterau und Odenwald ärmliche Existenz lebendig werden. Der Autor erinnert sich an seine Kindheit und Jugend, berichtet über seine Studienzeit in Frankfurt und erste Berufserfahrungen als Urlaubsvertretung in Arztpraxen auf dem Lande.

Die religiösen Feste läßt er ebensowenig aus wie Erinnerungen an seine Ferienaufenthalte in Seeheim oder erste antisemitische Ausschreitungen in seinem Heimatort.

Der Autor entpuppt sich als ausdrucksstarker, gelegentlich wortverliebter Schreiber, der mit seiner Autobiographie ein Stück jüdischer Alltagsgeschichte vor dem Vergessen bewahrt. Hans-Helmut Hoos' Wertung der Bedeutung dieser Memoiren ist ohne Einschränkung zuzustimmen: „Ihren besonderen Stellenwert haben (...) die Erinnerungen Henry Buxbaums dadurch, daß sie mit ihren allgemeinen Betrachtungen der Erfahrungen als Jude in Deutschland immer wieder über die regional-historische Erlebnissphäre und über die individuelle Lebensgeschichte des Verfassers hinaus weisen.“

*Dirk Baas*

Frank, Meta: „Schalom, meine Heimat“. Lebenserinnerungen einer hessischen Jüdin 1914–1994. Hrsg. und kommentiert von Michael Dorhs. Hofgeismar 1994, 1. Aufl., 165 S., zahlreiche Abb., 18,- DM (Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V., Zweigverein Hofgeismar: „Die Geschichte unserer Heimat“, Bd. 17).

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß...“ Dieses Gothewort begleitete schon ungezählte Menschen in aller Welt oft viele Jahre auf ihrem Lebenswege: vertriebene, gefangene, geschundene Menschen, und das ganz besonders in unserem Jahrhundert. Tränen waren auch zeitweise das tägliche Brot für Meta Frank, eine deutsche Bürgerin jüdischen Glaubens aus Karlshafen in Nordhessen, deren Lebenserinnerungen nun vorliegen. Man kann sie nur mit tiefer Erschütterung lesen.

Auf der Flucht vor den Schikanen der 1933 an die Macht gelangten Nazis wanderte sie schon 1934 zusammen mit ihrem ihr soeben angetrauten Manne nach Palästina aus, das damals noch britisches Mandatsgebiet war. Er hatte sein Medizinstudium auf Druck der braunen Partei unfreiwillig abbrechen müssen. Und wie richtig der Entschluß war, unter den gegebenen Umständen die deutsche Heimat zu verlassen, geht daraus hervor, daß nicht weniger als 99 Familienangehörige der Autorin in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Dritten Reiches während der Kriegszeit umgebracht wurden.

Diesem Schicksal entging Meta Frank. Doch waren es unglaublich harte Jahre, die sie in Israel auf sich nehmen mußte, um mit ihrem Manne leben und bestehen zu können. Und damals geschah es oft, daß sie „auf ihrem Bette weinend saß“. Es hat lange gedauert, ehe sie in dem ihr fremden Land mit gänzlich anderen als den von Karlshafen her gewohnten Sitten und Gebräuchen und einer ihr völlig unbekanntem Sprache Fuß fassen konnte. Dazu kam, daß die aus Deutschland stammenden Einwanderer es gerade wegen ihres Deutschtums besonders schwer hatten, sich in der neuen Heimat einzugewöhnen.

Jahrelang mußten die Franks in ständiger Sorge vor Überfällen ihrer arabischen Nachbarn leben, einer Angst, die auch nach Gründung des Staates Israel nicht aufhören sollte. „Familienleben im



Schatten der Kriege“ war eine Selbstverständlichkeit für die wachsende Familie und brachte ständig neue Aufregungen.

Trotz aller Probleme, Schwierigkeiten und Sorgen: Die drei Kinder und acht Enkel der Verfasserin sind heute in Israel als ihrer Heimat fest verwurzelt. Sie selbst hat Karlshafen und ihre unbeschwerten Jugendjahre in dieser Stadt nie vergessen können. Zweimal schon (1991 und 1993) trieb sie die Sehnsucht, die Stätten ihrer Kindheit noch einmal zu sehen, zu Besuchen nach Nordhessen.

Meta Franks Lebensbilanz ist ein Lesebuch besonderer Art geworden. Ihr Lebensweg ist der vieler Deutscher jüdischen Glaubens, die Hitlers Schergen zwar entkamen, aber als seelisch und kulturell Entwurzelte buchstäblich Wanderer zwischen zwei Welten geblieben sind. Das Buch wirbt in seiner Art um Verständnis für sie alle, aber damit auch um Verständnis für viele andere Menschen, die ganz ähnliche Schicksale in unserem Jahrhundert erlebten und noch erleben müssen.

Bereits im Sommer 1995 wurde - nur Monate nach dem Erscheinen - eine 2. Auflage hergestellt - Zeichen eines gewandelten Bewußtseins? Auf jeden Fall ein Minimum an Genugtuung für die Autorin.

*Waldemar Zillinger*

## **Wirtschafts- und Sozialgeschichte**

Benecke, Norbert: Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1994, 470 S., 263 Abb., geb., 128.- DM (ISBN 3-8062-1105-1).

Als „Experiment in riesigem Ausmaß“ bezeichnete Charles Darwin 1868 die Domestikation von Tieren und Pflanzen durch den Menschen (S.11) – unter diesem Motto verfolgt Norbert Benecke in seinem Buch „Der Mensch und seine Haustiere“ auf 470 Seiten die Geschichte des Haustiers als „Kulturgut“ zurück bis zu ihren Ursprüngen. Als Quellen dienen ihm vor allem Funde, tierische Überreste, also Knochen, Haut (Fell, Leder, Haare), aber auch Schalen, Kokons, Bienenwaben und Tiermumien. Daneben betrachtet er Tierdarstellungen (Plastiken, Reliefs, Ritzzeichnungen, Malereien), aber auch (vorwiegend römische) Schriftquellen. Archäozoologische Befunde, so der Fachbegriff, werden zumeist in Form von Tabellen oder Statistiken ausgewertet, was für den Laien nicht einfach nachzuvollziehen ist (z.B. S. 74 zur „Klassifikation jungpaläolithischer und mesolithischer Caniden mit Hilfe von Diskriminanzanalysen ausgewählter Oberkiefer- und Unterkiefermaße“; vgl. auch S. 125, 179, 181, 207, 225, 275, 294, 352 usw.).

Benecke möchte eine „Zusammenfassung des derzeitigen Kenntnisstandes von der Geschichte der Haustiere“ (S.13) geben. In einem ersten großen Kapitel mit dem Titel „Haustiere in zoologischer Sicht“ (S. 20-58) behandelt er zunächst grundsätzliche Fragen wie das banal klingende, aber gar nicht einfache Probleme: „Was ist ein Haustier?“ Der eigentliche Aspekt, der ein Tier zum Haustier macht, ist nicht etwa seine Zähmtheit, sondern die durch den Menschen kontrollierte Fortpflanzung. Im Gegensatz zum reinen Nutztier, das Wildpopulationen entnommen und gezähmt oder abgerichtet wird (z.B. Elefant, Beizvögel), schafft der Mensch durch die Isolation des Haustiers von der ursprünglichen Wildform eine künstliche Auslese der Merkmale, die ihm – aus welchen Gründen auch immer – von „Nutzen“ sind: als Nahrung, Bekleidung, Arbeitsgerät oder Versuchstier, aber auch als Freund und Begleiter. Bei der Domestikation von Wölfen beispielsweise, die vom Menschen schon vor etwa 40.000 Jahren erfunden wurde, spielte die „Befriedigung verschiedener emotionaler Bedürfnisse, sei es als Statussymbol, als Kumpan oder als Untergebener“ (S.77) die primäre Rolle für den Menschen. Das mit weitem Abstand erste Haustier, der Hund, wurde also wegen seiner sozialen Funktion gehalten. So kam der Mensch auf den Hund!

Die Grenze zwischen Haustier, Wildtier und Nutztier ist natürlich nicht immer einfach zu ziehen (z.B. Rentier, Pelztiere usw.). Benecke versucht, diese „Grenzbereiche“ in seiner Untersuchung mit abzudecken (vgl. die Kapitel „Pelztiere“, S. 428 ff.; „Labortiere“, S. 434 ff.; „Neudomesti-



kationen“, S. 441ff.; „Wirtschaftlich genutzte Wildtiere“, S. 446 ff. usw.). Ebenso behandelt er Themen wie „Wildbewirtschaftung“, „Kommensuralismus“ (Mitessertum, z.B. Hausmaus, Ratte) oder „Verwilderung“ (S. 38ff.), beispielsweise der Dingos in Australien, der Mustangs in Nordamerika oder des sog. „Porto-Santo-Kaninchens“, das 1418 auf einer Insel bei Madeira ausgesetzt wurde und sich dort einen neuen Lebensraum schuf. Kaninchen wurden in der Geschichte häufig als Nahrungsmittelvorrat von Seefahrern auf Inseln ausgesetzt. Interessanterweise trat durch die Verwilderung auch nach Jahrhunderten nicht der ursprüngliche Zustand des Wildkaninchens wieder ein – genetisch gesehen, bleiben verwilderte Haustiere also Haustiere.

Haustiere zeichnen sich durch eine veränderte Körpergröße und Gestalt, eine breitere Farbpalette, gesteigerte Fruchtbarkeit sowie durch die „Tendenz einer Hirngrößenreduktion“ (S. 55) aus, die offenbar mit der allgemeinen Größenverminderung durch die Domestikation zusammenhängt. Durch die anfängliche Eliminierung der schwer zu haltenden, großen und aggressiven Männchen, aber auch durch nicht artgerechte Ernährung waren die Haustierarten der Frühzeit auffällig kleinwüchsig (anschauliche Abbildungen auf S. 42, 189, 193, 195). Eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Domestikation von Wildtieren spielte natürlich auch das Zufallselement bei der Entnahme einiger weniger Tiere aus einer großen Population sowie die Abweichung des Individuums von der Masse, das vom Menschen unbewußt gerade wegen seiner Abnormität besondere Berücksichtigung erfuhr.

Im zweiten Kapitel „Vom Wildtier zum Haustier“ (S. 59-94) schildert der Autor die vorgeschichtlichen Ursprünge der Haustierhaltung durch den Übergang zur Selbsthaftwerdung des Menschen. Im Zuge der sog. „Neolithischen Revolution“ (S. 87) ca. 8.000 Jahre v. Chr. begann in Vorderasien eine Entwicklung mit ungeheuren Folgen: Der umherziehende „Jäger und Sammler“ wurde zum Erzeuger von Nahrungsmitteln durch Pflanzenanbau und Tierhaltung. Der Nachweis der Domestikation von Tieren ist nach archäozoologischen Gesichtspunkten dann erbracht, wenn zur selben Zeit in derselben Region die Existenz von Wild- und Haustierpopulationen nachgewiesen werden kann.

Im eigentlichen Hauptteil verfolgt Benecke die „Entwicklung der Haustierhaltung in Europa bis zum ausgehenden Mittelalter“ (S. 95-207): Rind, Schwein, Schaf und Ziege sind nach dem Hund die nächsten Haustiere des Menschen. Sie sind um 7.000 v. Chr. im Süden Europas nachweisbar. Im 4. Jahrtausend kommt in Osteuropa das Pferd hinzu. Der Esel, wahrscheinlich orientalischen Ursprungs, wird im 3. Jahrtausend, allerdings nur im östlichen Mittelmeergebiet, gehalten. Erst am Ende des 2. Jahrtausends erweitert sich der Artenbestand um Huhn, Gans und Taube, die sich über Kleinasien im heutigen Griechenland verbreiten und ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. auch das westliche Mittelmeergebiet und schließlich Mitteleuropa erreichen. Das Haustier Katze kennt der Mensch Europas seit der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. Seine Vorfahren sind jedoch nicht bei den altägyptischen Katzen zu suchen, da die Katzenmumien aus den Königsgräbern eine völlig andere Gestalt aufweisen. In der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. halten die Römer zudem das Perlhuhn. Durch die Expansion des römischen Reiches nach Norden werden auch bis dahin unbekannte Haustiere wie Pfau oder Kamel nördlich der Alpen verbreitet. Zu den frühen Haustieren zählt im übrigen auch die Honigbiene, deren Haltung von den alten Ägyptern erfunden wurde und schon in der Bronzezeit in Europa nachweisbar ist, sowie der Maulbeer-Seidenspinner (erste Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr.). Im frühen Mittelalter beginnt man in südfranzösischen Klöstern das Kaninchen zu domestizieren, das bis dahin nur wild in Gehegen gehalten wurde. Mit der Jagd auf Kaninchen kommt auch das Frettchen als Haustier in Mode. Ebenfalls „mittelalterlich“ sind Ente (älteste Funde von 1000-1300 n. Chr. in der Burg von Eketorp auf Öland), Pute (im 16. Jahrhundert aus Mittelamerika nach Spanien eingeführt) und Karpfen (seit dem 13. Jahrhundert in extra angelegten Fischteichen).

Daneben betrachtet Benecke die geschichtliche Entwicklung der Nutzungsaspekte: So ist am Geschlechterverhältnis der tierischen Überreste erkennbar, ob die reine Fleischnutzung überwog oder ob vorwiegend tierische Produkte wie Milch oder Eier genutzt wurden. Ob Tiere als Arbeitskräfte eingesetzt wurden, läßt sich auch Jahrtausende später noch an abgenutzten Hüftknochen, Wirbelschäden usw. ablesen. Besonders lehrreich ist der Abschnitt zur Tierernährung, der beispielsweise den Speiseplan eines römischen Arbeitsochsen wiedergibt: Wie abwechslungs- und einfallsreich das Futter zusammengestellt wurde (Steinlinsen, Lupinen, Platterbsen, Laub, Heu, Bohnen usw.) ließe dem Ochsen des 20. Jahrhunderts noch das Wasser im Maule zusammenlaufen. Gerade aus der Ernährung der Haustiere zur römischen Zeit könnten wir noch so manches lernen.

Die zweite Hälfte des Bandes (S. 208-439) ist Einzeldarstellungen von Haustieren gewidmet: Zu den traditionellen Haustieren zählt Benecke: Hund, Schaf, Ziege, Schwein, Rind, Pferd, Esel, Maultier und Maulesel, Kamel, Rentier, Katze, Frettchen, Kaninchen, Huhn, Gans, Ente, Taube,



Hausgeflügel anderer Regionen, Zier- und Heimvögel, Haustiere aus der Gruppe der Fische und Haustiere aus der Gruppe der Insekten (die wechselnde Verwendung von Plural und Singular ist mir nicht einsichtig). Dazu kommen – wie oben erwähnt – Pelztierarten (Silberfuchs, Blaufuchs, Nerz, Sumpfbiber, Chinchillas) und Labortiere (Maus, Ratte, Meerschweinchen, Goldhamster sowie „Neue Versuchstiere“).

Der Leser darf hier jedoch keine ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Art von Niveau und Umfang eines Tierbestimmungsbuches erwarten, ebensowenig einen näheren Blick in die heutigen mitteleuropäischen Wohnzimmer: Exotische Vögel, Fische, Nager oder Reptilien à la Sammy, die in jüngerer Zeit zu „Haustieren“ gemacht wurden, sind hier nicht betrachtet worden. Benecke beschreibt nur die „Klassiker“ wie Wellensittich, Kanarienvogel, Zebrafink oder Goldfisch.

Wegen der besseren Lesbarkeit hat der Autor auf die wissenschaftliche Zitierweise verzichtet und der Untersuchung nur ein Literaturverzeichnis (5 Seiten), eine einfache Zeittafel und ein kurzes Sachregister angehängt.

Als Zielgruppe sieht er Biologen, Archäologen, Landwirte, Tierzüchter, Historiker, Lehrer, Studenten und sonstige Interessierte an (S. 8). Dieser Spannweite nachzukommen beinhaltet natürlich immer die Gefahr, für den Fachmann zuviele Banalitäten zu bieten, für den Laien zuviel Fachchinesisch zu reden. Das eindeutige Schwergewicht der Untersuchung liegt – und das ist wirklich schade – auf der Vor- und Frühgeschichte. Schriftliche Quellen sind entgegen der Ankündigung kaum verarbeitet worden. So rechtfertigt sich der Titel des Buches nicht, der auf die gesamte Entwicklung unserer Haustiere verweist. Schon die mittelalterliche Zeit wird von Benecke „stiefmütterlich“ behandelt. Um so verwunderlicher erscheint dann die (kritiklose) Aufnahme von „Versuchstieren“ in die Einzeldarstellungen. Überhaupt habe ich in Beneckes Buch die kritische Haltung gegenüber der aktuellen Entwicklung, der Veränderung unserer herkömmlichen Tierarten durch Genmanipulation, die mu-tier-te Tierfrankensteine wie Nacktkatzen oder Riesenschweine erzeugt, vermisst. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Geschichte unserer Haustiere nämlich ungeheure Brisanz.

*Heike Annette Burmeister*

Lenz, Rudolf u.a.(Bearb.): Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1994, X+194 S., brosch., DM 74,-. (Marburger Personalschriften-Forschungen Bd. 15) (ISBN 3-7995-4306-6).

In den beiden vorausgegangenen Jahrgängen der ZHG konnten jeweils jüngst in der Verantwortung von Rudolf Lenz erschienene Personalschriften-Forschungsbände vorgestellt werden. Das dort gezollte Lob für die uneingeschränkte Nutzbarkeit dieser Werke infolge ihres ausgeklügelten Systems der Aufschlüsselung und Registrierung aller in den betreffenden Schriften greifbaren Daten über Personen und ihre Zeit kann getrost wiederholt werden. Vorgelegt wird jetzt der Abschlußband der Katalogisierung des Quellentyps „Leichenpredigten und sonstige Trauerschriften“ in hessischen Staatsarchiven.

Erfaßt werden 347 Belege, ein Drittel davon bezogen auf das Haus Nassau, viele andere auf die Beamenschaft des nassauischen Territoriums.

Mit dem hier angezeigten Band ist es verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen möglich, querschnittartig ihre Fragen an alle als Quellen beigezogenen Archivbestände des Landes Hessen zu richten.

*Helmut Burmeister*

Sibeth, Uwe: Eherecht und Staatsbildung: Ehegesetzgebung und Eherechtsprechung in der Landgrafschaft Hessen (-Kassel) in der frühen Neuzeit. Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen 1994, 317 S. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 98) (ISBN 3-88443-187-0). Zugleich: Gießen, Univ., Diss., 1992.

Das vorliegende Werk – eine für den Druck überarbeitete Dissertation der Universität Gießen (Fachbereich Geschichtswissenschaft) – wurde in der Reihe Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte veröffentlicht. Der Verfasser beschäftigt sich in seiner umfangreichen Studie mit der Entwicklung des Eherechts in der frühen Neuzeit, genauer: der Zeit zwischen dem Ende des 15. und



der Mitte des 18. Jahrhunderts. Als Untersuchungsgebiet dient ihm die Landgrafschaft Hessen-Kassel. Wie überhaupt Ehe und Familie stets ein Spiegelbild der Gesellschaft darstellen, war auch die komplizierte Entwicklung des Eherechts jener Zeit eng und beispielhaft mit dem Werdegang des protestantischen Territorialstaates Hessen-Kassel verbunden.

Im einleitenden Teil wird die Problemstellung der Arbeit erörtert, und zwar zum einen die Frage nach der Mitwirkung der evangelischen Landeskirche bei der Gestaltung des Eherechts in der frühen Neuzeit, zum anderen die Frage nach der „sozialgeschichtlichen Dimension“ des Eherechts. Desgleichen werden Ehe und Familie im Wandel der Zeit beschrieben sowie in besonders klarer und übersichtlicher Form die sozio-ökonomischen Hintergründe in der frühen Neuzeit dargestellt.

Der Hauptteil beschäftigt sich mit dem Eherecht im Spannungsfeld „zwischen Kirche und weltlicher Obrigkeit“. Obwohl sich die Alte Kirche des Mittelalters für alle die Ehe betreffenden Fragen für zuständig hielt, war jedoch die Eheschließung selbst in der vorreformatorischen Zeit keine kirchliche, sondern eine privatrechtliche Angelegenheit – ein Vertrag zwischen zwei Familienverbänden. Nach den gründlichen Untersuchungen des Verfassers verlief die Entwicklung des Eherechts im protestantischen Territorialstaat Hessen-Kassel in zwei Phasen: Trotz „territorialstaatlicher“ und obrigkeitlicher „Eherechtskompetenz“ ist auch in Verbindung mit dem „landesherrlichen Kirchenregiment“ in der ersten Hälfte der frühen Neuzeit, das heißt bis zum Dreißigjährigen Krieg, eine Verkirchlichung oder „Resakralisierung“ des Eherechts zu beobachten, wofür die seit 1572 bestehende Verkirchlichung der ehelichen Trauung ein Beispiel bietet. Auch an Hand interessanter Fallbeispiele aus der Eherechtsprechung – der Verfasser analysierte 1020 Verfahren – wird dargelegt, daß der Anteil der Neuen Kirche an „Ehesachen“ höher war als der der Alten Kirche vor 1519.

Eine Wende hin zur allmählichen Säkularisierung des Eherechts begann in Hessen-Kassel nach dem Dreißigjährigen Krieg durch die „Zurückdrängung der Bibel als verpflichtende Norm und Rechtsquelle“. Gesetze des Staates und Ausschreibungen bestimmten immer stärker das Eherecht, während sich gleichzeitig die Mitwirkung der Landeskirche an der Ehegesetzgebung verringerte. Höhepunkt dieser Bemühungen des Staates, das Eherecht in seinem Sinne zu formen, stellte das Ehe-Edict von 1723 dar. Durch öffentliche Eheanzeige und die damit verbundene alleinige Zustimmung des Staates zur Eheschließung wurde im Grunde die Zivilehe eingeführt. Zwar war die kirchliche Eheschließung weiterhin bis 1874/75 obligatorisch, bildete aber nach Meinung des Verfassers nur das „Gewand“ für die staatlich autorisierte Ehe. Auch die Eherechtsprechung beruhte auf „staatlichem Eherecht, das sich allenfalls christlich gab“. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Darstellung der Beziehungen zwischen staatlicher Ehepolitik und dem demographischen Wandel, das heißt dem allgemein einsetzenden Bevölkerungsanstieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Durch restriktive Maßnahmen versuchte man, den Eheschließungen mittelloser Leute entgegenzuwirken und so das Anwachsen der Bevölkerung zu steuern. Der Verfasser spricht daher von der Ehe als einem „sozialen Privileg“ jener Zeit.

Obwohl der Verfasser eine Fülle juristischer Fachtermini in seine Ausführungen glaubte einfügen zu müssen, bleibt seine Darstellung in den Kernaussagen auch für den juristisch nicht vorgebildeten, aber interessierten Laien durchaus verständlich. Dennoch sollte man erwägen, vorausgesetzt die Arbeit soll auch bis ins letzte Detail hinein über den engen Kreis der Besitzer des großen Latinums hinaus einem breiteren Lesepublikum zugänglich sein, ein lateinisch-deutsches Glossar anzufügen. Angesichts der für das historische Selbstverständnis breiterer Bevölkerungskreise ertragreichen Thematik wäre es bedauerlich, wenn die Arbeit im Bücherschrank des nur für Eingeweihte bestimmten Lesestoffes verschwinden würde. Die Mühe des Verfassers hätte es nicht verdient! Die Sache, um die es geht, hätte es nicht verdient!

*Magda Thierling*

Kolling, Hubert: Die kurhessischen „Straf- und Besserungsanstalten“. Institutionen des Strafvollzugs zwischen Fürsorge, Vergeltung und Abschreckung. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften 1994.

Seiner Untersuchung über die kurhessischen „Straf- und Besserungsanstalten“ – einer Marburger Dissertation – stellt der Verfasser folgendes Motiv von Georg Rusche und Otto Kirchheimer voran: „Das Strafvollzugssystem einer jeden Gesellschaft ist kein isoliertes Phänomen, welches nur seinen eigenen besonderen Gesetzen unterworfen ist. Es ist vielmehr integraler Bestandteil des gesamten Gesellschaftssystems und teilt sowohl seine hoffnungsvollsten Bestrebungen als auch seine Schwächen“.



Durch diesen Verweis versucht er seinen Gegenstand aus der Isolierung von anderen gesellschaftlichen Bereichen – zu welcher die technische Tatsache der Abschließung gleichsam „einlädt“ – herauszulösen.

Dem gleichen Zweck dient die Einleitung der Schrift: Kolling weist auf die Versuche der Aufklärung hin, das Strafvollzugswesen in Übereinstimmung mit ihren Normen zu bringen. Der von seiner Arbeit abgedeckte Zeitraum – die kurze Spanne des Bestehens des Kurfürstentums Hessen-Kassel (zwischen Napoleon und preußischer Annexion) – kommt diesem Ansatz insofern entgegen, als es sich hier um eine Region handelt, in welcher einerseits feudal-absolutistische Strukturen fort-dauerten, andererseits durch die französische Besatzungsherrschaft und einen Revolutionsversuch 1831 die Herausforderung eines heraufziehenden bürgerlichen Zeitalters spürbar war.

Ein wie weiter Weg gegangen werden muß, um die Aussparung des Gefängniswesens aus der allgemeinen Geschichte rückgängig zu machen, zeigt der Literaturbericht (S. 13ff.): Kolling belegt, daß in der Regionalgeschichtsschreibung die Gefängnisse weiße Flecken darstellen. Andererseits gibt es eine umfangreiche – vor allem juristische und rechtsgeschichtliche – Spezialliteratur zum Strafvollzug. Sie konzentriert sich aber im wesentlichen auf Preußen, so daß für andere Staaten, darunter Kurhessen, noch Pionierarbeit zu leisten ist.

Vom Literaturbericht aus kehrt der Verfasser zur – nunmehr ausführlicheren – Definition seines Untersuchungsziels zurück: Es gehe „darum, weite Teile des Strafvollzugs und der Gerichtspraxis im 19. Jahrhundert als zeitbedingte Reaktion auf eine konkrete soziale Problemlage zu verstehen“ (S. 23). Die Arbeit ist in hohem Maße institutionsgeschichtlich orientiert, doch sieht der Verfasser dies als Mittel zu einem anderen Zweck: „Das Hauptinteresse gilt den inhaftierten Menschen, die in Konflikt mit einer repressiven Armen- und Rechtspolitik geraten waren“ (ebd.). Treffend ist die Rechtfertigung für die den Leser über mehr als 700 Seiten (566 Seiten Text, 144 Seiten Anhang) hin doch zuweilen nervende Detailsammlung: „Daß in der Untersuchung mehrfach auch scheinbar Bagatellen enthalten sind, ist darin begründet, daß diese im Alltag des Gefängnislebens eine größere und wesentliche Bedeutung hatten, als dies für uns heute gemeinhin den Anschein hat“ (S. 25).

Nicht eine eigenständige Forschungsleistung, aber einen gleichermaßen wohlinformierten wie informierenden Überblick bietet der Verfasser mit seinem auf eine breite Literaturbasis gestützten Überblick „Zur Geschichte des Strafvollzugs in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“ (S. 27 ff.) sowie zu den normativen Grundlagen, zu Struktur und Organisation des Strafvollzugs in Kurhessen (S. 34 ff.). Letzterer Abschnitt ist allerdings schon nicht nur literatur-, sondern auch quellennah.

Mit dem fünften Kapitel seines Buches hat Kolling sich dann auf jene Technik festgelegt, die er durch das gesamte Buch hin beibehält: 1) Erarbeitung seines Stoffes ausschließlich aus den Archivalien. 2) Organisierung der Darstellung nach den äußeren Gegebenheiten des Strafvollzugs: Anstaltsgebäude, Anstaltspersonal, Insassen, „Anstaltsleben und Vollzugsablauf“.

Ein Problem entsteht hier dadurch, daß beides obrigkeitlich geordnet ist: die Quellen – fast durchgehend aus dem Staatsarchiv Marburg – sind von den Vollzugsbehörden verfaßt, und diese sowie der Gesetzgeber stellen auch die äußeren Bedingungen der Strafverbüßung bereit. Wie soll von daher zu den „Objekten“, den Insassen, vorgestoßen werden können? Auch der Abschnitt des Buches, der von den „Anstaltsinsassen“ handelt, faßt diese ja ebenfalls nur im Medium der Berichte der Staatsorgane.

Die Antwort, welche Kolling gibt, besteht nun gerade in der von ihm in Anspruch genommenen Detailbeschreibung. Stofflich-materielle und – in geringerem Maße – normative Voraussetzungen des Strafvollzugs konstituieren für ihn dessen „Alltag“, und in den Zwängen, die dieser ausübt, bildet der Zustand der ihm Unterworfenen sich ab. Von da aus ist es vertretbar, daß der Verfasser auch die Anstaltsinsassen (S. 203 ff.) gleichsam nur statistisch erfaßt: ihre Subjektivität scheint aufgelöst in dem, was er in dem bei weitem längsten – dem achten – Kapitel über „Anstaltsleben und Vollzugsablauf“ eruiert.

Scheinbar nebenbei wird sichtbar, daß zu den dem Gefängnisleben Unterworfenen nicht nur die Verurteilten und die Untersuchungsgefangenen gehörten, sondern noch eine andere Menschengruppe: das Anstaltspersonal. Mit Erstaunen nimmt man das Ausmaß an Bestrafungen zur Kenntnis, welche diese Bediensteten selbst sich zuzogen. Sie waren eine Ansammlung von offensichtlich häufig selbst gefährdeten und labilen, vielleicht aber auch durch die Machtkompetenzen, die der Gefängnisalltag ihnen zwar nicht *de iure*, wohl aber faktisch zuführte, korrumpierbaren Personen. (Allerdings macht sich hier die störende Eigenart von Disziplinar-Archivalien bemerkbar: sie fixieren immer nur die Abweichung, nicht die Regel. Doch fällt auf, wie häufig erstere war.)



Die Zusammenfassung der Ergebnisse dieses Buches (S. 567 ff.) ist nur kurz und bildet tatsächlich nicht mehr als ein Resumé des vorher Gebotenen. Das ist bedauerlich, denn der Verfasser verzichtet damit auf die Einlösung des auf S. 23 formulierten (und oben zitierten) Anspruchs. Den kurhessischen Strafvollzug sieht er im wesentlichen als ein Produkt von dessen vormoderner Vergangenheit, Momente des Wandels sind seiner Meinung nach wenig ausgeprägt. Hier hätte die Frage beantwortet werden müssen, ob dann die Verhältnisse dieses Landes nur „rückständig“ im Vergleich zu anderen Staaten waren. Der letzte Absatz des Buches (S. 566) legt dies nahe: Der Verfasser verweist auf den durch Preußen veranlaßten Bau der neuen Anstalt in Kassel-Wehlheiden, die sich in eine Fülle ähnlicher Maßnahmen im – seit 1871 – gesamten Deutschen Reich einreihet und dem Gefängnisneben dem Schulbau dieser Jahrzehnte einen solche Anstalten (bis zur nächsten Bau- und Umgestaltungswelle der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts) prägenden Charakter gibt.

Hubert Kolling hat in seiner Untersuchung umfangreichste Kärner-Arbeit geleistet. Es gehörte für eine „genialischere“ Auffassung insbesondere geschichtswissenschaftlichen Arbeitens lange Zeit zum guten Ton, derlei nur als Vor-Arbeiten abzutun. Angesichts der Tatsache, daß unser Kenntnisstand über das Gefängniswesen des 19. Jahrhunderts hier in einer Weise erweitert wurde, wie dies – soweit ich sehe – sonst in keinem anderen Falle geleistet wurde, wäre eine solche Einschränkung unangebracht. Die Untersuchung von Hubert Kolling stellt vielmehr einen materialreichen und weiträumigen Forschungsfortschritt nicht nur in regionalhistorischer Hinsicht dar.

*Georg Fülberth*

Völker, Karl-Hermann: Kleinbauern, Westfalengänger, soziale Demokraten. 75 Jahre SPD in Bottendorf und Burgwald. 1995, 111 S. mit 65 Abb., 15 x 21 cm, kartonierter, farbiger Umschlag, Selbstverlag. Hrsg. vom SPD-Ortsverein Burgwald.

Die vorliegende Arbeit behandelt die soziale, demokratische und politische Entwicklung eines kleinen Dorfes in der Nähe der nordhessischen Stadt Frankenberg/Eder im allgemeinen. Speziell wird jedoch der Werdegang der Sozialdemokratischen Partei von den Ursprüngen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zu deren heutiger kommunalpolitischer Betätigung geschildert.

Ausgangspunkt ist die schlechte soziale Lage von verarmten Menschen in einem Dorf des damaligen Kaiserreiches, die ihre Existenz überwiegend aus landwirtschaftlicher Arbeit sicherten. In interessanter Weise wird geschildert, wie sich die allgemeinen Entwicklungen auf Reichsebene (die soziale Lage der arbeitenden Menschen, die Sozialistengesetze und die Entstehung von politischen Parteien) auf der Ebene von Dörfern und Städten auswirkten. Das vermutete Gründungsjahr des SPD-Ortsvereins Bottendorf ist 1920. Sozialdemokratische Aktivitäten sind jedoch schon lange aufgrund von Wahlstatistiken nachweisbar. Bis zum vorläufigen Ende des Ortsvereins im Jahre 1933, das durch die NS-Herrschaft erzwungen wurde, mußten sich dessen Mitglieder mit der schweren Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges, der Spaltung der SPD, den Wirren der Weimarer Republik und insbesondere mit der Auseinandersetzung mit Nationalsozialisten und Kommunisten befassen.

Als 1945 der politische Neubeginn möglich war, waren auch die Sozialdemokraten des Dorfes bereit mitzuarbeiten. Die vorhandenen Probleme, wie Flüchtlingselend, Wohnungsnot und Versorgungsfragen, waren wie überall in Deutschland erdrückend. Maßgeblich haben sie im Frankenger Bereich am „Aufbau“ des Landes mitgewirkt. Im Jahre 1960 mußte die nach 1945 unterlassene Neugründung aus formalen Gründen vorgenommen werden. Die Gebietsreform in Hessen in den 70er Jahren verlief nicht im Sinne der Bottendorfer Sozialdemokraten. Dennoch wurde das Ergebnis, nämlich die Schaffung der Großgemeinde Burgwald, akzeptiert. Konsequenz der Zusammenlegung von mehreren kleinen Gemeinden zu einer größeren war die Ausdehnung des Bottendorfer SPD-Ortsvereins. 1976 wurde der SPD-Ortsverein in Burgwald umbenannt. Die Burgwälder SPD versucht als politische Partei neben anderen Parteien die spezifischen kommunalpolitischen Aufgaben in ihrem Bereich wahrzunehmen und auf kreis- und landespolitische Fragen Einfluß auszuüben. Sie fühlt sich den traditionellen sozialdemokratischen Vorstellungen weiterhin verpflichtet, wenn auch der Strukturwandel von der Arbeiterpartei zur Volkspartei die Identität der Partei verändert hat.

Das vorliegende Werk mit seinen zahlreichen Abbildungen und Statistiken kann als eine lebendige Beschreibung der Partei-, Orts- und Sozialgeschichte im ländlichen Bereich angesehen werden. Es leidet nicht darunter, daß Dokumente und andere Unterlagen während der NS-Herrschaft verlorengegangen sind bzw. nicht angelegt wurden.

*Egon Sprecher*



## Personengeschichte

Kiefner, Theo: Henri Arnaud – Pfarrer und Oberst bei den Waldensern. Eine Biographie. – Stuttgart, Berlin, Köln 1989, 290 S., 52 s/w-Abb.

Über Henri Arnaud ist bereits öfter und ausführlich geschrieben worden. Es liegen Monographien von Hermann Klaiber, Stuttgart 1880, Emilio Comba, Florenz 1889, und Auguste Lacoste, Bern 1982, vor. Sie arbeiten Quellen auf, enthalten – bezogen auf Aktenlage und berichtmäßige Überlieferung – aber immer wieder Lücken. So blieben von Klaiber z. B. große Teile des Aktenmaterials des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs ungenutzt, und Comba stützte sich hauptsächlich auf Klaiber, so daß er keine neuen Erkenntnisse zu bieten vermochte. Deshalb ist der Versuch Kiefners berechtigt und richtig, erneut eine Lebens- und Wirkensgeschichte des großen Waldenserrückkehrers und -theologen zu schreiben, der schon bald nach seinem Tod das Interesse nicht nur seiner Glaubensschwester und -brüder fand. Wie groß der Anteil der „Glorreichen Rückkehr“ von August 1689 bis Juni 1690, die er angeführt hat, an seiner Popularität ist, ist nur schwer zu sagen. Mag auch die große strategische Leistung mit den enormen physischen und psychischen Belastungen zunächst das Interesse der Menschen an seiner Person begründet haben, so geht es heute in der Waldenserrückkehrforschung bei weitem um mehr, z. B. um genealogische Fragen zur Familie Arnauds, um seine Theologie und ihre Vereinbarkeit mit seinem Dienst als Oberst und ganz besonders um seine Tätigkeit als Oberhaupt seiner Gemeinde in der Fremde, in Dürrenmünz und Schönenberg in Württemberg.

Kiefner geht in zwanzig Kapiteln unter Aufarbeitung der heute bekannten, oft sehr entlegenen Quellen und der umfangreichen Literatur der Lebens- und Wirkensgeschichte des Theologen nach. Die ersten fünf Kapitel beschäftigen sich mit der Familiengeschichte und der Biographie Arnauds; es folgen fünf weitere über die Aufhebung des Edikts von Nantes und die Folgen, den Rückkehrversuch der Geflohenen eingeschlossen. Kapitel 11 bis 15 behandeln Leben und Tätigkeit Arnauds in Deutschland, die Kapitel 16 bis 20 haben dann wieder eine biographische Ausrichtung. Im Anschluß an den Textteil folgt eine Sammlung von Bildern von Arnaud mit instruktiven Erläuterungen. Von der enormen Fleißarbeit Kiefners zeugt ein 16seitiges Quellen- und Literaturverzeichnis; es belegt gleichzeitig die wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Arbeit, die durch 31 Seiten Anmerkungen weiter unterstrichen wird. Ein umfangreiches Orts- und Personenregister (17 Seiten) erleichtert die Handhabung des Bandes, der durch diese Beigabe auch zu einem Nachschlagewerk wird.

Kritisch anzumerken ist die schwere Lesbarkeit des Texts. Gründe hierfür sind eine übertriebene Zergliederung und zahlreiche, nicht immer glücklich formulierte Textteile. Das Werk ist für die Waldenserrückkehrforschung sicher ein Gewinn, für den interessierten Laien aber keine leichte Lektüre.

*Friedrich-Karl Baas*

Dann, Thomas: Die Schreiner Kaulbach in Arolsen. Ein Beitrag zur Möbelkunst Waldecks. (Museumshefte Waldeck-Frankenberg, 13) Arolsen 1992. 94 S., 68 Abb. (ISBN 3-87077-058-9).

Die Familie Kaulbach ist hauptsächlich durch die aus ihr hervorgegangenen Maler bekannt geworden. Mit den qualitätvollen Arbeiten der Schreiner Kaulbach beschäftigt sich die Arbeit von Thomas Dann. In einem Zeitraum von 1770 bis 1890, also vom frühen Klassizismus bis zum Historismus, schufen sie hauptsächlich Möbel, aber auch die Inneneinrichtung für die Arolser Stadtkirche.

Insgesamt fünf Schreiner aus der Familie Kaulbach werden mit ihren Biographien und ihren Werkstätten vorgestellt. Daran schließt sich jeweils ein Katalog ihrer bis heute bekanntgewordenen Möbel an. Nur in einem Fall war es noch nicht möglich, Arbeiten einer Werkstatt ausfindig zu machen. Viele der hier vorgestellten Stücke sind erstmals den Kaulbach'schen Werkstätten zugeschrieben worden. Dabei wurde stets versucht, die stilistischen Anregungen, die die Schreiner der Familie Kaulbach aus anderen Landschaften erhalten haben, aufzuzeigen.

Das Buch ist ausreichend illustriert. Anzumerken ist aber, daß einige der Aufnahmen mit teilweise stark stürzenden Linien und unlogisch erscheinenden Blickwinkeln einen ziemlich laienhaften Eindruck erzeugen. Das Heft ist ein nicht unbedeutender Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerks in Nordhessen.

*Micha Röhring*



Jedicke, Günther: Christian Daniel Rauch und Arolsen. (Museumshefte Waldeck-Frankenberg, 15) Arolsen 1994. 120 S., 82 z.T. farb. Abb. (ISBN 3-9800695-6-7).

150 Jahre nachdem sich der damals schon über die Grenzen seiner Heimat bekannte Christian Daniel Rauch wieder einmal in seiner Heimatstadt Arolsen aufgehalten hat, stellt dieses Buch in einer Sammlung von Aufsätzen seine Zeit, seine Biographie und sein Werk vor.

Christian Daniel Rauch (1777–1857) begann seine künstlerische Laufbahn am Hof in Arolsen. Nachdem er Mitarbeiter von J. C. Ruhl in Kassel war, führte ihn sein weiterer Weg nach Berlin, wo er für das preußische Königshaus bedeutende Arbeiten, wie etwa den Sarkophag für Königin Luise im Mausoleum des Schloßparks Charlottenburg, anfertigte. Auch für das bayerische Königshaus übernahm er wichtige Aufträge.

Seine Bedeutung für die deutsche Skulptur des 19. Jahrhunderts wird ebenso erläutert wie die Arbeiten, die von Valentin, Trippel, Thorvaldsen und David D'Angers für die Residenzstadt Arolsen angefertigt wurden. Vorgestellt werden auch Museum und Garten im Rauch-Haus. Literaturverzeichnis und insbesondere auch eine biographische Übersicht und ein kurzer Überblick über sein Werk runden das Heft ab.

Seine enge Beziehung zu dem, was man als „Geist Preußens“ bezeichnen könnte, macht eine Beurteilung seines Werks nicht leicht. Dem von Thomas Dann herausgegebenen Heft ist ein sachlicher Weg dazu gelungen. Es ist auch ein schönes Beispiel dafür, daß man mit dem Begriff der „Provinz“ sehr vorsichtig umgehen muß, wenn man etwa die qualitätvollen Arbeiten Rauchs - und auch der anderen hier vorgestellten Bildhauer - betrachtet, die sich in Arolsen erhalten haben.

*Micha Röhring*

Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg-Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993, hrsg. im Auftrag der Georg-Forster-Gesellschaft e. V. von Claus-Volker Klenke in Zusammenarbeit mit Jörn Garber und Dieter Heintze (Kasseler Semesterbücher, Studia Casselana). Berlin: Akademie Verlag, 1994, XX und 440 S., 23. Abb., 98,- DM.

1989 wurde in Kassel, der Stadt, in der Georg Forster 1779–1784 als Professor der Naturgeschichte lehrte, die Georg-Forster-Gesellschaft gegründet. Sie organisierte 1993 ein internationales Symposium, bei dem Fachleute verschiedener Disziplinen Forsters Werk und dessen Rezeption erhellten. Die Vorträge liegen - mit einer Ausnahme: Jan Philipp Reemtsma zog seinen Beitrag vor Drucklegung zurück - jetzt vor in einer sorgfältigen Ausgabe des Akademie-Verlags, der auch die Edition von Forsters Werken betreut.

Der Band enthält neben einer Grußbotschaft von Ulrich Sonnemann, dem Kasseler Mitbegründer der Gesellschaft, der unmittelbar vor dem Symposium starb, und einem Geleitwort von Gerhard Steiner, dem Nestor der deutschen Forster-Forschung, 20 Beiträge, für deren angemessene Würdigung hier der Raum fehlt.

Drei Aufsätze sind der Forster-Rezeption gewidmet. Ludwig Uhlig umreißt Forsters Horizont, der zugleich Hindernis und Herausforderung für seine Rezeption war. Helmut Peitsch untersucht die Forster-Rezeption bei Dilthey, Mehring und Nadler. Die Bedeutung von Johann Reinhold und Georg Forster für die pazifische Wissenschaft wird von Michael E. Hoare herausgearbeitet.

Vier Beiträge werfen neues Licht auf Forsters Teilnahme an Cooks zweiter Weltreise, die seinen frühen Ruhm begründete. Dieter Heintze untersucht in einer Fallstudie über den Aufenthalt auf den Osterinseln Forsters Art der wissenschaftlichen Arbeit. Adrienne L. Kaeppler gibt einen Zwischenbericht über ihre Erforschung des Verbleibs der ethnographischen Sammlungen der Forsters. Rüdiger Joppien untersucht die Beziehungen Forsters zu William Hodges, der als Zeichner die Reise begleitete. Wolfgang Griep stellt Forster in den Zusammenhang von Reisen und Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

„Der Streit um die Einheit des Menschengeschlechts“ bei Forster, Herder und Kant wird von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik nachgezeichnet, und Manuela Ribeiro Sanches arbeitet Forsters Begriff von Wahrheit als Prozeß heraus. Für manchen Leser mag das Ergebnis von Ulrich Kronauers Studie überraschend sein, der Forsters klare Ablehnung von Rousseaus Kulturkritik herausstellt. Dessen Schilderungen der Südsee waren keineswegs von rousseauistischer Stimmung geprägt: „Der Naturzustand, wie ihn uns der Philosoph aus Genf geschildert hat, war bekanntlich nur in seiner Einbildungskraft zu Hause“ (Forster, hier S. 155).



Forsters biologische Vorlesungsmanuskripte aus Wilna und Mainz, die von Ilse Jahn erstmals ausgewertet werden, bieten zu nahezu jeder der im 18. Jahrhundert diskutierten Fragen einen Beitrag, wobei Forster Fragen anschnitt, die z. T. erst viel später gelöst werden konnten. Der Verbleib der Herbare der beiden Forster wird von Gerhard Wagenitz untersucht.

Weitere Beiträge beleuchten Forsters Beziehungen zur Französischen Revolution. Jörn Garber untersucht seine „spätaufklärerische Staats- und Geschichtsdeutung“, die zur Grundlage seiner politischen Aktivitäten wurde. Thomas Grosser stellt seine Bedeutung als Kulturvermittler zwischen Frankreich und Deutschland heraus, und Marita Gilli analysiert die wechselseitigen Beziehungen zwischen Forster und Frankreich von seinem ersten Besuch in Paris 1777 bis zu seinem Tod.

Die Beiträge von Gerhart Pickerodt, Helmut Scheuer, Michael Ewert, Rotraut Fischer und Stefan Goldmann sind Aspekten von Forsters Ästhetik gewidmet.

Die von Claus-Volker Klenke - als Projektgeschäftsführer der Georg-Forster-Gesellschaft auch Herausgeber dieses Bandes - zusammengestellte Forster-Bibliographie 1970–1993 knüpft an die von Horst Fiedler herausgegebene Georg-Forster-Bibliographie 1767–1970 an. Sie berücksichtigt auch Zeitungsartikel und Rezensionen und erreicht so 1099 Titel. Spätestens bei der Durchsicht der Bibliographie wird dem Leser deutlich, wie groß das Interesse an Forster geworden ist und daß es kaum angemessen ist, ihn immer noch als „unbekannt“ zu bezeichnen.

*Eberhard Mey*

Becker, Hans: Der Forellenfänger Werner Dornseif und die Fischerei auf der Eder. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Frankенbergs bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Frankенberger Hefte H. 2. Zweigverein Frankenberg des VhG. Frankenberg: Verlag Kahm 1993. 52 S., 15 Abb., teilw. farbig.

Der Autor korrigiert einige schriftliche Überlieferungen zur Geschichte der Fischwasser des Klosters und Hospitals Haina und zu dessen Besitz in Frankenberg. So fand sich ein Inventar-Verzeichnis aus der „Franzosenzeit“, Material im Hainaer Hospitalarchiv, das für vier Jahrhunderte die Fischereipächter belegt. H. Becker untersucht weiterhin den berühmten Lachsfang, die Fischereimethoden, ja selbst historische Zubereitungen. Auch der komplette Besitz jenes Frankenger Schreinermeisters und Ackerbürgers aus der oberen Mittelschicht läßt sich für den Beginn des 19. Jahrhunderts „bis zum letzten Hosenknoopf“ rekonstruieren. Der Anmerkungsteil belegt, mit welcher Gründlichkeit der Autor recherchierte; ein für die Regionalforschung und die einst bedeutende Ederfischerei beachtlicher kleiner Quellenband.

*Siegfried Lotze*

Niedersächsische Archivverwaltung (Hrsg.): Pläne und Bauten C. A. von Vagedes. Architekt und schauburg-lippischer Landbaumeister, 1760–1795. Katalog bearb. von Thorsten Albrecht. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs Bückeburg. Bückeburg: Verlag Createam 1995. 80 S., 54 Abb., DM 18,-.

Das bislang quellenmäßig kaum erfaßte Werk des Klassizismus-Architekten Clemens August von Vagedes (1760–1795) ließ sich seit 1991 durch das Auffinden von Mappen mit schönen Bauplänen im Bückeburger Staatsarchiv erforschen. Der Klassizismus im Raum Münster wurde vom Schüler des dortigen Oberbaudirektors Wilhelm Ferdinand Lipper (1733–1800) beeinflusst, aber nur wenige Bauten konnten in dem kurzen Leben des „obersten Baumeisters“ von Schaumburg auch ausgeführt werden. Der jüngere Bruder Adolf von Vagedes ist wesentlich bekannter als Düsseldorfer Architekt. Es ist ein Verdienst von Thorsten Albrecht, daß jenes wertvolle Werk nun der Vergessenheit entrissen wurde und im Frühjahr 1994 in Bückeburg ausgestellt werden konnte. Auch der niedersächsische Denkmalpflegetag 1994 rückte die Kulturdenkmale des kleinen Fürstentums ins rechte Rampenlicht, mit den profiliertesten Referenten wie Manfred Sack u. a.

Daß jedoch im ersten Kapitel (Katalog, S. 9) unter den Baumeistern ein Friedrich Weinbrenner (1766–1826) „Kassel“ statt „Karlsruhe“ ein klassizistisches Gepräge gibt und nur „Simon-Louis Du Ry (1726–1799) das Fridericianum“ als frühesten klassizistischen Bau im Reich errichten darf, ist



peinlich; der Schriftsatz ist wohl in diesem Block völlig durcheinandergeraten?! Von der Bildqualität der reproduzierten Federzeichnungen von Parkanlagen, Baurissen oder Detailplänen, Möbelentwürfen und der Gestaltung (Design: FH Bielefeld) her ansonsten ein vorbildlicher und informativer Katalog.

*Siegfried Lotze*

Bauer, Markus: *Passage Marburg – Ausschnitte aus vierundzwanzig Lebenswegen*. Mit Beiträgen von Ullrich Amlung und Rolf Bulang. Marburg: Jonas Verlag 1994, 256 S., 42 Abb., 38,- DM.

*Passage Marburg* – vor allem die Universität führte dazu, daß bereits zu Zeiten geringerer Mobilität zahlreiche Auswärtige nach Marburg kamen. Auch wenn sie die Stadt bald wieder verließen, wurden sie oft durch diesen „Transit“ geprägt.

Der vorliegende Band – hervorgegangen aus einer Artikelserie in der „Oberhessischen Presse“ und einer Ausstellung des Kulturamtes – stellt an Beispielen dar, welche Bedeutung die Marburger Zeit für die Biographien von Persönlichkeiten hatte, deren Aufenthalt in der Stadt nicht immer allgemein bekannt ist. Der Bogen der 24 Skizzen – darunter nur 5 Frauen – spannt sich von der Heiligen Elisabeth bis zu Ulrike Meinhof, die von 1955–1957 in Marburg studierte. Der Verfasser macht im Vorwort deutlich, daß er keine wissenschaftlichen Abhandlungen liefern will. Er stapelt aber sehr tief, wenn er lediglich von „Materialanhäufungen verschiedenster Substanz“ (S. 8) spricht. Die Skizzen sind gut lesbar. Sie beruhen auf recht sorgfältiger Auswertung von Literatur und von Akten des Marburger Staatsarchivs. In einigen Fällen wurden auch Hinweise Marburger Zeitzeugen berücksichtigt.

Die meisten der Porträtierten kamen im 19. und 20. Jahrhundert in die Stadt. Aus dem Mittelalter sind neben der Heiligen Elisabeth lediglich Friedrich II. und Karl IV. berücksichtigt. Der Staufer war bei der Erhebung der Gebeine der Heiligen anwesend, der Luxemburger machte auf einer Wallfahrt nach Aachen einen Abstecher nach Marburg.

Huldrych Zwingli kam 1529 zum Reformationsgespräch nach Marburg, der Hugenotte Denis Papin erhielt hier eine Professur, Michail Lomonosov studierte bei Christian Wolff. Weniger bekannt sein dürfte, daß der Südamerikafahrer Hans Staden nach seiner Rückkehr eine Zeit in Marburg lebte und daß der Barockdichter Eberhard Werner Happel dort Pädagogium und Universität besuchte. Johann Heinrich Jung (-Stilling) lehrte 16 Jahre lang Kameralwissenschaften in Marburg, während die Göttinger Professorientochter Caroline Michaelis nach dem Tod ihres ersten Mannes Wilhelm Böhmer nur knapp drei Jahre an der Lahn lebte.

Adolf Harnack, späterer Gründungspräsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, verbrachte als junger Professor in Marburg die „Frühzeit eines Mandarins“, Kurt Eisner – 1918 bayerischer Ministerpräsident – arbeitete dort als junger Redakteur. Die Studenten Franz Dingelstedt, Wilhelm Liebknecht, Otto Hahn, Boris Pasternak, Hannah Arendt, Ulrike Meinhof und Ernst Meister (vorgestellt von M. Bauer und R. Bulang) wurden in unterschiedlicher Weise in Marburg geprägt. Unterschiedliche Möglichkeiten stellt auch Ullrich Amlung in seinem Beitrag über das Studentenleben in Marburg Anfang der 20er Jahre dar: Er berichtet über Gustav Heinemann, Ernst Lemmer und das Studentenkorps Marburg und Adolf Reichwein und die „Akademische Vereinigung“ in Marburg. Längere Zeit der Stadt verbunden blieben Erwin Piscator (U. Amlung / M. Bauer), der dort zur Schule ging und später in der Stadt arbeitete, und die Schriftstellerin Lisa de Boor, die dort von 1920 bis zu ihrem Tod 1957 lebte.

Das Buch wird vielen Lesern Freude bereiten, vor allem solchen, deren Lebensweg auch eine „Passage Marburg“ enthält.

*Eberhard Mey*



## Volkskundliche und museale Themen

Saalfeld, Karlfritz: Kleindenkmäler im Werra-Meißner-Kreis. Witzenhausen: Selbstverlag Werratalverein 1995, 330 S., ca. 400 Abb., geb.

Der stark untertreibend „Heft“ genannte, 330 Seiten umfassende Band Nr. 28 des Werratalvereins über die „Kleindenkmäler“ ist ein herausragendes Beispiel akurater Wissenschaftlichkeit vor Ort. Karlfritz Saalfeld, „Obmann für historische Grenzsteine im Werra-Meißner-Kreis“, hat jene Denkmale seiner Bezugsregion zusammengestellt, bestimmt und kartiert, die ihrer gelegentlich tatsächlich nur geringen Größe wegen besonders gefährdet sind, verschleppt, zerstört oder in der historischen Forschung übersehen werden. Vor allem letztere Tatsache – die bereits vorliegenden Denkmaltopographien der alten Altkreise Eschwege und Witzenhausen und der Stadt Eschwege listen nur wenige auf – hat den Autor veranlaßt, noch vorhandene, daneben aber auch in der Literatur gut belegte, wiewohl heute verschwundene Kleindenkmäler zur Dokumentation des Reichtums der Region zu verzeichnen. Aufgenommen finden sich Kreuz- und Sühnesteine, Verkehrsmale, Rechtsmale, Jagd- und Forstmale, Grabsteine und Begräbnisstätten, Inschriften und Wappen, Brunnen und Ruheplätze, sowie Grenzsteine und Sonderfälle. Die Anordnung erfolgt nach Gemeinden und ihren Gemarkungen; Objektphotos (vereinzelt auch Zeichnungen) und (oft unnötig große) Standortkarten sind beigegeben. Jedes Denkmal ist mit Maßen, Zustand, historischer Bedeutung und ggf. Bezugsliteratur vermerkt. Gerade die Erläuterungen der Aufstellungsgründe sind dabei eine Fundgrube regionalen historischen Wissens; oft lassen sie ein Kleindenkmal „sprechen“ und stellen bedeutende historische, volkscundliche, verkehrsgeschichtliche o.ä. Bezüge her.

Kritik an Details, z.B. einigen Photos, des Layouts könnte nur beckmesserisch sein – ein vorzüglicher, anderen Regionen unbedingt zur Nachahmung empfohlener Band.

*Helmut Burmeister*

Miehe, Brunhilde: Der Tracht treu geblieben. Studien zu den letzten regionalen Kleidungsformen in Hessen. Eigenverlag der Verfasserin, 1994, 352 S., 39,80 DM.

Längst ist Brunhilde Miehe in Fachkreisen als ausgewiesene Volkscundlerin bekannt, die in zahlreichen Veröffentlichungen versucht hat, altes, heimisches Brauchtum vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Jetzt hat sie als Ergebnis einer siebenjährigen Arbeit ein großformatiges Werk über die letzten Trachtenträgerinnen Nord- und Ost Hessens veröffentlicht, eine wichtige Arbeit, wie ein kurzer Blick in diese Dokumentation noch getragener Trachten sogleich zeigt.

So gab es zwischen Bad Hersfeld, Butzbach, Biedenkopf und Frankenberg zu Beginn dieses Jahrzehnts noch über dreitausend (!) Frauen, die der längst totgesagten Tracht bis zu diesem Zeitpunkt treu geblieben waren. Eine wahrhaft erstaunliche Zahl für unsere vom bloßen Konsumdenken beherrschte Zeit! Mehr als 25 unterschiedliche Kleidungsformen konnte die Autorin bei ihnen feststellen, eine für Deutschland einzigartige und einmalige Trachteneielfalt. Neben der überraschend großen Zahl von Frauen als Trägerinnen der althergebrachten dörflichen Kleidung spielen - oder vielmehr: spielten - die wenigen sehr alten Männer, die um 1990 noch im untersuchten Raum lebten und an ihrer von den Vorfahren übernommenen Kleidung festhielten, überhaupt keine Rolle. Sie wohnten auch ausschließlich in der Schwalm. Warum gerade Männer ihre regional geprägte Kleidung bereits im 19. Jahrhundert abgelegt haben, Frauen aber nicht, ist eine der vielen ungelösten Fragen, deren Beantwortung Brunhilde Miehe nur ansatzweise im Rahmen ihrer Dokumentation aufgreifen konnte.

Ihr Ziel war es nicht, den schon vorhandenen Trachtenbüchern mit ausführlichen Einzeldokumentationen einzelner Trachtengruppen eine weitere Veröffentlichung gleicher Art hinzuzufügen. Sie wollte etwas ganz anderes, nämlich eine Dokumentation heute noch getragener Trachten schaffen. Deshalb verzichtete sie auf eine genaue Beschreibung einzelner Kleidungsstücke und wählte den Weg, in etwa 50 Fallstudien lebende Trachtenträgerinnen mit ihrem Kleidungsverhalten vorzustellen.

Diese Methode machte es möglich, dem Wandel der Tracht in den vergangenen Jahrzehnten näherzukommen. Mehr als 500 Schwarz-Weiß-Fotos und 24 farbige Bildseiten von ausgezeichneter



Qualität veranschaulichen das Thema, denn bei der Fülle des angebotenen Bildmaterials konnten vielfach von ein und derselben Person neben einem Jugendbildnis, dem Hochzeitsfoto und einigen Familienaufnahmen noch aktuelle Fotos aus den letzten Jahren veröffentlicht werden.

Außer den besprochenen hessischen Trachtenträgerinnen widmete die Verfasserin dieses großartigen Werkes ihr Augenmerk in einem besonderen Kapitel auch den wenigen Frauen aus ehemals von Deutschen besiedelten Gebieten Südosteuropas und der Tschechei, die bis zu ihrem Lebensende ihre aus der alten Heimat mitgebrachte Tracht trotz der Vertreibung beibehielten. Sie waren in unserem Raum aber die absolute Ausnahme. Mit ihrem Tode erlosch diese Überlieferung.

So war die Arbeit Brunhilde Miehes ein buchstäblicher Wettlauf mit der Zeit. Die meist älteren Frauen, die der Tracht treu geblieben sind, wie der Titel dieses Buches heißt, werden immer weniger. Deshalb ist der vorliegende Band nicht nur ein eindrucksvolles Buch geworden, sondern auch eines, dessen Bilder man mit Wehmut betrachten muß im Wissen darum, daß in wenigen Jahrzehnten mit der letzten Trägerin einer der hessischen Trachten unwiderruflich auch die regionale Kleidung aus dem gelebten Alltag endgültig in das Museum abgewandert sein wird.

*Waldemar Zillinger*

Rolshoven, Johanna; Scharfe, Martin (Hrsg.): *Geschichtsbilder. Ortsjubiläen in Hessen*. Marburg: Jonas-Verlag 1994, 126 S. (Beiträge zur Kulturforschung, 1) (ISBN 3-89445-163-7).

Der vorliegende Sammelband enthält Referate und Diskussionsbeiträge einer Tagung der Hessischen Vereinigung für Volkskunde, die im Februar 1992 im Pfälzer Schloß von Groß-Umstadt stattgefunden hat. Zuerst berichtet Utz Jeggle über Geschichtsbilder, in denen er Eigentümlichkeiten des historischen Gedächtnisses sieht. Immer bestimmen von persönlichen Erfahrungen und Standorten geprägte Sichtweisen die Herangehensweise und den Gegenstand des Forschenden. Es kann daher keine wirklich objektive Geschichtsschreibung und -wahrnehmung geben. Der Rezensent möchte dazu bemerken, daß eine Objektivität der Betrachtung und Wertung vergangener Ereignisse und Zusammenhänge durch engen Bezug zu den Quellen angestrebt werden muß, wobei man dieses Ideal nicht wirklich erreichen, sondern sich ihm nur annähern kann. Fraglich ist, ob sich eine anlässlich eines Ortsjubiläums erstellte Dorfchronik nur als „Besinnung auf die Nahwelt“ verstehen und als Gegenpol zur Unübersichtlichkeit der Außenwelt dienen kann. In Wirklichkeit verbinden sich in einer derartigen Darstellung beide Bereiche zu einer geschlossenen Einheit, weil sich in jeder Orts-geschichte prismaartig die großen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Ereignisse der einzelnen Epochen widerspiegeln. Daher kann eine Zusammenarbeit von Heimatforschern und Fachhistorikern dem Anliegen einer Ortsgeschichte am ehesten entsprechen.

Im folgenden beschäftigt sich Heinz Schilling mit Festschriften zum Erinnern und Vergessen, wobei er vor allem auf den Aspekt des Ausblendens oder Verdrängens bestimmter Teile von Lokalgeschichte – als Beispiele seien die mangelnde Berücksichtigung von Frauen und das Ausklammern bestimmter belastender Momente wie der Judenverfolgung und -vernichtung in der NS-Zeit genannt – eingeht. An der Behandlung der Hugenottengeschichte im Dritten Reich erhellt Johanna Rolshoven die Auswirkungen einer verhängnisvollen Ideologie auf historische Ereignisse und Wanderungsbewegungen, die unter dem Aspekt der „Eindeutschung“ dieser französischen Glaubensflüchtlinge gesehen wurden.

Gerd Grein schildert die Vorbereitung und Durchführung des 100jährigen Stadtjubiläums von Langen und vermittelt wichtige Gesichtspunkte für die Einschätzung der Ausrichtung und inhaltlichen Ausfüllung der Festaktivitäten. Mit der Einladung ehemaliger jüdischer Mitbürger zur Jubiläumsfeier trug die Stadt Langen dem dunkelsten Kapitel der deutschen und damit der eigenen Geschichte Rechnung.

Angelika Baeumerths Beitrag konzentriert sich auf die praktischen Aspekte des Daseins als wissenschaftlicher Lokalgeschichtsautor. Dabei hebt sie die zunehmende Professionalisierung der Lokalgeschichte hervor, weil es die heimatgeschichtlich forschenden Pfarrer und Lehrer nicht mehr so häufig wie in der Vergangenheit gebe und ehrenamtliche „Hobby-Historiker“ häufig nicht in der Lage seien, auf die Primärquellen zurückzugreifen und die notwendige Archivarbeit zu leisten. Dafür seien vielmehr besondere Vorkenntnisse im Lesen und Verstehen alter Schriften erforderlich.

Abschließend betrachtet Dieter Kramer das Jubiläum als Schnittstelle zwischen Geschichte und Zukunft. Gerade anlässlich eines solchen Festaktes lasse sich darüber nachdenken, wie Vergangenheit und Zukunft sich verbinden und welche Zukunft angestrebt werden könne. Eine solche Reflexion sei



besonders notwendig, weil die zeitgenössischen Geschichtsinitiativen und Historiker-Koordinationsstellen vor lauter spurensuchender Betriebsamkeit nicht mehr dazu kämen, über den Sinn ihrer Tätigkeit nachzudenken.

Es bleibt zu hoffen, daß die Referate dieses Bandes Anstöße zu einer Neuorientierung der Ortsjubiläen und der Lokalgeschichte geben können. Vor allem die enge Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sollte stärker ins Blickfeld des Einzelnen gerückt werden.

*Stefan Hartmann*

Bauer, Gerd: Elfen um halb zwölf. Hessische Sagen - neu erzählt. Mit Ill. von Peter Quirin. Marburg: Hitzeroth Verlag 1994. 243 S., 36,00 DM (ISBN 3-89398-155-1).

„Entstaubungsaktion“ nennt Gerd Bauer seine Ausgabe hessischer Sagen. Die alten Geschichten sind seiner Meinung nach altertümelnd, staubtrocken und verquast, sogar ihren Unterhaltungswert sollen sie verloren haben. Will man sich der Arbeit ohne Spott nähern, was offengestanden recht schwerfällt, so muß man feststellen, daß mit dieser Kompilation wieder einmal die Quadratur des Kreises versucht wurde. In dem Moment, in dem die Sage zum ersten Mal aufgeschrieben wurde, war sie bereits tot. Es ist eine „Sage“ und keine „Schreibung“. Daran läßt sich auch nichts mit einer modernisierten - besser vielleicht „postmodernisierten“ - Fassung ändern.

Auf der für solche und ähnliche Sammlungen eher seltenen Richtung von Süden nach Norden durchschreitet man die hessische Sagenwelt. 225 einzelne Geschichten sollen die Vielfalt der einheimischen Sagen dem Leser nahebringen. Der impliziten Absicht der Sammlung, zum Nacherzählen anzuregen, entsprechend, sind die einzelnen Geschichten sehr knapp gehalten und nur wenig ausgeschmückt. Es ist das gesamte Panoptikum sagenhafter Gestalten versammelt. Jeder Sage hat Bauer einen Herkunftsverweis beigegeben. Das ist notwendig, da er nur aus der Literatur gesammelt und neuformuliert hat. Will man alten Sagenstoff publizieren, ist der Rückgriff auf bereits Gedrucktes allerdings unvermeidlich und dem Herausgeber überhaupt nicht anzukreiden. Es sind alle Sagen bereits einmal irgendwo aufgeschrieben worden. Den Texten sind geheimnisvolle, manchmal auch recht düster wirkende Illustrationen von Peter Quirin beigegeben.

Man kann grundsätzlich nichts dagegen einwenden, alte Geschichten, die von ihrer Idee her keine festgelegte Fassung kennen, in einer zeitgemäßen Sprache wiederzugeben. Allerdings wird man sich Gedanken darüber machen müssen, was heutiges, modernes Deutsch eigentlich ist. Unstrittig ist wohl, daß Bauer hier ein Buch vorgelegt hat, das von seiner Gestaltung und handwerklichen Ausführung durchaus zu den gut ausgestatteten gezählt werden darf. Die Präsentation des Inhalts kann sich damit nicht messen. Was Bauer geschrieben hat, hat er nicht in modernem Deutsch, sondern in journalistischem Stil, mit kurzen, atemlosen Sätzen formuliert. Es ist zu bezweifeln, daß man mit dieser vermeintlich erzählnahen, tatsächlich aber nur schlechten Sprache das Nacherzählen der Sagen fördern kann. Zum Vorlesen eignen sich seine Textfassungen auch nur sehr bedingt. Schließlich findet sich am Ende jeder Geschichte auch noch ein Vermerk über die Fassung, die er als Vorlage benutzt hat. Dies ist zwar wissenschaftlich absolut korrekt, steht aber seinem Anliegen eigentlich ziemlich im Weg. Der Reiz der Sage, so wie er sie versteht, liegt gerade darin, daß sich ihre Herkunft im Dunkel der Tradition verliert. Außerdem darf man auch noch anzweifeln, ob seine Behauptung, die alten Fassungen seien verstaubt und verquast, tatsächlich vor dem Leser und Hörer Bestand hat. Ähnlich, wie die Bibelübersetzung von Luther in ihrer Sprachgewalt und beschreibenden Kraft von modernen Versionen nicht erreicht werden kann, so geht es auch den Sagen.

Wozu überhaupt eine Neuformulierung der alten Sagen? Die hessischen Sagen sind – zumindest für den nordhessischen Raum – seit Falckenheiner und Lyncker Gegenstand wissenschaftlicher Aufzeichnung geworden. Sie sind dutzendweise neu ediert und erzählt worden. Eine Wiederbelebung der Erzähltradition kann nur mit neuen Geschichten, die noch nie aufgeschrieben wurden, begonnen werden. Sie müssen tradiert werden, wachsen und sich verändern, Varianten bilden und können dann irgendwann - nicht zu frühzeitig - aufgeschrieben und so dem Erzählkreislauf entzogen werden. Einmal gesammelt, aufgeschrieben und zwischen zwei Buchdeckel gepreßt wie in ein Herbarium, ist die Sage als solche aufgehoben. Eine Wiederbelebung dürfte insgesamt und mit dem Ansatz von Bauer im Besonderen kaum mehr möglich sein. Wer die Sagen in einer stilistisch guten, kraftvollen Sprache lesen möchte, der sollte besser zu Sammlungen wie der von Karl Lyncker greifen, den Staub vom Buchschnitt fortblasen und darin schmökern.

*Micha Röhring*



Hessischer Museumsverband (Hrsg.): Museen in Hessen. Ein Handbuch der öffentlich zugänglichen Museen und Sammlungen im Lande Hessen. 4. überarb. u. erw. Auflage unter Redaktion von Monika Eschner. Kassel: Hessischer Museumsverband 1994, 419 S., zahlr. Abb. (ISBN 3-9800-508-8-2).

Das Handbuch „Museen in Hessen“ ist seit 1970 eine Institution der hessischen Museumslandschaft. Es ist Führer zu jetzt fast 400 hessischen Museen, aber in subtiler Weise auch museumspolitisches Programm. Mit ihm sind Maßstäbe gesetzt worden, an denen es sich nun stets auch selbst messen lassen muß.

Die Veränderungen gegenüber der 3. Auflage sind zum Teil deutlich sichtbar, teilweise aber auch nur bei genauerer Betrachtung zu entdecken. Neben bewährten Details, die sinnvollerweise übernommen wurden, finden sich Hinweise darauf, daß der Hessische Museumsverband als Herausgeber die museale Situation mittlerweile anders bewertet, als dies sechs Jahre zuvor der Fall war.

Indem sich die Museen durch eigene Beiträge vorstellen, wird eine durch Sachkenntnis ausgezeichnete Information des Lesers erreicht. Eventuelle Selbstüberschätzungen der Museen lassen sich bei Berücksichtigung dieser Tatsache leicht relativieren. Man muß festhalten, daß überwiegend sachliche Information angeboten wird und in manchen Fällen sogar eine leichte Untertreibung beobachtet werden kann. Eigentlich erstaunlich ist die Konsistenz, mit der sich die Einzelbeiträge trotz der Vielzahl der Autoren präsentieren. Hier dürfte auch die Redaktion gute Arbeit geleistet haben. Dabei bleibt aber, und das ist wesentlich, die Individualität des einzelnen Museums gewahrt.

Nicht ersichtlich ist, nach welchen Kriterien Museen ausgelassen wurden. Beispielsweise wurde das Museum „Neue Mühle“ der Wasser-, Gas- und Stromversorgung in Kassel, im Gegensatz zu den ähnlich gelagerten „Live-Museen“ der Wasserkraftwerke Wülmersen und Lippoldsberg, nicht aufgenommen.

Für den Leser ebenfalls nicht erkennbar ist, welche Kriterien bei der Bemessung des Umfangs der einzelnen Beiträge angewandt wurden. Die Bedeutung der einzelnen Häuser – soweit sich diese messen läßt – kann nicht ausschlaggebend gewesen sein: niemand wird bezweifeln, daß die Handschriftensammlung der Gesamthochschulbibliothek Kassel einige der größten Kostbarkeiten hessischer Sammlungen besitzt. Sie ist mit dem denkbar geringsten Platz (2 Spalten) vertreten. Für die Bemessung des Platzes gibt es gute Gründe, die man aber erläutern sollte, da dies die Transparenz erhöht.

Die Gliederung nach „Museumsregionen“, die sich an den Strukturen der hessischen Fremdenverkehrsverbände orientiert, ist neu und gewöhnungsbedürftig. „Museen in Hessen“ büßt mit dieser am Autotouristen (auf den rudimentären Kartenskizzen fehlen die Eisenbahnlinien) orientierten Einteilung stark an seiner Eigenschaft als schnelles Nachschlagewerk ein. Andererseits ist der Band als Reiseführer wegen seines Formats nur schlecht geeignet. Hier hätte man sich klarer für einen von beiden Wegen entscheiden sollen. Außerdem hat man zwar sinnvolle Übersichtskarten der einzelnen Regionen beigelegt, diese hätten allerdings ein bißchen detaillierter sein können. Es fehlt eine Übersichtskarte des ganzen Bundeslandes, auf der man die Abgrenzung der verschiedenen Regionen und die Verteilung der Museumsstandorte schnell visuell erfassen kann. Sucht man ein bestimmtes Museum, dann bleibt einem nur das intuitive Nachschlagen im Hauptteil oder die Benutzung des Registers am Ende. Für ein „Handbuch“, wie es sich im Untertitel nennt, ein unbefriedigender Zustand.

Vielleicht sollte man Handbuch und touristischen Reiseführer besser trennen. Für letzteres kann man als Vorbild auf die vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit der Landesstelle für Museumsbetreuung und der Museumskommission der Regio herausgegebene Karte „Kunst und Kultur. Museen im Dreiländereck“ (Deutschland, Frankreich, Schweiz) verweisen. Dabei handelt es sich um eine detaillierte Reisekarte, auf der die Museumsstandorte mit Symbolen, die den Museumstyp charakterisieren, markiert sind. Dazu gibt es ein Beiheft, in dem die wichtigsten Informationen zu Adressen und Öffnungszeiten der Häuser vermerkt sind. Damit lassen sich wirklich Ausflüge zu Museen planen und durchführen. Man kann auch auf den Führer „Museen in Hessen“ der hessischen Sparkassenstiftung verweisen, der bei allen ihm anhaftenden Mängeln eine handliche Darstellung der hessischen Museumslandschaft geboten hat.

In seinem kurzen Vorwort äußert der Vorsitzende des Hessischen Museumsverbands, Klaus Bechmann, die Ansicht, der Museumsboom der achtziger Jahre sei zum Stillstand gekommen. Betrachtet man das Phänomen rein numerisch, so kann man eigentlich nur sagen: Zum Glück! Mit der fast schon inflationären Vermehrung der Museen konnte weder die Zahl qualifizierter und dauerhaft



engagierter Betreuer noch die finanzielle Ausstattung Schritt halten. Ganz abgesehen davon, daß sich auch die Zahl der museal präsentierbaren Objekte nicht beliebig vermehren läßt, was in der Diskussion leider meist übersehen wird. Allerdings müßten dem neuen Band „Museen in Hessen“ inzwischen bereits wieder einige jüngst eröffnete Museen zugefügt werden. Außerdem bestehen Planungen für weitere Ausstellungsgebäude, zumeist im allerkleinsten Rahmen. Daß solchermaßen gegründete Einrichtungen natürlich auf Dauer mit geradezu lächerlichen finanziellen Mitteln zurechtkommen müssen und der Schritt von anzuerkennender, fundierter ehrenamtlicher Arbeit hin zur schlichten Ausbeutung des freiwilligen Engagements einzelner Bürger durch politische Kräfte stellenweise vielleicht bereits vollzogen wurde, muß im Einzelfall genau beobachtet werden.

Für den Museumsverband stellt sich, gerade weil „Museen in Hessen“ auch eine Bestandsaufnahme ist, die Frage, ob er diese möglicherweise gefährliche Entwicklung unterstützen will – falls dies mit der Neuauflage des Handbuchs nicht bereits geschehen ist. Selbst kleinste Sammlungen nennen sich Museum und werden in „Museen in Hessen“ aufgenommen, obwohl man teilweise durchaus in Frage stellen darf, ob alle wirklich die Grundanforderungen der Museumsarbeit (Sammeln – Bewahren – Forschen – Ausstellen – Bilden) erfüllen. Eine Ausstellung alleine ist noch lange kein Museum. Man kann nicht auf der einen Seite die Vermehrung der Museen eingrenzen wollen und auf eine qualitätvolle Arbeit drängen, wie dies im Vorwort des Bandes ausdrücklich betont wird, andererseits aber auch die aller kleinste Sammlung, die sich „Museum“ nennt, in der gleichen Weise berücksichtigen, wie die Häuser, an denen wirklich gute Arbeit erbracht wird und die sehenswerte Ausstellungen haben. Hier wäre ein Ansatz, die nächste Ausgabe von „Museen in Hessen“, die es hoffentlich wieder geben wird, zu straffen.

Unabhängig von der Kritik am Detail: „Museen in Hessen“ ist eine Institution, ein unverzichtbares Hilfsmittel für alle, die sich für Museen interessieren oder mit und in Museen in Hessen arbeiten.

*Micha Röhring*

## Varia

Sieg, Ulrich: Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus: Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft. Würzburg: Königshausen und Neumann 1994. 582 S., 98,- DM. (Studien und Materialien zum Neukantianismus, Bd. 4).

Die Materialismuskritik des Marburger Professors Fr. A. Lange in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts leitete eine Rückkehr zu Kant ein, die bis in die Zeit um den Ersten Weltkrieg das Philosophieren an der Universität Marburg prägte und der Philosophischen Fakultät dieser zuvor eher unbedeutenden Hochschule zu Weltruhm verhalf (S. 190). Den Männern, die diese Leistung vollbrachten, setzt Ulrich Sieg mit seiner Arbeit zur Geschichte der „Schulgemeinschaft“ der Marburger Neukantianer ein würdiges Denkmal. Dies ist in sich bereits ein Positivum angesichts der Tatsache, daß die neukantianische Philosophie nach ihrem Niedergang zu Beginn dieses Jahrhunderts bis in die 60er Jahre hinein wenig Beachtung fand; erst zaghafte Anstöße aus Frankreich und den USA brachten die Forschung zu dieser Denkrichtung auf den Weg. Die Philosophie als solche spielt zwar in der vorliegenden Arbeit, die sich als „dezidiert historisch“ (S. 18) versteht, eine untergeordnete Rolle. Dennoch sorgen exaktes Resümieren und Interpretieren der Schriften der behandelten Hochschullehrer für erhellende Einblicke in den philosophischen Diskurs des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Eine der Stärken der Arbeit Siegs ist die Einbindung des Neukantianismus in seine Zeit, in die politischen und gesellschaftlichen Realitäten des Kaiserreichs, als dessen „typische Philosophie“ (S. 19) der Autor die „Marburger Schule“ einordnet. Es gelingt dem Verfasser, eine deutliche Parallelität zwischen wissenschaftlicher und politischer Entwicklung herauszuarbeiten. Darüber hinaus verliert er nie die Zusammenhänge zwischen dem Schicksal dieser philosophischen Schul-



gemeinschaft und der Geschichte der Universität Marburg aus den Augen. Sieg leistet dies auf der Basis sorgfältiger, penibel genauer und gleichzeitig einsichtig verstehender Auswertung einer Vielzahl von Quellen (was zu einem umfangreichen und dadurch für den an Weiterarbeit Interessierten hilfreichen Quellen- und Literaturverzeichnis und Quellenanhang führt). Die Arbeit zeigt, welchen Stellenwert die wissenschaftliche Leistung und die Lehrtätigkeit der zentralen Gestalten der Gruppe (Hermann Cohen, Paul Natorp, Ernst Cassirer, der frühe Nicolai Hartmann und – für kurze Zeit – auch Heidegger) einnahmen, welchen Hörerkreis sie anzogen und welche geographisch und zeitlich weitreichende Wirkung sie ausübten. Die Namen einiger Hörer, von Ortega y Gasset, Boris Pasternak, Philipp Scheidemann, Ernst Reuter bis hin zu Hannah Arendt, H.-G. Gadamer und Karl Löwith, belegen diese Feststellung. Der Gefahr reinen Kompilierens, die in der Auswertung einer so ungeheuren Zahl von Quellen liegt, entgeht Sieg dadurch, daß er auch der menschlichen Seite, einschließlich der Schwächen, der beteiligten Hochschullehrer breiten Raum gibt, ebenso wie den Intrigen, Querelen, Siegen und Niederlagen, die das Universitätsleben des behandelten Zeitraums vor den Augen des Lesers lebendig werden lassen.

Ein Hauptstrang der Arbeit beschäftigt sich mit dem „spezifisch jüdischen Anteil an der Geschichte des Marburger Neukantianismus“ (S. 21); Ulrich Sieg entwirft nicht nur eine fundierte Darstellung der Religionsphilosophie Cohens; er informiert auch eingehend über die jüdische Haltung zum Deutschtum einerseits und das Wirken und die Methoden des Antisemitismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts andererseits. In diesem Zusammenhang sind frühe Wurzeln späteren Unheils nicht zu übersehen.

Dem aufmerksamen Leser fallen Parallelen zu gesellschaftlichen, (kultur-)politischen und universitären Aspekten der Gegenwart auf, ohne daß Sieg ausdrücklich auf sie hinweist: Ausländerfeindlichkeit (um die Jahrhundertwende), Versuche ideologischer Einflußnahme auf Bildung und Wissenschaft, „Vergreisung des Lehrkörpers“ (S. 43), Besetzungspolitik von Lehrstühlen und unwürdige Tendenzen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung dort, wo diese nicht mit Sachargumenten, sondern persönlicher Polemik mit dem Ziel der Selbstdarstellung auf Kosten der Angegriffenen geführt wird.

All dies bewältigt Sieg in einer Sprache, die der Sache gerecht wird und gleichzeitig das Buch gut lesbar macht: eine Dissertation, die einen wertvollen und erfreulichen Beitrag zur Philosophiegeschichte, der allgemeinen Geschichte und der Geschichte der Universität Marburg leistet.

*Ludwig Hochgeschwender*

Bus, Erhard: An unsere Mitbürger. 125 Jahre Rotes Kreuz in Stadt und Landkreis Hanau 1869–1994. Hrsg.: Deutsche Rotes Kreuz Kreisverband Hanau e. V., Hanau 1994, 168 S.

In 10 Kapiteln beschreibt der Autor aus Anlaß des 125jährigen Bestehens die Geschichte des Roten Kreuzes in der Region Hanau, wofür er sorgfältig viele Informationen aus verschiedenen Quellen (Zeitungsberichte, Festschriften, interne Unterlagen, Zeitzeugenberichte) zusammengetragen hat. In den ersten neun Kapiteln werden Entwicklungen und wichtige Ereignisse chronologisch geordnet in geschichtlich relevanten Zeitabschnitten dargestellt: die ersten Anfänge als mildtätiger Verein, getragen von gesellschaftlich und politisch bedeutsamen Personen; die Einbeziehung von „Sanitätskolonnen“ in die Planungen der Regierenden wegen der erfolgreichen Hilfeleistungen im Krieg 1870/71; die zunehmende Militarisierung des Roten Kreuzes in der Wilhelminischen Zeit; der intensive Einsatz des Roten Kreuzes im 1. Weltkrieg, auch unter Bezugnahme auf „patriotische Gesinnung“; eine kritische Phase ab 1918, sowohl durch den allgemeinen materiellen Mangel in Deutschland als auch durch Erkennen der eigenen Rolle als kriegsunterstützend; die nachfolgende Entmilitarisierung, Übernahme vielfältiger Aufgaben in medizinischen und karitativen Bereichen; ab 1933 die zentral gesteuerte Vereinnahmung des Roten Kreuzes, Besetzung der wichtigen Positionen durch die Nationalsozialisten ohne erkennbare Widerstände, wobei das Rote Kreuz z. T. als eine Art Refugium gesehen wurde vor der Mitgliedschaft in NS-Verbänden; im 2. Weltkrieg die enorme Mobilisierung des Roten Kreuzes, das fest in die Pläne des Regimes einbezogen war (die Aufgaben wurden nur von der Politik bestimmt, das Internationale Rote Kreuz hatte keine Möglichkeit, für KZ-Insassen tätig zu werden); ab 1945 nach der Entnazifizierung die zusätzlichen Aufgaben durch Flüchtlings- und Vertriebenenströme sowie Suchdienste; Neuaufbau mit inhaltlicher Erweiterung im sozialarbeiterischen Bereich unter Beibehaltung der bisherigen Aufgaben.



In all diesen Kapiteln wird der Zusammenhang der lokalen und regionalen Veränderungen des Roten Kreuzes mit den politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen und Tendenzen im nationalen und regionalen Bereich verdeutlicht. Gerade auf den Mißbrauch der Organisation durch die „Mächtigen“ im Bedarfs-(Kriegs-)fall wird wiederholt kritisch hingewiesen. Aber auch die Lokalgeschichte kommt nicht zu kurz – detaillierte Darstellungen z. B. von Spendenlisten, von wichtigen Personen und deren Aktivitäten, von verschiedenen Einsätzen während der Kriege lassen das Engagement der Aktiven und der Bevölkerung, aber auch die Greuel eines Krieges deutlich werden. Zeitzeugenberichte, in denen die konkrete Arbeit ebenso beschrieben wird wie die Anforderungen, die vor allem im Krieg an die oft jungen Menschen gestellt werden, runden das Buch ab.

In dieser Jubiläumsschrift hat der Autor die Abhängigkeit lokaler Entwicklungen von der „großen Politik“ verdeutlicht, dabei aber die Bedeutung der einzelnen Aktiven und deren Engagement, der passiven Mitglieder und der (spendenden) Bevölkerung für den Erfolg der Arbeit vor Ort besonders herausgestellt. Durchgängig ist der Appell erkennbar, sich breitgefächerten humanitären Zielen zu widmen, sich jedoch zu verweigern bei der Vereinnahmung für die Interessen der „Mächtigen“. Gerade die Mischung aus Überblick und Details, aus Engagement und Infragestellen macht den Reiz dieses Buches aus.

*Kerke Stanek*

„Nur Mut, nur Geduld“. Eine Operation im Fuldaer Hospital im Jahre 1835. Hrsg. von Stefan Arend. Fulda 1994, 48 S. (Sonderheft Nr. 2, Wohnstift Mediana aktuell, Sonderhefte).

Ein junger Lehrer unterzog sich 1835 im Fuldaer Hospital einer Oberschenkeloperation, wie zu der Zeit üblich ohne Betäubung, ohne Wunddesinfektion. 30 Jahre später berichtete er in einem Tagebuch – genau, aber aus dem zeitlichen Abstand recht emotionslos – von der Operation und dem langwierigen (mehrmonatigen) Heilungsprozeß, während dem sogar eine Amputation drohte. Der Bericht wurde jetzt – mit Erläuterungen und Anmerkungen zum Umfeld versehen – als Sonderheft herausgegeben. Ein interessantes Zeitzeugnis, aufgrund der ungeschönten Darstellung medizinischer Details jedoch wohl nichts für sehr sensible Gemüter.

*Kerke Stanek*

## **Beiträge zur Geschichte anderer Bundesländer**

Planck, Dieter, Braasch, Otto, u. a.: Unterirdisches Baden-Württemberg. 250000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild. Stuttgart: Theiss-Verlag 1994, 256 S., 130 Textabb. und 76 Farbtafeln, geb., DM 128,- (ISBN 3-8062-0497-7).

Archäologie hat Konjunktur. Während einer Zeit des Aufschwungs von „Geschichte“ (in Schule, Museum, als privates Interessensgebiet u.a.) befaßt sich diese Wissenschaft zugleich mit den ältesten menschlichen Zeugnissen und bedient sich dabei in Aufspürung, Erfassung, Bergung, Konservierung, Auswertung und nicht zuletzt Präsentation allerneuester Technik. Sich mit Archäologie zu befassen, bedeutet selbst in kleinsten geographischen oder inhaltlich-thematischen Räumen immer neuer Entdeckungen oder immer größeren Wissens gewiß sein zu können. Einen „enormen Zugewinn an Erkenntnissen“ verzeichnet demgemäß der Präsident des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Prof. Dr. Dieter Planck, als Ergebnis des konzentrierten Einsatzes der archäologischen Auswertung von Luftbildern während der letzten anderthalb Jahrzehnte, in etwas jüngerer Zeit ergänzt durch geomagnetische Messung und Erdradar.

Der hier angezeigte Band ist in zwei Teile gegliedert, die auf engste Verbindung und wechselseitige Erläuterung angelegt sind. Zunächst wird in vier Schritten (mit einer vorangestellten Einführung in die Geschichte der Archäologie in diesem Bundesland) in deutlich regionale Schwerpunkte setzender, thematischer Gliederung „Von der Steinzeit zur Bronzezeit“ über „Die Kelten“ und „Die römische Epoche“ zum „Mittelalter“ die Siedlungs- und Kulturgeschichte textlich und durch zahlreiche



schwarz-weiße Abbildungen vorgestellt. Diesem, wenn man so will, „Textteil“ folgt der Tafelteil mit höchst interessanten Luftbildern, die identische Schwerpunkte setzt. Alle (rechtsseitig stehenden) Farbtafeln – in verschiedenen Techniken und mit verschiedenen Hilfsmitteln zu verschiedenen Jahreszeiten aufgenommen – werden auf der gegenüberliegenden Seite ausführlich erläutert und – soweit nötig – durch Skizzen (Seh-Hilfen) interpretiert. Weiterführende Literatur zur abgebildeten Fundstelle wird genannt. Diese Abbildungen sind in ihrer überwiegenden Zahl außerordentlich eindrucksvolle Beweise für den Nutzen der Luftbildarchäologie. Hier findet sich aber auch eine Reihe Problemfälle – nur für den Nicht-Baden-Württemberger ? –, denn zum Beispiel die Einbindung des gut oberirdisch sichtbaren jüdischen Friedhofs von Eichtersheim oder von Baudenkmalern des Mittelalters und der frühen Neuzeit auf eigenen Farbtafeln ist nicht verständlich. Neue archäologische Erkenntnisse sind und waren aus diesen Abbildungen kaum zu entnehmen; hier hat wohl das dankbare Gefühl für „unser schöns Ländle“ die Bildauswahl bestimmt.

Ein wirklich vielseitiger, spannender Band in gekonnter, bekannter und zu Recht gerühmter Theiss-Qualität.

*Helmut Burmeister*

Neuß, Erich: Besiedlungsgeschichte des Saalkreises und des Mansfelder Landes von der Völkerwanderungszeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Hrg. von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bearb. von Elisabeth Schwarze-Neuß. Verlag: Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1995, 440 S., 44 Abb. i. T.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um ein von Elisabeth Schwarze-Neuß bearbeitetes Manuskript ihres Vaters Erich Neuß. Das umfassende Werk des inzwischen verstorbenen Verfassers steht in engem Zusammenhang mit den 1969 und 1971 erschienenen Wüstungskunden der Stadt Halle, des Saalkreises und der beiden Mansfelder Kreise, führt aber im Bereich der Besiedlungsgeschichte über die dort vermittelten Erkenntnisse hinaus. Der hier betrachtete Raum liegt an der Schnittstelle zwischen der *Germania germanica* und der *Germania slavica* und läßt den Vorrang der west-östlichen politischen Entwicklungstendenz vor der süd-nördlichen in der deutschen Geschichte erkennen. Seine politische Gestaltung geht auf frühe territoriale Konzeptionen zurück und macht ihn zum Objekt der großen Reichspolitik und des territorialen Machtstrebens des späteren Landesfürstentums.

Zunächst werden die naturräumlichen Grundlagen der Besiedlung dargestellt, die auf der frühgeschichtlichen Waldverbreitung und dem Verlauf der Gewässer beruhen. Damit stehen die häufigen Flurnamen auf „holz“ und Ortsnamen auf „rode“, „hagen“ und „hain“ in unmittelbarem Zusammenhang. Danach wird der Verlauf der Besiedlung nachgezeichnet, wobei zunächst die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung bis zum Untergang des Thüringerreichs behandelt wird. Im Gegensatz zur mitteldeutschen Offenlandschaft, die durch den Verlauf der Saale und ihrer Nebenflüsse bestimmt war, wies die Waldlandschaft nur eine schwache Besiedlung auf. Kern des Hermundurenreiches war die Landschaft zwischen Harz und Mulde und zwischen Unstrut, Wipper und Fuhne, der bis zum Untergang dieses Stammes im 6. Jahrhundert weitgehend konstant blieb. Die ältesten Siedlungen sind mit dem Grundwort „stedt“ gebildet worden. Sie lagen alle im waldfreien Offenland und entwickelten sich häufig zu Marktflecken oder Städten. Siedlungen mit der Endung „leben“ sind gleichfalls verhältnismäßig früh nachweisbar. Sie kommen allerdings nicht so häufig vor wie in der Magdeburger Börde oder in der Gegend zwischen Harz und Thüringer Wald.

Die Anfänge der Frankenherrschaft zwischen Harz und Saale unter missionsgeschichtlichen Gesichtspunkten lassen sich besser greifen als die frühere Zeit, weil für das hier betrachtete Gebiet politische und kirchlich-missionarische Nachrichten zeitlich fast zusammentreffen und uns einen festen Standpunkt zur Umschau geben. Hervorzuheben ist, daß die Missionierung und Christianisierung von den Klöstern Fulda und Hersfeld in Angriff genommen worden sind, ein Prozeß, der von einer stärkeren fränkischen Durchsiedlung des Landes westlich der mittleren Saale und nördlich der unteren Unstrut begleitet wurde. Eine wichtige Quelle für die Besiedlungsgeschichte ist eine Hersfelder Urkunde vom 21. Oktober 777, deren Angaben durch das am Ende des 9. Jahrhunderts verfaßte Hersfelder Zehntverzeichnis erweitert werden.

Weitere Gegenstände der Betrachtung sind der Landesausbau westlich der Saale seit der Karolingerzeit – Anhaltspunkte bieten die im königlichen Besitz befindlichen Burgen mit ihrem Umland –, die Sozialstruktur und Besitzverhältnisse in den fuldaischen Orten Örner und Rodenwelle, slawische



Siedlungen westlich der Saale - sie kamen erst nach dem 8. Jahrhundert zum Stillstand, wobei von einer aggressiven slawischen Landnahme nicht die Rede sein kann, und die intensive slawische Besiedlung östlich der Saale, die in Ortsnamen auf „itz“, „witz“ und „schütz“ bis heute sichtbar ist. Aufschlußreich ist die Feststellung, daß die Besiedlung des Saalkreises eine der letzten Etappen des slawischen Vordringens nach Westen gewesen ist. Die häufigste slawische oder vielmehr sorbische Siedlungsform war das Runddorf in Gestalt des Platzdorfes.

In einem eigenen Kapitel werden die Wüstungs- und Verödungsprozesse sowie der Wiederaufbau vom 14. bis zum 18. Jahrhundert behandelt. Ursachen des Wüstwerdens von Orten waren Klimaverschlechterung, Seuchen, vor allem der „Schwarze Tod“, Teuerung und kriegerische Ereignisse. Daneben vollzog sich der Wüstungsprozeß oft unmerklich während eines längeren Zeitraumes, ohne daß dabei bestimmte Faktoren erkennbar waren. Besonders intensiv verlief der Verödungsprozeß im Dreißigjährigen Krieg, in dem vor allem unbefestigte Orte häufig geplündert oder niedergebrannt wurden. Im folgenden werden viele Informationen über die friderizianische Kolonisation im Saalkreis und in der Grafschaft Mansfeld vermittelt.

Ausführungen über das historische Straßen- und Wegenetz als siedlungsgeschichtlichen Faktor, die Burggüter, Sattelhöfe und Rittergüter, Märkte, Flecken und Siedlungen und über das bäuerliche Gehöft schließen die Untersuchung ab, die unsere Kenntnisse über die Besiedlung des Saalkreises und des Mansfelder Landes bedeutend erweitern. Von besonderem Wert sind die zahlreichen Tabellen von Orts- und Personennamen, die die deutsche und slawische Besiedlung dieser Landschaft transparent machen.

*Stefan Hartmann*

Görlitz und seine Umgebung. Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme im Raum Görlitz und Ostritz. Hrsg. von Werner Schmidt im Auftrag des Instituts für Länderkunde Leipzig. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger 1994, 272 S., 83 Abb., 1 Faltkarte i. Anh. (Werte deutscher Heimat, Bd. 54).

Dieser Band führt die landeskundliche Inventarisierung über ein Gebiet Ostsachsens fort. Nach der naturräumlichen Betrachtung der östlichen Oberlausitz wird kurz die Geschichte dieser Region bis 1945 skizziert. Die vermutlich in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts erfolgte Landnahme durch slawische Stämme hat bis in die Gegenwart ihre Spuren in der sorbischen Sprache und Kultur hinterlassen. Mittelpunkt des Raumes ist bis heute das erstmals 1071 erwähnte Görlitz, das von seiner polnischen Schwesterstadt Zgorzelec durch die Neiße getrennt ist. Seit 1989/90 liegt Görlitz an der östlichen Grenze der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union, was zwar verschiedene Funktionen der Stadt aufwertet, aber auch Probleme beim Straßendurchgangsverkehr und beim Handel mit sich bringt.

Im folgenden werden wichtige Informationen über die von der slawischen Kultur geprägte und von deutschen Siedlern veränderte dörfliche Bauweise der Oberlausitz vermittelt. Besonders hervorgehoben werden die aus der DDR-Zeit herrührenden Umweltbelastungen, die nur allmählich abgebaut werden können. Im Hauptteil des Buches werden natur- und kulturgeographisch relevante Objekte wie Städte, Dörfer, Berge und Gewässer beschrieben, wobei die kreisfreie Stadt Görlitz mit ihren Stadtteilen Biesnitz, Rauschwalde und Weinhübel im Mittelpunkt steht. Der Leser erfährt manches Wissenswerte über die bauliche Entwicklung der von zahlreichen Türmen umsäumten Altstadt, wobei der Reichenbacher Turm den markantesten Teil der ehemaligen Stadtbefestigung darstellt. Mit dem Unter- und Obermarkt, der Peterstraße und Peterskirche gerät der Kern der Görlitzer Altstadt in das Blickfeld des Lesers. Durch die Betrachtung wichtiger Persönlichkeiten, die in Görlitz wirkten, z. B. des Barockdichters Jakob Böhme, und der Kunst- und Wissenschaftssammlungen wird das kulturelle Leben der Stadt, die in früheren Jahrhunderten ein Bindeglied zwischen Ost und West war, transparent gemacht. Angaben über die Görlitzer Stadtstruktur und die industrielle und räumliche Entwicklung nach 1945 und vor allem nach 1989 schließen den Band ab, der durch zahlreiche Tabellen, die u. a. über die Einwohnerzahlen vom 16. bis 20. Jahrhundert und die historischen Daten der Städte und Gemeinden der östlichen Oberlausitz Aufschluß geben, sinnvoll ergänzt wird.

*Stefan Hartmann*



Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. 56. Heft, Neue Folge, Heft 3, Weimar: Böhlau 1995. (ISBN 3-7400-0969-1). 28,- DM.

Der nach der „Wende“ wiederbegründete Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt knüpft mit der Neuen Folge seiner *Mitteilungen* an die Tradition dieser Zeitschrift an, die von 1863 bis 1940 herausgegeben wurde. Die Publikation des Beitrags von Ludger Meier OFM († 1961) war bereits vorbereitet für die *Mitteilungen* des Jahres 1941, die wegen des Krieges nicht mehr erscheinen konnten. Bei umfangreichen Bibliotheksstudien im Auftrag seines Ordens fand Meier „Handschriftennotizen zum Erfurter Geistesleben im Mittelalter“, die hier z. T. erstmals publiziert werden.

Die von Erfurter Gelehrten von 1754 bis 1758 herausgegebenen *Erfurtischen Gelehrten Nachrichten* enthielten 17 Mitteilungen aus Polen. Michael Schippan präsentiert diese Nachrichten und erklärt sie mit der Aktivität des Korrespondenten Lorenz Mitzler. Rudolf Benl veröffentlicht „Unbekannte Dokumente zur Wiederherstellung der Zitadelle auf dem Erfurter Petersberg im Jahre 1813“, die auf eine Anweisung Napoleons nach dessen Rückkehr aus Rußland zurückgehen.

Nach dem Sturz der Fürsten schlossen sich die thüringischen Staaten (außer Coburg) 1920 zum Land Thüringen zusammen. Außerhalb dieses Zusammenschlusses verblieb der preußische Regierungsbezirk Erfurt. Ulrich Hussong schildert unterschiedliche Neuordnungspläne, die u. a. eine Eingliederung dieses Regierungsbezirks („Großthüringen“) oder den Anschluß des ganzen Landes an Preußen vorsahen.

„Der Erfurter Lutherverein – ein kulturpolitisches Alibi im Dritten Reich“ – wurde 1939 zur Pflege der Lutherstätten in der Stadt gegründet. Der damalige Vorsitzende Hans Tümmler skizziert die Tätigkeit des Vereins, der nur bis 1945 bestand.

Von besonderem Interesse sind zwei Beiträge, die die Erfurter Entwicklungen – u. a. durch zahlreiche Verweise auf andere Städte – in die allgemeine Geschichte einordnen. Wilfried Ehbrecht schreibt „Zum Ringen um bürgergemeindliche Prinzipien in Erfurt um 1300“, und Stefan Oehmig informiert unter der Überschrift „Bettler und Dirnen, Sodomiter und Juden“ über Randgruppen und Minderheiten in Erfurt im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit.

Der Band wird abgerundet durch Rezensionen, eine Erfurt-Bibliographie, Vereinsmitteilungen und eine Stadtchronik zum Jahr 1994.

Eberhard Mey

Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Hrsg. von Luise Grundmann im Auftrag des Instituts für Länderkunde Leipzig. Zweite, neubearbeitete Auflage, erarbeitet unter Leitung von Heinz-Dieter Krausch. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger 1994, 265 S., 89 Abb., 1 Faltkarte i. Anh. (Werte deutscher Heimat, Bd. 55).

Im Mittelpunkt der in 2. Auflage vorliegenden Veröffentlichung steht der Oberspreewald mit Teilen des Zaucher und Straupitzer sowie des Burger und Lübbenauer Spreewaldes. Zunächst werden die geologischen und klimatischen Gegebenheiten und die Pflanzen- und Tierwelt dieser Region kurz skizziert, deren Ursprünglichkeit wegen zahlreicher Maßnahmen der Wasser-, Land- und Forstwirtschaft, des Tourismus und der Industrie nur in begrenzten Gebieten erhalten blieb. Erst in der jüngerbronzezeitlichen Lausitzer Kultur läßt sich eine intensivere Besiedlung dieses Raumes nachweisen, in dem sich im frühen Mittelalter niedersorbische Stämme niederließen. Sie wurden im 10. Jahrhundert mit der deutschen Ostexpansion konfrontiert, die zwar zum Zuzug zahlreicher deutscher Siedler führte, aber den slawischen Charakter der dortigen Bevölkerung kaum wesentlich veränderte. Noch im 18. Jahrhundert wurden Kolonisten aus deutschsprachigen Landschaften von den Sorben assimiliert, was jedoch nichts daran änderte, daß sich in den letzten 300 Jahren das Deutsche als Amtssprache in Verwaltung, Gerichtswesen, Volksbildung und im kirchlichen Leben durchsetzte. Heute wird die Wirtschaftsstruktur des Lübbenauer und Burger Spreewaldes hauptsächlich durch Landwirtschaft, Erholung und Touristik sowie in den Randgebieten durch Kohle- und Energiewirtschaft bestimmt. Im Mai 1991 wurde das „Biosphärenreservat Spreewald“ in die Liste der UNESCO aufgenommen.



Es folgen die Darstellungen der Siedlungen und ihrer Gemarkungen, wobei die zentrale Bedeutung der Stadt Lübbenau berücksichtigt wird. Sie entwickelte sich zunächst im Schutze der 1301 erstmals erwähnten „Bürg“ als Vorburgsiedlung und erhielt im 15. Jahrhundert Stadtrecht. Lübbenau konnte im Laufe der Zeit nur eng begrenzte Rechte erwerben, wofür die politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von der die Grundherrschaft ausübenden Familie Lynar verantwortlich war. Ihr Schloß ist neben der Pfarrkirche St. Nikolai das bedeutendste Baudenkmal der Stadt. In den Lübbenauer Stadtteilen Stennewitz, Lehde und Stottof hat sich das Sorbische lange, zum Teil bis heute, erhalten. Das gilt auch für viele andere Dörfer im jetzt zum Land Brandenburg gehörenden Kreis Calau. Einige von ihnen führen heute offiziell zwei Namen, den deutschen und den sorbischen, wie Stradow/Tsadow und Naundorf/Njabozkojce. Zahlreiche Tabellen schließen den Band ab, wobei die Übersicht über die sozialökonomische Gliederung der Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert besonders aufschlußreich ist.

*Stefan Hartmann*

Heuberger, Georg: Die Rothschilds, eine Europäische Familie. Begleitbuch und Essayband anläßlich der Ausstellung „Die Rothschilds – eine Europäische Familie“ im jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main 1995.

Im jüdischen Museum, dem ehemaligen Familienbesitz der Rothschilds in Frankfurt, fand in diesem Jahr die Ausstellung „Die Rothschilds – eine Europäische Familie“ statt. Zu dieser Ausstellung erschien ein zweibändiges Werk, ein Begleitbuch und ein Essayband, unter gleichlautendem Titel. Anlaß der Ausstellung waren der 1200. Geburtstag der Stadt Frankfurt und zugleich der 250. Geburtstag von Meyer Amschel Rothschild, des 1745 im Frankfurter Ghetto geborenen Münzhändlers, der den Grundstein für den legendären Aufstieg der Familie Rothschild legte.

Der Ausstellungsband verfolgt die Geschichte der Familie Rothschild von den erniedrigenden und entbehrungsreichen Erfahrungen im Frankfurter Ghetto bis hin zur Ausübung eines unvergleichlichen Einflusses in ganz Europa. Er zeigt die Konsolidierung und Aristokratisierung der Familie im 19. Jahrhundert und reicht über die propagandistische Diffamierung und Verfolgung durch die Nazis im 20. Jahrhundert bis hin zum Engagement der Familie in Israel.

Das Besondere dieses Bandes liegt in der genauen Darstellung und Analyse der unbeschreibbar erfolgreichen europäischen Zusammenarbeit der fünf Söhne von Meyer Amschel Rothschild und ihres Aufstiegs bis in die Spitze der europäischen Gesellschaft. Der Reiz des Buches liegt darüber hinaus auch in der detailreichen Beschreibung des *savoir vivre* der Rothschilds bis hin zur ersten unterirdischen Küche zwecks Vermeidung von unangenehmen Kochgerüchen im Wohnbereich.

Die gesamte Darstellung hebt als wesentlich immer wieder die Verbindung von traditioneller jüdischer Frömmigkeit und aufgeschlossener weltlicher Bindung hervor. So wird die Familiengeschichte zugleich zum spannenden Überblick über die europäische Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus jüdischer Perspektive.

In dem begleitenden Essayband werden unterschiedliche Einzelfragen vertieft und zum Teil auch widersprüchlich diskutiert. Mich hat besonders Miriam Rothschilds Aufsatz: „Die stillen Teilhaber der ersten europäischen Gemeinschaft: Die Frauen“ fasziniert. Dieser Aufsatz besticht vor allem durch die zahlreichen persönlichen Erinnerungen der Autorin, die immer wieder einfließen und das Bild lebendig werden lassen.

Spannende Darstellungen und die wunderschöne Aufmachung lassen die Katalogbände zum Lesevergnügen werden, auch wenn man die Ausstellung nicht gesehen hat.

*Christiane Dithmar*

\* \* \*

Ich danke Christine Swoboda-Körner und Winfried Mätzke für häufige Korrekturhilfe. – Bu.